DIE KIRCHE VON VALERIA BEI SITTEN

ABHANDLUNG
ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I
DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

VORGELEGT VON

HERMANN HOLDEREGGER
VON GAIS

ANGENOMMEN AUF ANTRAG VON HERRN PROF. DR. J. ZEMP

SONDERABDRUCK
AUS DEM ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE
N. F. XXXI. U. XXXII. BD. / ZÜRICH 1929-30

ZÜRICH 1930 / BUCHDRUCKEREI BERICHTHAUS

Diss. Zürich
1930

DIE KIRCHE VON VALERIA BEI SITTEN

ABHANDLUNG
ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I
DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

VORGELEGT VON
HERMANN HOLDEREGGER
VON GAIS

ANGENOMMEN AUF ANTRAG VON HERRN PROF. DR. J. ZEMP

SONDERABDRUCK
AUS DEM ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE
N. F. XXXI. U. XXXII. BD. / ZÜRICH 1929-30

ZÜRICH 1930 / BUCHDRUCKEREI BERICHTHAUS

*22879.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Im Herbst 1892 rief J. R. Rahn die Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler zur Rettung der Valeria-Kirche bei Sitten auf; die Kirche, deren Anfänge nach der Überlieferung mit denen des Christentums im Wallis verknüpft sein sollten, und die das ganze Mittelalter hindurch den Anspruch festgehalten hatte, die vornehmste des Bistums zu sein, stand vor dem Zusammenbruch. Ein knappes Jahrhundert der Vernachlässigung hatte dem Bauwerk dermaßen zugesetzt, daß vor allem der merkwürdige Chor verloren schien; Rahn glaubte allen Ernstes, man müsse ihn ganz neu aufbauen. — Im Auftrag und mit Mitteln des Bundes und des Kantons Wallis hat dann die Denkmäler-Gesellschaft die Kirche zwischen 1896 und 1903 wieder völlig instand gestellt; die Berichte des leitenden Architekten, Th. van Muyden, und der Inspektoren der Gesellschaft enthalten zuweilen wertvolle Mitteilungen über den Zustand des Bauwerkes unmittelbar vor der Restauration, der trotz der bei den Herstellungsarbeiten im allgemeinen beobachteten Zurückhaltung seither nicht mehr überall zuverlässig erkannt werden kann.

Nach dem Abschluß der Erhaltungsarbeiten an der Kirche ging man dazu über, das, was sonst von der Burg noch erhalten war, vor weiterem Verfall zu schützen; eine Monographie V. van Berchems und Th. van Muydens[1]) über die Burg (ohne die Kirche) leitete 1904 diesen zweiten Teil der Arbeiten ein. Die damals in Aussicht gestellte gesonderte Behandlung der Kirche ist in der Folge ausgeblieben; die vorliegende Untersuchung soll einstweilen wenigstens für die eigentliche Erbauungszeit der Kirche in die Lücke treten.

Erster Teil.

A. Literarische Überlieferung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Aus dem Mittelalter sind keine literarischen Quellen zur Geschichte von Valeria bekannt; die frühesten Berichte sind humanistische Erzeugnisse und erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts verfaßt worden. Eine begriffliche Scheidung zwischen der Burg als Ganzem und der Kirche, wie sie diese Untersuchung voraussetzt, gibt es aus begreiflichen Gründen in diesen unmethodischen Darstellungen und ihren Abkömmlingen bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht oder

---

[1]) V. van Berchem et Th. van Muyden, Le Château de Valère à Sion. Genève 1904. (Les Monuments historiques en Suisse, N. S. IV. — Société Suisse des Monuments historiques).

nur in Ansätzen. Bei vielen dieser Quellen gewinnt man den Eindruck, die wichtigste Sorge ihrer Verfasser sei eine glaubhafte Erklärung des merkwürdigen Bergnamens gewesen; dabei ist aber die Quellengruppe umfangreich genug, um auch die bestehende Anlage je nach den Absichten der Chronisten von ganz verschiedenen Seiten her zu beleuchten — leider ohne daß es bei einem von ihnen zu einem sachlich oder chronologisch auch nur annähernd geschlossenen Bilde gereicht hätte. In chronologischer Hinsicht ist der absolute Mangel an greifbaren Nachrichten über die Zeit zwischen der angenommenen Erbauung und etwa dem 14. Jahrhundert besonders empfindlich. — Auffälligerweise verdanken wir die ersten erhaltenen Angaben unmittelbar Landesfremden; Walliser kommen erst seit dem 17. Jahrhundert zum Wort und scheinen sich in Stoffauswahl und Darstellung an jene anzulehnen; aus dem Inhalt der ersten Berichte ergibt sich aber ganz sicher, daß sie aus einer ziemlich festgefügten, vielleicht wissenschaftlich diskutierten einheimischen Überlieferung geschöpft worden sind: sehr wahrscheinlich ist die Frage schon vor Stumpf schriftlich behandelt worden.

Die ältesten Nachrichten über Valeria stehen in Stumpfs «Gemeiner Eidgnosschafft ... beschreybung» von 1548[1]); bis zum Ende des 18. Jahrhunderts darf diese Darstellung fast regelmäßig als wichtigste Quelle der nachfolgenden Chronisten vorausgesetzt werden, auch da, wo sie nicht ausdrücklich zitiert ist. Stumpf hatte 1544 das Land besucht; seine Quellen nennt er mit keinem Wort [2]. Er gibt an, die Burg sei mit der Kirche von den Domherren «vor 300 Jahren» erbaut worden, somit etwa in der Zeit, als das Bistum die gefährlichen Angriffe des «Petit Charlemagne» auszuhalten hatte [3]); angesichts der augenscheinlichen Altertümlichkeit der Bauwerke glaubte er aber deren Erbauung noch um etwa vier Jahrhunderte hinaufdatieren zu dürfen; damit noch nicht zufrieden, suchte er, unter Berufung auf den Namen des Berges, in den Römern die ersten Gründer der Burg. Es wäre sehr willkommen, zu wissen, ob Stumpf der erste gewesen sei, der diese «römische These» gefunden hat, oder ob ihn dabei eine lokale Tradition geführt habe: in der nachfolgenden Überlieferung hält sie sich mit großer Beharrlichkeit.

Fast zu gleicher Zeit beschäftigte sich auch Münster mit dem Wallis. Er nennt als seine Gewährsleute Bischof Adrian I und Landeshauptmann J. Kalbermatter; um so merkwürdiger erscheint seine Aussage, daß die kriegsgeschichtliche Blütezeit der Burg bereits vorbei gewesen sei, als das Kapitel von der Burg Besitz nahm, und daß die «wahre und alte» Bischofskirche nicht auf Valeria gestanden habe [4]). — Tschudi ist auf den Gegenstand anscheinend überhaupt nicht eingetreten.

---

[1]) S. Münster, Cosmographiae uniuersalis ... libri VI. Basel 1550. Praefatio 3, 4 vo.; S. 330. – Cosmographie. Beschreibung aller Lender durch S. M. Basel 1544. S. 355.

[2]) J. Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnosschafft Stetten Landen und Völckeren Chronikwirdiger thaaten beschreybung. Zürich 1548. S. 351 vo.

[3]) Vgl. damit die Stelle in Münsters Vorrede (s. u.) und die Bemerkung Simlers: «ut ferunt».

[4]) Auf die Ereignisse des Interregnums nach Friedrich II. verweist ausdrücklich Furrer (s. u.), vermutlich in der Meinung, Stumpf zu interpretieren.

Simlers Bericht ist eine fast wörtliche Übersetzung der Stelle bei Stumpf [1]; er übergeht davon aber ohne Angabe von Gründen die spätkarolingische Datierung und betont, daß die Domherren als Erbauer von Burg und Kirche früher in der Stadt unten gewohnt hätten.

Aus den beiden folgenden Jahrhunderten sind Äußerungen zu dieser Frage zum Teil nur in handschriftlichen Walliser Chroniken erhalten [2]; neues Material enthalten sie kaum, deswegen sollen sie hier aber doch nicht ganz übergangen werden. C. a Castello, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Arzt in Sitten, leitet, vielleicht als erster, den Namen der Burg von dem eines römischen Beamten ab, gesteht aber im übrigen, daß ihr Ursprung im Dunkel liege [3]. Von der historiographischen Tätigkeit Adrians IV, Bischof von 1646 bis 1672, sind ein paar Bruchstücke bei de Rivaz [4] erhalten; im ganzen folgt er Simmlers Fassung, von der er immerhin die römischen Bestandteile anscheinend unberücksichtigt läßt. Merkwürdigerweise hat nach diesem Zeugen die Kapitelskirche ursprünglich dem Patronat des heiligen Theodul unterstanden, an dessen Stelle erst zur Zeit Schiners Katharina getreten wäre; die Gottesmutter fällt bei ihm außer Betracht. Ein kleines Katharinen-Heiligtum hätte aber auf Valeria schon vor der Errichtung der Burg gestanden. — Im 18. Jahrhundert unternahm es der Domherr S. Briguet, diese These vom «sacellum» weiter auszubauen; Gallia Christiana wies jedoch diesen Versuch zurück [5]. Unterdessen rückte, wohl begünstigt durch den erstarkenden Klassizismus, die These vom römischen Ursprung noch entschiedener in den Vordergrund. Die anonyme «große Pfaffenchronik» [6] beutete dazu eine seit etwa 1700 bekannte Inschrift aus [7], die eine Verwandte Diokletians mit Namen Valeriana als Gründerin eines Mausoleums auf oder bei Valeria ausweisen sollte; zum erstenmal erscheint hier auch eine frühchristliche Valeriakirche, die um 300 auf Anordnung der Regierung zerstört worden sei. — J. J. Leu griff im wesentlichen auf den Stumpfschen Text zurück.

J.-A. de Rivaz, 1751—1836, der Vermittler zwischen dieser älteren und der modernen Walliser Geschichtsschreibung, trug kein Bedenken, die Vorgeschichte der Burg und nunmehr besonders auch der Kirche mit wichtigen neuen Einzelzügen auszustatten, obgleich er wußte, daß die authentischen Quellen kaum über das 13. Jahrhundert zurückreichten. Am römischen Ursprung hielt er mit Nachdruck fest: eine zweite, im 18. Jahrhundert zum Vorschein gekommene Inschrift vom Jahre 377 [8], nahm er als Zeugen eines Kirchen-Neubaus an Stelle

---

[1] J. Simler, Vallesiae descriptio. Zürich 1574. S. 24.

[2] Staatsarchiv (SA) Sitten L 136 ff.

[3] Chronaca de Constantio a Castello medico auctore (bis 1642). SA Sitten, L 136.

[4] J.-A. de Rivaz, Opera historica. SA Sitten. T. VIII: Topographia historica deseni Seduni, S. 94.

[5] S. Briguet, Vallesia Christiana, seu Diocesis Sedun. historia sacra ... Seduni 1744, S. 80; dazu Gallia Christiana XII. Paris 1770. S. 731.

[6] Große Pfaffenchronik (anonym, o. J.). SA Sitten, S. 32 vo.

[7] CIL XII, Nr. 137, (S. 23).

[8] ib. Nr. 138; E. Egli, Die christlichen Inschriften der Schweiz etc. Mitt. der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (MAGZ), XXIV/1, S. 5, Nr. 1.

des zerstörten älteren Heiligtums [1]) in Anspruch; statt Diokletian schrieb er die überlieferte Zerstörung Gratian zu. Die Burg sei seither dauernd ein fester Stützpunkt des jeweiligen Landesherrn gewesen: seit dem 6. Jahrhundert habe sie die Walliser Bischöfe und neben ihnen burgundische und merowingische Besatzungen beherbergt; um 1000 herum sei sie schließlich in den alleinigen Besitz des Kapitels übergegangen. Die Kirche bezeichnet er einmal als savoyische Gründung des 11. Jahrhunderts, dann aber wieder als Bau des 13., bei welcher Gelegenheit er sich scharf gegen Adrians IV. «sacellum» wendet, indirekt aber auch gegen die Meinung Münsters und anderer, daß die Stadtkirche die ältere der beiden Kathedralen sei [2]). Mit ein paar kurzen Hinweisen auf die ältesten archivalischen Quellen brechen seine Kombinationen ab.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts führte der Kapuziner S. Furrer diesen Entwurf noch weiter aus, leider ohne zur Überprüfung irgendwelche Handhabe zu bieten [3]). Zuerst hatte er angenommen, die Kirche sei um die Mitte des 11. Jahrhunderts von einem Verwandten des Bischofs Aymo I (von Savoyen oder Burgund) für ein Frauenkloster errichtet worden [4]), bald aber ans Kapitel übergegangen; eigene Beobachtungen veranlaßten ihn später, zwei Bauperioden anzunehmen: Chor und Seitenkapellen (Querschiffsflügel?) schrieb er dem 10., den Hauptteil der Kirche dem späteren 12. Jahrhundert zu, als eine Schöpfung Humberts III von Savoyen [5]). Er setzte sich dabei in Gegensatz zu Blavignac [6]), der den einzelnen Bauteilen regelmäßig ein höheres Alter zugeschrieben hatte.

B. Geschichtlicher Abriß.

Die Prüfung der außer dem Bauwerk selber erhaltenen Quellen ergibt in groben Zügen folgendes Bild:

Im Bereich der ältesten nachweisbaren Stadtanlage von Sitten, der Cità, auf der Westflanke des Sattels zwischen Tourbillon und Valeria, haben sich Spuren von Besiedelung aus den Zeiten vor der römischen Eroberung und der Völkerwanderung gefunden; von der Stadt selber wird angenommen, daß sie als Hauptort der von Cäsar erwähnten Seduni mindestens in den letzten Jahrhunderten des Imperiums eine gewisse örtliche Bedeutung gehabt habe. Auf Valeria sind Reste aus den Zeiten bis ins frühe Mittelalter nicht zutage gefördert worden; das mag daran liegen, daß dort zum wenigsten in der zweiten Hälfte des letzten

---

[1]) l. c. 89.

[2]) l. c. 143; die frühere Datierung, ib. 86.

[3]) S. Furrer, Geschichte, Statistik und Urkundensammlung über Wallis. Sitten 1850—52. Anfangs der sechziger Jahre erschien in der «Walliser Monatsschrift für vaterländische Geschichte», von der ich nur ein Exemplar im SA Sitten kenne, eine erweiterte Darstellung, die hier vornehmlich berücksichtigt ist. — Die Bearbeitung der «Statistik» durch Wick (Ms. in Basel, Sitten, Zürich) bringt in historischer Hinsicht nichts Neues.

[4]) Statistik, S. 123; vgl. das «sacellum» Adrians IV.!

[5]) Walliser Monatsschrift, 1862, S. 60 ff.

[6]) J.-D. de Blavignac, L'Architecture sacrée du IVe au Xe siècle. Genève 1853. S. 26 ff.

Jahrhunderts, wo sich kaum mehr jemand um die Burg gekümmert hat, keine Erd- oder Bauarbeiten vorgekommen sind, die zu Funden Gelegenheit geboten hätten. Jedenfalls fehlt es bis jetzt von dieser Seite her an jeder Stütze für die «römische These». Die beiden erwähnten römischen Inschriften sind als echt anerkannt, aber unsicherer Herkunft; sie reichen auch inhaltlich nicht zu einem gültigen Beweis, so wenig wie der Name «Valeria», «Valère», «Valeyri», aus dem sich für die Geschichte der Burgstelle nichts greifbares ableiten läßt [1]).

In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts siedelten die Walliser Bischöfe von Octodurum nach Sitten über; es liegt nahe, zu vermuten, daß spätestens damals der Ort — und dann wohl auch der Valeriaberg — befestigt und eine Domkirche errichtet worden sei. Da die Stadt noch am Ende des Jahrtausends nicht an die Sionne heranreichte, ist auch die Annahme nicht ganz unwahrscheinlich, daß diese merowingische Bischofskirche auf Valeria gestanden habe [2]); irgendwelche sachlichen Anhaltspunkte dafür gibt es aber bis jetzt nicht. — Um die Jahrtausendwende ist eine Marienkirche als Mutterkirche des Bistums, das nach unserer Kenntnis immer unter dem Patronat der Gottesmutter gestanden hat, als sehr wahrscheinlich zu betrachten [3]); nach einer freilich nicht unverdächtigen Quelle ist sie im Jahr 1010 abgebrannt [4]). Auf Valeria kenne ich nichts, was man ihr mit einiger Bestimmtheit zurechnen könnte.

Kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts ist die Burg als Wohnsitz des Kapitels nachweisbar [5]) und mindestens seit den sechziger Jahren scheinen seine Mitglieder dort auch dem Kirchendienst obgelegen zu haben [6]). Das Bild einer Kirche, das ein paar Jahrzehnte später auf dem ältesten erhaltenen Siegel des Kapitels erscheint, kommt als Darstellung der Valeriakirche archäologisch kaum in Betracht [7]).

Im 13. Jahrhundert sind durch Stiftungs- und Vergabungsurkunden fünf Altarbenefizien der Valeriakirche belegt, an ihrer Spitze die der Gottesmutter und St. Katharinas. Aus dem mittleren Drittel des Jahrhunderts ist über die Kirche kein Wort aufzufinden, wahrscheinlich aber nicht infolge Verlustes, denn in Bezug auf die Angelegenheiten der Burg fließen die Quellen weiter. Die zwei Siegelbilder von 1230 und 1296 haben mit der heutigen Erscheinung der Kirche nicht viel gemein, die ersten Darstellungen in Glasmalereien, gegen Ende des Jahr-

---

[1]) Vgl. dazu E. Jaccard, Essai de Toponymie. Mémoires et Documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse Romande (MDR), 2e s. VIII 486. E. Jacot-Guillarmot, Étude de Toponymie. Écho des Alpes, 1924, S. 202 f.; Mt. von Herrn Prof. Dr. L. Gauchat.

[2]) M. Besson, Les Origines des évêchés de Genève, de Lausanne, et de Sion, etc. Frib. 1906. S. 10.

[3]) J. Gremaud, Nécrologe de l'église cathédrale de Sion et Chartes Sédunoises (CS), MDR XVIII. Genève 1863. S. 237 (CS, Nr. 1).

[4]) J. Gremaud, Documents relatifs à l'histoire du Vallais. MDR XXIX–XXXIII ,XXXVII à XXXIX. Genève 1874—84. (Gr), Nr. 74.

[5]) CS, Nr. 14.

[6]) Gr 230.

[7]) Urkunden von 1189, 1285, 1289 in der Abtei St-Maurice; bei D. L. Galbreath, Sigilla Agaunensia, Schweiz. Archiv für Heraldik, 1926, Nr. 187, Pl. XXII.

hunderts, kommen ihr teilweise ziemlich nahe; auch sonst ist nach dem Stand der Überlieferung zu vermuten, daß die Kirche gegen 1300 zur Hauptsache vollendet gewesen sei. — Im 14. Jahrhundert werden bereits verschiedene Ausbesserungsarbeiten ausgeführt und die liturgische Ausstattung ergänzt; Altarstiftungen werden unterdessen seltener. Von den Kämpfen mit Savoyen, in denen die Burg nach dem Fall der Stadt einmal kapitulieren mußte, scheint die Kirche nicht weiter berührt worden zu sein. — In der Mitte des 15. Jahrhunderts ist, so weit bekannt, zum letztenmal eine große Altarstiftung vollzogen worden; etwas früher hatte bereits St. Katharina die Gottesmutter aus dem Kirchenpatronat verdrängt [1]).

Abb. 1. Siegel des Domkapitels 1230.

Im frühen 16. Jahrhundert ist die Kirche von den Kämpfen um Schiner etwas in Mitleidenschaft gezogen worden; seither wird es in den Akten stiller. Im folgenden Jahrhundert scheint sie noch in voller Blüte gestanden zu haben: sie erhielt damals ein neues Chorgestühl mit 38 Sitzen. Später zeichnet sich aber immer deutlicher der Niedergang ab; das ging so weit, daß das Kapitel in der Revolutionszeit die Burg verließ und sich in der Stadt ansiedelte. Vollends in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts war mit der Burg auch die Kirche so ziemlich ihrem Schicksal überlassen; das Eingreifen der Erhaltungs-Gesellschaft kam gerade zur rechten Zeit, wenigstens die Kirche vor dem Einsturz zu retten, während andere Teile der Burg bereits sehr stark mitgenommen waren.

Die mittelalterlichen Darstellungen der Kirche zu heraldischen Zwecken hat Domherr D. Imesch im Schweizerischen Archiv für Heraldik (AH) 1924,

[1]) Gr. 2572, a. 1424. In den Akten erscheint die Kirche auch bis dahin nie unter dem Titel der Gottesmutter; in der Regel heißt sie «ecclesia de Valeria» oder «Valeriae», sehr häufig auch ist die Datierung «in choro Valerie» oder ähnlich; im innern Verkehr (Wirtschaftsakten u. ä.) herrscht die Bezeichnung «ecclesia superior» vor. Die heute übliche Bezeichnung «Notre-Dame de Valère» hinkt den Tatsachen um ein paar Jahrhunderte nach; vermutlich hat sie erst de Rivaz wieder aufgebracht. Die Kirche steht auch heute noch unter dem Patronat St. Katharinas.

S. 97 ff. behandelt (Das Domkapitel von Sitten und sein Wappen); die nachfolgende Aufzählung greift etwas weiter, erhebt aber auf Vollständigkeit besonders soweit sie in die Neuzeit hineinreicht, keinen Anspruch.

Siegel im Archiv der Abtei St-Maurice:
a. 1189 Abb. D. Imesch l. c. S. 102 Fig. 91; D. L. Galbreath, Sigilla Agaunensia AH 1926, S. 98/99, Nr. 187; s. Abb. 19a.
a. 1230 ined. (Mitt. von Herrn D. L. Galbreath); s. Abb. 1.
a. 1296 D. L. Galbreath l. c. Nr. 191, S. 99/100.
a. 1335 J. Zemp, Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen, Zürich 1897, S. 197; D. Imesch l. c. S. 102, Fig. 92; s. Abb. 19b.
Glasmalereien: 2. H. 13. Jh.: Kapitelswappen über dem Kirchenportal, D. Imesch l. c. S. 97, Fig. 86.
2. H. 14. Jh.: Kapitelswappen, Fenster im südl. Seitenschiff, ib. Fig. 85; s. Abb. 20.
Setzschilde, 15. Jh., aus dem Zeughaus des Kapitels, Museum Valeria: erster Hinweis bei J. Zemp l. c. S. 198 Anm. 2; D. Imesch l. c. S. 98—101, Fig. 87—90.
St. Annen-Altar der Pfarrkirche zu Glis 1519, Außenseite des rechten Flügels (Mitt. von Hrn. Dr. R. Riggenbach, Basel), phot. Boissonnas 21037 g.
Grabplatte auf dem Friedhof von Valeria (?), 15. Jh., D. Imesch l. c. Fig. 95 (E. A. Stückelberg 1924).
Drucke: 1482 Breviarium des Bischofs Walter Supersaxo, Sitten, D. Imesch l. c. Fig. 93.
1546 Stumpf, Chronik (s. u.) S. 351.
1550 Münster, Cosmographie (s. u.) S. 338/339.
1642 Zeiller-Merian, Topographia Heluetiae etc. T. 38 (Lütolff delin.).
2. H. 17. Jh. Ex libris des Kapitels, D. Imesch l. c. Fig. 94.
1780 ca. Stich v. Barbier, bei Zurlauben, Tableaux de la Suisse, Paris 1780/82.

C. Zustand der Kirche [1]).

Die Fundamente der Kirche liegen auf und zwischen den obersten Felsköpfen des Hügels; der Baugrund steigt durchschnittlich von Westen her an und zeigt namentlich in der Osthälfte noch starke Niveausprünge; auch für das Langhaus hat sich kein völlig abgeglichener Baugrund herstellen lassen. Die Längsachse des Bauwerkes folgt der Richtung des Hügelkammes; sie weicht mit leichten Knickungen um rund 18° von Osten nach Norden ab.

Die Kirche ist eine dreiachsige Pfeilerbasilika mit Querschiff und dreiachsigem Chor; über dem nördlichen Querflügel erhebt sich ein Glockenturm. Die Seitenschiffe sind so schmal und gegen das Mittelschiff so weit offen, daß sie nur als dessen Ausbuchtungen wirken und nicht als selbständige Raumzeilen; die Querarme dagegen, die nur bis unter das Hauptgesims des Mittelschiffes reichen, und die anstoßenden Chorkapellen erscheinen — z. T. späterer Einbauten wegen — von den Räumen auf der Mittelachse vollkommen getrennt. Das fünfseitige Chorpolygon sitzt auf einer halbrunden Apsismauer von überraschender Stärke und einem kurzen Altarhaus. Chor, Vierung und Langhaus sind mit Kreuzrippengewölben gedeckt, die Querarme und die Nebenchöre mit Grat-Tonnengewölben. Von außen ist das Hochschiff mittelst massiver Strebemauern versteift; am Chorhaupt fehlt jede Verstrebung. Mit Ausnahme einzelner

[1]) Die folgenden Angaben beschränken sich nach Möglichkeit darauf, einen Überblick über das zu geben, was in den Rissen nicht untergebracht werden konnte; für alle Einzelheiten ist auf den zweiten und dritten Teil zu verweisen.

Partien in den östlichsten Teilen und teilweise der Mauerzwickel im Mittelschiff ist der ganze Bau in Bruchsteinverband ausgeführt; früher sind wohl fast alle Mauerflächen stets verputzt oder wenigstens übertüncht gewesen.

Das Niveau des Fußbodens wechselt in den verschiedenen Teilen des Bauwerkes außerordentlich stark. Es fällt längs der Hauptachse vom Chor zum Langhaus, im Querschiff von Norden nach Süden; der Unterschied zwischen dem höchsten Boden, im nördlichen Querflügel, und dem Mittelschiff beläuft sich auf zweieinviertel Meter. Wie weit daran die Unregelmäßigkeit des Baugrundes Schuld hat, entzieht sich gegenwärtig unserer Kenntnis. — Weiter bestimmen die Erscheinung des Kirchenraums mehr oder weniger stark ein paar Einbauten, vorwiegend aus Gußwerk: der Lettner und die anschließenden Seitenschranken, die die Vierung und das anschließende erste Langhausjoch mit dem Chor im engern Sinn zum Priesterchor zusammenfassen und damit das Langhaus auf drei Joche verkürzen; ein Treppeneinbau am Westende des nördlichen Seitenschiffs, der zu den Obergeschossen des benachbarten Anbaues führt [1]); in den Abseiten des ersten Joches kleine Emporen für Nebenaltäre; für die Orgel schließlich ist der Westwand ein hölzerner Balkon angehängt.

Reicheren plastischen Schmuck tragen außer den Eingängen nur die Pfeiler des Priesterchores. Dafür ist der Chor [2]) vollkommen mit Wandmalereien überzogen; weitere finden sich an der Nordwand des nördlichen Querflügels, an der Ostwand des Lettners und im südlichen Seitenschiff, weniger wichtige auch an den Schranken der Vierung. An Glasmalereien sind im Langhaus noch ein paar Stifterscheiben und Reste damastartiger Grisaillemalerei vorhanden. — Die übrige Ausstattung der Kirche ist offenbar nicht mehr vollständig erhalten: an Altären außer dem Hochaltar mit dem steinernen Tabernakel die beiden der Chorkapellen und die der Emporen, dazu je einer im Nordflügel des Querhauses und am Hauptschiff gegenüber dem Haupteingang [3]); zwischen Vierung und Lettner nahezu unversehrt das schöne Chorgestühl; ein schweres, geschmiedetes Gitter vor der Nordkapelle; an Holzplastik eine dreifigurige Kreuzigungsgruppe über dem Lettner und ein paar versprengte Altarstatuen. Schließlich haben in der Kirche ein paar fremde Altaraufsätze u. ä. Unterkunft gefunden.

Zweiter Teil.

A. Erste Anlage.

1. Die Beobachtungen Blavignacs und Furrers hatten ergeben, daß die ältesten Bestandteile der Kirche in deren Osthälfte und innerhalb dieses Bereiches wieder östlich vom Querschiff gefunden werden dürften. Im großen und ganzen ist schon nach ihrer Auffassung die bestehende Kirche von Osten nach Westen

[1]) Der Anbau hat den Sockel mit der Kirche gemein; auf der Höhe des Langhauses enthielt er die Mühle und den Kornspeicher, vielleicht auch das Zeughaus des Kapitels, darüber liegt das Archiv, über den obersten Boden gelangt man zur Orgel.

[2]) Wo nichts anderes bemerkt ist, handelt es sich um den Raum östlich von der Vierung.

[3]) Zu seiten des Lettnereinganges sind die Spuren zweier weiterer Altäre auf dem Fußboden leicht zu erkennen.

fortschreitend ausgeführt worden, wie gewöhnlich im Mittelalter, wenn der Bau nicht auf einmal erstellt werden konnte. Das Gefüge der Bauteile ist aber bereits in diesem östlichsten Teile mannigfaltiger und verwickelter, als sie es sich vorgestellt hatten.

Die innere und die äußere Oberfläche des runden Chorteils sind auffallend verschieden voneinander. Innen zeichnet sich unter Verputz und Malereien ein regelmäßiger Verband kleiner, fertig gearbeiteter Quadern ab; der Stein ist gegen Nässe und Frost wenig widerstandsfähig, wie vor der Restauration der Zustand der obersten Schichten gezeigt hat, die der Verwitterung nur wenige Jahrzehnte ausgesetzt waren. 1,35 m über dem Boden liegen die Brüstungskanten dreier unter sich gleicher, durchschnittlich 1,4 m breiter und 2,45 m hoher rundbogiger Maueröffnungen, vermauerter Fenster mit schrägem Gewände, von denen während der Erhaltungsarbeiten in der Mauertiefe sogar noch Holzläden festgestellt worden sind [1]). Etwas höher zieht sich ein 0,3 m breiter, mangelhaft geglätteter Mauerstreifen herum, der Rest eines abgeschroteten Gesimses. Der oberste Teil der Mauer, in größeren Quadern ausgeführt, hängt leicht nach der Raummitte über: er ist offensichtlich der Ansatz einer Apsis-Halbkuppel, an deren Stelle nachträglich das Polygon getreten ist [2]). Der jetzige Fußboden entspricht ebenfalls nicht der ursprünglichen Absicht; der Übergang zur Wand zeigt, daß er nachträglich eingebaut ist, wo aber der ursprüngliche gelegen hat, ist am Chor selber nicht zu erkennen. — Die äußere Oberfläche zeigt unverfälscht groben, aber vorzüglich soliden Bruchsteinverband aus dem harten Gestein der Baustelle; S-förmige Führung des Profils führt oben zu einer beträchtlichen Verjüngung. Fenster hat diese Mauer offenbar nie enthalten. Das Vorhandensein von Wasserschlagprofilen an den Gesimsen, die sie in halber Höhe und am obern Rand umziehen, und am massiven Strebepfeiler, der in der Verlängerung der Kirchenachse aus ihr heraustritt [3]), hätte vor einer gewagt frühen Datierung gerade dieses Bauteils warnen können. Die Tatsache, daß sich sowohl in der Apsis als in der Südkapelle die alten Fenster mit dieser Mauerschicht und gar dem Strebepfeiler nicht vertrugen, sondern bei deren Erstellung ganz oder zum größten Teil unterdrückt wurden, bewiese allein zur Genüge, daß da nachträglich

[1]) Weitere Einzelheiten sind nicht festgehalten worden; schriftliche Aufzeichnungen fehlen. Mt. von Herrn Arch. A. de Kalbermatten. — Die Spuren der Öffnungen sind auch andern aufgefallen; Th. van Muyden glaubte, sie gehörten zu Rundnischen (Akten der Erhaltungs-Gesellschaft, 21. I. 1893). Es ist auch von einem in der Mauer ausgesparten Umgang gesprochen worden, wozu immerhin der Mauerquerschnitt nicht wohl ausgereicht hätte.

[2]) Wick, l. c., S. 122 B, spricht zum erstenmal von einer Apsiswölbung ungefähr an dieser Stelle. Vielleicht hat schon Rahn um 1861 daran gedacht, wenn sich eine ausradierte Skizze in seinem Nachlaß (Zentralbibliothek Zürich) darauf bezieht; später ist er nie darauf zurückgekommen.

[3]) Sein Mauerwerk ist glatter und namentlich an den Kanten vollkommen quadermäßig; auch an der Rundmauer nimmt die Glättung nach oben zu, das geschieht aber in allmählichem Übergang, so daß es unnötig scheint, hier eine weitere Komplikation des Bauvorganges zu suchen. — van Muyden hat, gestützt auf den großen Querschnitt und eine technische Eigentümlichkeit des untersten Teiles: rund ausgestrichene Balkenlöcher, das ganze Gemäuer den Römern zugeschrieben.

um den alten Kern des Chores ein starker Mantel herumgelegt worden ist. Die Stärke dieses Kerns und seine äußere Erscheinung sind unbekannt; am ehesten wird sich eine Vermutung darüber nach der Untersuchung der Südkapelle anstellen lassen.

2. Von den beiden Chorkapellen ist die nördliche später einmal so gründlich erneuert worden, daß sie hier ganz außer Betracht gelassen werden muß;

Abb. 2 Südkapelle von Südosten.

die andere dagegen scheint, wenn auch nicht unverändert so doch in den wesentlichen Zügen ihre ursprüngliche Gestalt behalten zu haben. Im Gegensatz fast zum gesamten Rest des Bauwerkes zeigt sie auch außen über dem Bruchsteinsockel Quaderverkleidung, und ganz allein steht sie damit, daß diese wenige Quadratmeter haltenden Flächen noch dekorativ gegliedert sind und eine Lesenenordnung tragen. Die Ausführung freilich ist roh: die Lesenen und Rücklagen stehen unvermittelt auf dem Sockelvorsprung und scheinen auch eines Abschlußgesimses entbehrt zu haben; ein paar vorspringende Platten an der Ecklesene deuten allein den früheren Dachansatz an. Die Kanten der nur wenig erhabenen Vorlagen sind ganz ungleichmäßig gebrochen, immerhin ist unverkennbar, daß dort keine halbrunden Vorlagen beabsichtigt gewesen sind. Auf

der Ostseite wird die Lesene unversehens vom Fenster abgeschnitten, das wohl auf das Innere bezogen die Wandmitte hält, zur Lesene aber unsymmetrisch steht. Gehörten Lesene und Fenster zum gleichen Entwurf, so wäre das reichlich unbeholfen; es ist eher anzunehmen, daß die Kapellen zuerst ohne Fenster geplant und vielleicht auch ausgeführt, und daß die Fenster erst einige Zeit später, aber wohl noch im Sinne des alten wölbungslosen Planes, eingesetzt worden seien. Das Mauerwerk zeigt außen neben und unter dem Fenster freilich keine auffälligen Verschiedenheiten; es ist ja aber von vornherein wahrscheinlich, daß man bei der Änderung das alte Material wieder verwendet habe; bei der Lesene beschränkte man sich auf das «Abspitzen». — Ein wagrechter Mauerabsatz über dem innern Fensterbogen, etwas höher als der Dachrand, scheint anzudeuten, daß die Kapelle zuerst eine flache Decke gehabt, die gegen den Hauptchor flach ansteigende Quaderung der Ostseite, daß das Dach sich pultartig gegen die Apsis gelehnt habe. Die Wölbung der Decke ist jünger; sie hat zur Überhöhung der Außenmauern in Bruchsteinverband und zur Höherlegung des Daches geführt.

Innen steht die Kapelle im Verband mit dem Hauptchor, und das Mauerwerk stimmt in beiden überein; sie sind zweifellos nach einem und demselben Plan entstanden. Auf der Nordseite des Altarhauses wird man eine entsprechende Kapelle ergänzen, die an Umfang wesentlich hinter der neueren, die sie ersetzt, zurückgeblieben sein dürfte. — Der Boden der Südkapelle ist wie im Chor nachträglich eingebaut worden; sichere Anhaltspunkte über die Lage des ersten finden sich auch im Bereich der Kapelle nicht [1]).

3. Zum ersten Plan gehören weiterhin die unteren Teile des südlichen Querflügels bis zur Höhe der Eckpfeiler, innen des Mauerabsatzes unter dem Fenster. Der eigentümliche Quaderverband der Kapelle greift teilweise auf seine Ostmauer über; dieser verdankt die Kapellen-Südseite ihre Engbrüstigkeit. Über dem Sockelabsatz auf Quote 621,22 m, also rund zwei Meter unter der jetzigen Vierung, sind drei rundbogige Eingänge angeordnet, in der Ost- und der Westmauer mit abgetrepptem Gewände genau zwischen den Eckpfeiler und die anstoßenden Bauteile eingepaßt, auf der Südseite aus der Wandmitte verschoben und in etwas schlichterer Form. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß ihre Schwellenhöhe den Boden des ursprünglichen Querhauses anzeigt; das Niveau des Hauptchores und der Kapellen mag dann immerhin um eine oder wenige Stufen erhaben gewesen sein. — Wenn man von der Kapelle herkommt, fällt einem die saubere, entschiedene Behandlung der Rahmenteile auf. Die geraden Glieder sind fast durchwegs monolith. Im Westausgang treten an die Stelle der schlichten Pfosten Pfeilerchen; Kehle und unterer Wulst der Basen sind stark entwickelt; Kapitell und Deckplatte sind aus einem Stück, den Kern verhüllt fast ein einfacher Kranz breiter glattrandiger Blätter mit kräftig unterschnittener Spitze

[1]) In den Grundmauern der Kapelle ist ein kleiner Raum untergebracht, zugänglich vom südlichen Seitenschiff her unter dem Querschiffsboden durch; seine Decke liegt 1¾ m unter dem Kapellenboden; sie geht gut mit dem unten rekonstruierten Boden zusammen.

und teilweise gekerbter Unterseite. Die Schmuckformen sind schwer, die Arbeit von rauher Bestimmtheit. Den Keilsteinbogen umzieht eine vollkantige Leiste. Am Türsturz ist auf der Vorderseite eine rechteckige Vertiefung eingeschnitten, offenbar ein Zapfenlager; das Werkstück hätte anscheinend zuerst anders versetzt werden sollen: vielleicht verrät es schon den Verzicht auf die Benützung des Einganges [1]).

Abb. 3. Südl. Querschiff und Seitenschiff von Südwesten.

Der nördliche Querflügel ist wohl erst etwas später in Angriff genommen worden und hat dabei im Grundriß gegenüber den Achsen der älteren Teile eine auffallende Verdrehung erfahren. Nur ein Fundamentrest, der in der Westhälfte unter der Nordmauer heraustritt, der Kirchenachse ungefähr parallel bis gegen

[1]) Andere Möglichkeit: das Stück war zuerst als Schwelle vorgesehen und wurde erst zum Sturz, als der Vorrat an entsprechenden Blöcken sich zu knapp erwies. Daß die Materialvorräte recht knapp waren, zeigt das Gewände des Nordportals, wo die Pfosten teilweise aufgemauert werden mußten.

die Ostecke des Turmes streicht und dort mit einer regelrechten vertikalen Kante zum Chor umbiegt, könnte noch dem ersten Entwurf angehören [1]).

4. Anschließend dürften noch vom Langhaus der Sockel und der Haupteingang im nördlichen Seitenschiff zustandegekommen sein. Der Unterbau erstreckt sich vom Querschiff weg auf eine Länge von gut 35 m, auf der Südseite um dreiviertel Meter tiefer als am südlichen Querschiff, auf der Nordseite mit einer Unterbrechung durch den anstehenden Felsen östlich vom Portal noch 3 dm tiefer; der Fundamentrest am nördlichen Querflügel liegt fast gleich hoch

Abb. 4. Westeingang zum südl. Querschiff.

wie der Südrand des Langhaussockels. — Um den Haupteingang herum ist die Mauer mit einem Quadergefüge ähnlicher Art verkleidet wie an der Südkapelle und an der anstoßenden Querschiffsmauer; sonst herrscht auch am Langhaus überall Bruchsteinverband. Es scheint im Hinblick auf das südliche Querschiff nicht ausgeschlossen, daß die untern Teile der gesamten Langhausmauer zugleich

[1]) Die Kante liegt dazu allerdings etwas weit westlich und würde eine starke Schrägstellung der Ostmauer bedingt haben, um einen der Südseite entsprechenden Anschluß an das Altarhaus zu erzielen; möglich, daß man aus diesem Grund oder wegen der andern dort vermutlich bald aufgetretenen Terrainschwierigkeiten das Weiterbauen aufgab. Ohne Grabungen im Querschiff ist hier nichts auszumachen.

mit dem Portal entstanden seien; doch wären davon die Wandvorlagen ohne Zweifel ausgenommen, denn ihre Anordnung hängt mit einer Aufteilung des Raumes zusammen, die sichtlich jüngeren Datums ist.

Das Portal selber mit seiner reichen Gliederung — abgetrepptem Gewände mit runden Gliedern — zeigt das in den Querschiffspforten angeschlagene Motiv voll entwickelt in breiter, unbeengter Anlage. Das Steingefüge des eigentlichen Gewändes wie die plastische Arbeit an Basen, Kapitellen und rahmenden Leisten, mit scharf gezeichnetem Akanthus und Menschen- und Tierköpfen, bekunden einen sehr entschiedenen Willen zur knappen, klaren Form und eine unerwartete Beherrschung der Technik, Dinge, auf die man in den Ostteilen kaum vorbereitet wird. Die Beschränkung auf kleinste Maßstäbe, die ja auch für die Gliederung

Abb. 5. Kapitelle am westlichen Portalgewände.

der Kapellenmauer gilt, zeigt wieder die nahe Verwandtschaft mit ihnen. Doch wird man annehmen dürfen, daß das Portal mit dem umgebenden Mauerwerk erst am Schluß dieser ersten Bauperiode entstanden sei.

5. Mehr läßt sich dem ersten Entwurf vom bestehenden Bauwerk nicht zuweisen; dennoch wird es möglich sein, auf dieser Grundlage eine ziemlich zutreffende Vorstellung von den Absichten des Erbauers zu gewinnen. Da der Chor auf drei Achsen angelegt ist, steht wohl außer Zweifel, daß jenseits des Querhauses auch das Langhaus dreiteilig geplant war. In Vierung und Querflügeln lag vermutlich der Fußboden auf 621,22 m ü. M., zwei Meter tiefer als die heutige Vierung; das Langhaus noch um weitere vier bis sechs Stufen tiefer, je nachdem dafür der südliche Sockelrand (Quote 620,47) oder der Haupteingang (Quote 620,14) maßgebend sein sollte. Art und Stellung der Stützen und des westlichen Abschlusses liegen ganz im Dunkeln; die Lage des Haupteingangs gibt dafür keinen sichern Anhaltspunkt. Für die Rekonstruktion von Einzel-

heiten sind wir auf Vermutungen angewiesen, wobei wir dem Projekt vielleicht mehr Folgerichtigkeit zumuten müssen, als es in Wirklichkeit gehabt hat.

Setzt man für die Apsismauer einen Querschnitt voraus ähnlich dem am Südflügel des Querhauses, so fällt ihre äußere Flucht ziemlich genau mit der des Altarraumes zusammen; mit einem guten Fünftel des Innendurchmessers war sie als Widerlager für eine Halbkuppel mehr als ausreichend dimensioniert; es ergibt sich dann ferner, daß sie später auch ohne Beanspruchung des Mantels die ganze Grundfläche des Polygons aufnehmen konnte, was dannzumal wohl nicht unbeachtet geblieben ist. Die Höhe der Chormauer belief sich innen auf 6,45 m, der Scheitel der Halbkuppel lag, bei 6,9 m Durchmesser, 9,9 m über dem Boden, vorausgesetzt daß dieser um eine Stufe über die Vierung erhoben war. Etwa einen halben Meter über der Apsiswölbung verläuft jetzt das Hauptgesims von Chor und Mittelschiff: es liegt sehr nahe, in dieser Höhe auch die ursprüngliche Decke von Querhaus und Mittelschiff, als Flachdecke, zu ergänzen; ob sie auch ausgeführt worden sei, ist allerdings selbst für das Querhaus einstweilen ziemlich fraglich. — Die Fensterbrüstungen lagen im Chor 3,25 m, in den ebenfalls flach gedeckten Kapellen 2,8 m über dem Boden. Das Apsisgewölbe war vermutlich in der Form eines flachen Kegels übermauert, dessen Rand etwa auf der Höhe des Polygonfußes, d. h. rund 9 m über dem Erdboden lag. Die äußere Erscheinung des Chores mag entsprechend der Gliederung der Südkapelle ergänzt werden; über die Einzelheiten der Fensterformen finden wir auch bei der Kapelle keine erschöpfende Auskunft.

Eine rätselhafte Rolle spielen im Gesamtplan die Eingänge zum südlichen Querflügel. Keine Spur von Mauerwerk in der Umgebung deutet an, daß dort jemals Zugänge zu dauernder Benutzung gestanden hätten; nur auf der Südmauer lassen zwei Reihen von Balkenlöchern, die mit denen für die Baugerüste nichts zu tun haben, auf das zeitweilige Vorhandensein eines hölzernen Laufsteges schließen, der zum mindesten die Südtüre bedient hat. Für ein Provisorium, das etwa den ungestörten Zutritt zum Chor gewährleisten sollte, solang das Langhaus im Bau war, scheint auf den ersten Blick der Aufwand immerhin ziemlich groß; man konnte ja bei der Anlage der Ostteile nicht voraussehen, daß der Bau sich so überaus lang hinziehen werde.

6. Um die Wende des Jahrtausends hatte sich der Grundrißtyp der «crux immissa» auch in Frankreich durchgesetzt unter dem Einfluß der Martinsbasilika in Tours und des Majolusbaus in Cluny; für eine Einwirkung auf Sitten käme aus Gründen der formalen Analogie eher der zweite mit seiner parallelen Anordnung der Sanktuarien in Betracht. Genauer als die burgundischen Anlagen, die ihre Nebenchöre gewöhnlich noch mit Apsiden ausstatten [1]), stimmen mit der von Valeria schwäbische Kirchen aus dem Hirsauer Kreis überein. Am nächsten kommt Valeria wohl die erste Salvatorkirche in Schaffhausen, erbaut zwischen

[1]) Genau entsprechende Grundrisse geben auch R. de Lasteyrie, l'Architecture religieuse en France à l'époque romane, Paris 1912, und H. H. v. Veltheim, Burgundische Kleinkirchen bis zum Jahre 1200, München 1913, nicht.

1050 und 1064 [1]); am Querschiff liegen neben dem Hauptchor wenig tiefe Fundamentklötze von der Breite der Seitenschiffe, vermutlich für Kapellen bestimmt. Ähnlich erschien seit dem Umbau der siebziger Jahre der Chor von St. Aurelius in Hirsau, lediglich mit starker Streckung in der Ostrichtung [2]). Unmittelbare Beziehungen Sittens zu den süddeutschen Benediktinern sind jedoch so wenig bekannt wie etwa zu den Cluniacensern. — Die rekonstruierten Querschnitt-

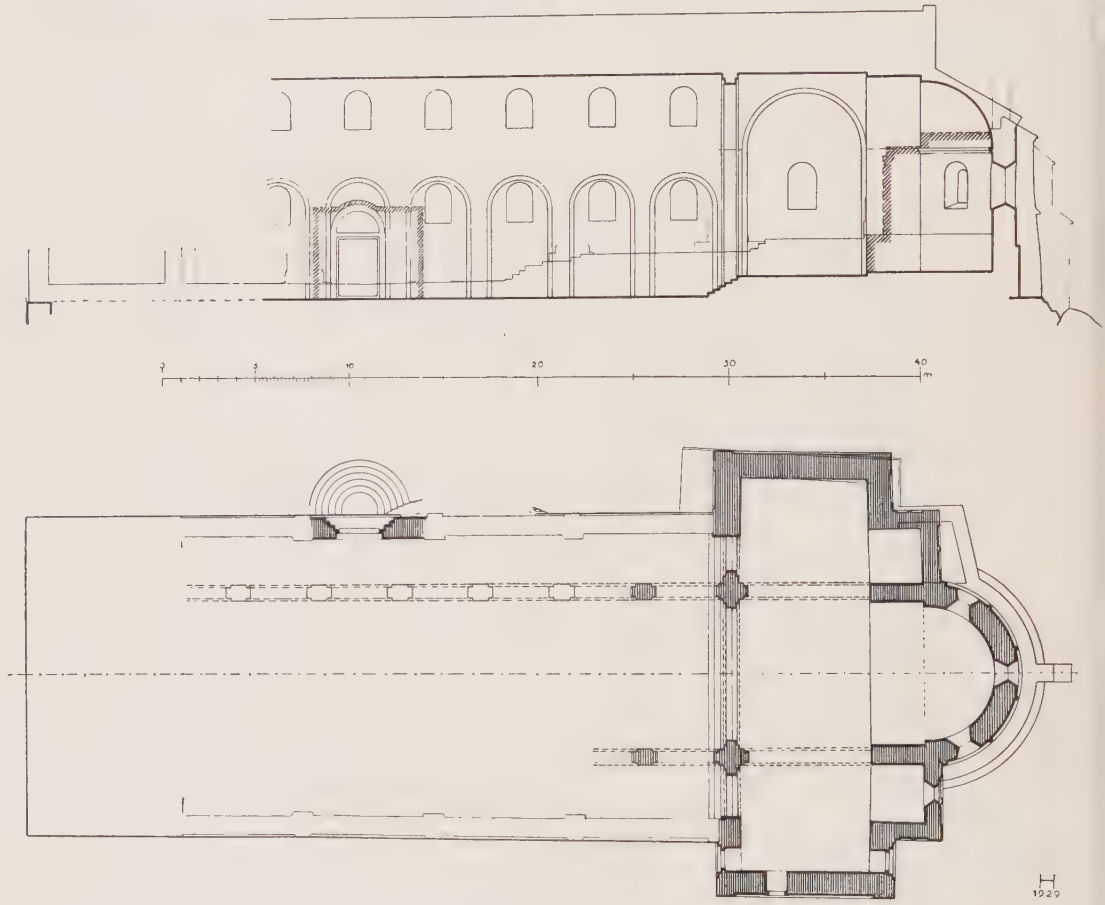


Abb. 6. Grundriß und Längsschnitt. Rekonstruktion des I. Planes.

verhältnisse des Mittelschiffs sind merklich breiter als z. B. in Hirsau oder den burgundischen Basiliken des 11. und 12. Jahrhunderts; darin mag man vielleicht

[1]) Die erste Kenntnis der Ausgrabungen verdanke ich Herrn Prof. Dr. J. Zemp, auf dessen Veranlaßung hin sie vorgenommen worden sind; vgl. Schweiz. Bauzeitung, 1925, I, S. 42; jetzt J. Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes, I. Basel 1928. S. 278/79, T. 181 und 190, und H. Reinhardt, Die Ausgrabung der ersten Anlage des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen, Jb. f. Kunstwissenschaft 1928, S. 33 ff. Reinhardt ergänzt, in Anlehnung an Basel («Heinrichsbau») und Speier an Stelle der Kapellen ein Turmpaar; die sehr kleinen Maße lassen eine derart reiche Gliederung als zweifelhaft erscheinen.

[2]) G. Dehio, Geschichte der Deutschen Kunst I. Berlin 1921. S. 104.

Anlehnung an oberitalienische Anlagen des Typus von S. Lorenzo oder S. Babila in Mailand finden [1]). Als Italianismen stellen sich die Sichelbögen heraus, die die inneren Entlastungsbögen des Nordportals und des mittleren Eingangs im südlichen Querarm — die beiden andern sind nicht sichtbar — bilden; konstruktiv nicht gerade zweckmäßig, treten sie nichts destoweniger im

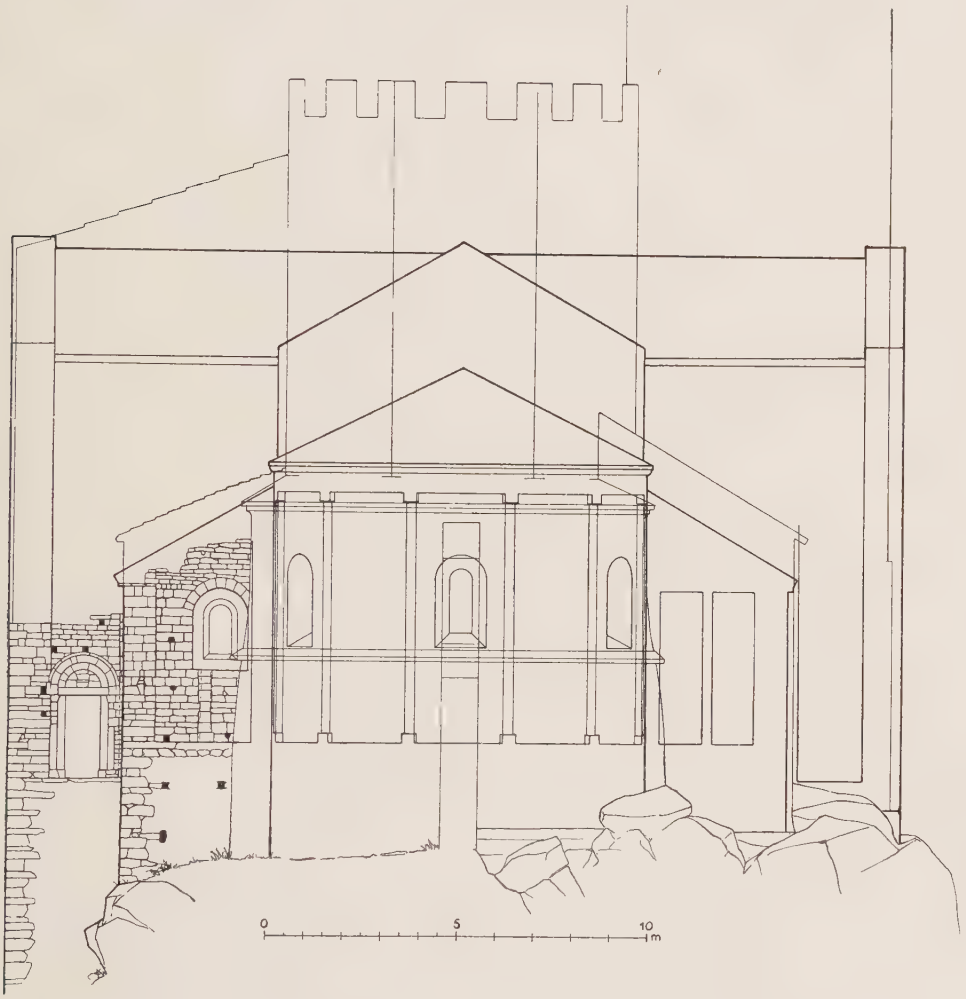


Abb. 7. Aufriß der Chorpartie von Osten. Rekonstruktion des I. Planes. Der heutige Bestand ist in leichten Umrissen angegeben.

ganzen Bereich des Einflusses lombardischer Wölbungstechnik auf [2]). Ebenso dürfte auf das Überwiegen des dekorativen vor dem technisch-logischen Denken,

[1]) Vgl. dazu A. Venturi, Storia dell'arte italiana III, Milano 1904; G. T. Rivoira, Le origini dell'architettura lombarda, 2. ed., Milano 1911; A. K. Porter, Lombard Architecture, New Haven 1914—16.

[2]) Vgl. C. Enlart, Manuel d'Archéologie française, Architecture religieuse, 2e éd., Paris 1919—24, S. 230; C. Ricci, Romanische Baukunst in Italien, Stuttgart 1915, S. XV; A. K. Porter, The con-

was im 11. und 12. Jahrhundert in Mittel- und Oberitalien geradezu typisch ist, die vage Art zurückzuführen sein, in der z. B. die Karniesleiste über dem Portal in dessen Aufbau eingefügt ist. — Im übrigen erinnert die frische, lebhafte Art der Skulpturen stark an südost-französische Arbeiten. Zu den Blattkapitellen des Nordeingangs z. B. wären Vorbilder seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts in St-Martin d'Ainay in Lyon zu finden gewesen [1]); etwas später ist die Abtei als Mutterkirche einer Reihe von Walliser Prioraten im Umkreis weniger Stunden von Sitten bekannt [2]), an Berührung mit dem Bauherrn von Valeria wird es also nicht gefehlt haben.

Alles zusammengenommen spricht mit hinreichender Bestimmtheit für die Datierung des ältesten Plans in die Zeit von etwa 1100 bis 1125; die merklichen Unterschiede in der formalen Auffassung etwa zwischen Südkapelle und Hauptportal legen die Annahme nahe, daß die Arbeit sich über eine nicht ganz kurze Zeit hingezogen habe. Eine wesentlich frühere Ansetzung erlauben vorab die Bildnereien nicht, eine bedeutend spätere z. B. nicht die breiten Proportionen, die auch an den Fenstern wiederkehren, hier auch die ansehnliche Größe, die im 12. Jahrhundert mit dem Vordringen der Verglasung zunächst stark zurückgegangen ist, und ihre typische hohe Lage im Wandfeld.

B. Der hochromanische Bau.

I.

1. Als die Mauern des südlichen Querschiffes etwa vier Meter über dessen Boden emporgeführt waren, ist die Bautätigkeit dort, vielleicht auch sonst, ins Stocken geraten. Über die Ursachen der Störung wissen wir nichts Bestimmtes; hier kann nur auf eine Möglichkeit hingewiesen werden. Da die Unterbrechung eintrat, als eben der Bau des nördlichen Querschiffes bevorstand, liegt die Annahme nahe, daß sich die Bodengestaltung in jener Gegend, wo ja die Felsen des Baugrundes am höchsten ragen, als ein Hindernis erwiesen habe, das ein Weiterverfolgen des bisherigen Planes als untunlich erscheinen ließ. Der Felsblock östlich vom Portal, der im Seitenschiff zwischen dem dritten Nordpfeiler und der Wandvorlage zutage tritt, ist bis auf etwa 621,0 m ü. M. abgearbeitet worden; wohl möglich, daß man zu Anfang das Gleiche auch mit den weiter östlich liegenden Felspartien vorhatte und die Sache nachher als undurchführbar

struction of roman and gothic Vaults, New Haven 1911. Für Frankreich vgl. Enlart l. c., S. 25, n. 1., 225 ff; Ch. Porée, La Madeleine à Vézelay, Congrès archéologique 1907, S. 476. Für das Elsaß: R. Kautzsch, Romanische Kirchen im Elsaß, Freiburg 1927, S. 12, T. 90, 101, 103; Fenster der Ostkrypta am Großmünster in Zürich. — Aus dem Zusammenhang der Gewölbekonstruktion auf die Fassadendekoration übertragen, tritt das Motiv besonders in der Toscana und in Apulien seit 1100 in unabsehbaren Reihen von Denkmälern auf (s. auch E. Bertaux, L'Art dans l'Italie méridionale etc. I, Paris 1903; M. Wackernagel, Die Plastik des 11. und 12. Jahrhunderts in Apulien, Kunsthist. Forschungen des Instituts in Rom II, Leipzig 1911); die Florentiner Frührenaissance hat es bekanntlich wieder aufgenommen.

[1]) C. Martin, L'Architecture romane en France. Paris 1910 f. T. LXI.

[2]) Gr. 136 (a. 1152), 531 (a. 1250), 2287 (a. 1379), 2890 (a. 1431).

aufgegeben hat. Sicheren Aufschluß könnte nur eine Untersuchung des Baugrundes im Querschiff geben; immerhin scheint es einigermaßen zweifelhaft, ob die Bodenverhältnisse gleich eine Erhöhung um mehr als zwei Meter notwendig gemacht haben. — Die Arbeit an den Langhausmauern mochte daneben langsam weitergehen; diese standen bereits vor dem untern Teil des nördlichen Querschiffes, der einfach stumpf daran angestoßen scheint. (Abb. 8).

Als man es jedoch aufgab, den Boden einheitlich auf Kote 621,2 anzulegen, geriet offensichtlich der ganze alte Plan ins Wanken; die Höherlegung des Niveaus im Nordflügel um 2,3 m verlangte eine Anpassung im übrigen Querschiff

Abb. 8. Winkel zwischen nördl. Querschiff und Seitenschiff.

und im Chor und damit eine starke Veränderung des ursprünglich angestrebten Raumbildes. Bei der Bodenerhöhung scheint man immerhin auf möglichst günstige, schlanke Proportionen Bedacht genommen zu haben und blieb vielleicht darum im Südflügel um einen ganzen Meter unter dem höchsten Niveau. Aber schon in diesem Zusammenhang — obschon wohl nicht ausschließlich dadurch veranlaßt — ist vermutlich der Gedanke an eine tiefer greifende Umgestaltung des ganzen Projektes aufgetaucht.

Daß die verhältnismäßig großen Pfeilerabstände schon im ersten Plan enthalten gewesen seien, ist angesichts der Altertümlichkeit der Ostteile nicht gerade wahrscheinlich, fast ebenso wenig aber auch, daß die Vorlagen erst nachträglich in die fertigen Seitenmauern eingesetzt worden seien. So ergibt sich fast zwangs-

läufig die Annahme, die Umbildung des Bauplanes habe kurz nach der Errichtung des großen Portales, gegen 1130, eingesetzt und jedenfalls in den Langhausmauern bereits die erste Frucht gezeitigt.

2. Es ist nun fraglich, ob italienischer Übung entsprechend auch da noch flache Holzdecken oder offene Dachstühle in allen drei Schiffen vorgesehen gewesen seien[1]); «französische» Einflüsse scheinen mit dem fortschreitenden 12. Jahrhundert mächtiger geworden zu sein, und diesen ist eher eine Einwirkung zugunsten des Übergangs zum Wölbungsbau zuzutrauen. Die Pfeilerabstände und -formen liefern keine sichern Anhaltspunkte für ein bestimmtes System; aber wenn man nicht von Anfang an sehr wesentlich über die bisherigen obern Raumgrenzen hinausgehen wollte — was aus technischen Gründen kaum ratsam erscheinen mochte, und wofür im weitern Verfahren zunächst nichts spricht —, blieb jedenfalls einstweilen keine andere Möglichkeit als eine Hallenkirche. Die weiten und gegenüber dem ersten Plan vermutlich bedeutend höheren Arkaden des Mittelschiffes erlaubten zweifellos eine ausreichende Beleuchtung von den schmalen und gerade der Arkaden wegen auch verhältnismäßig hohen Seitenschiffen her; ob für diese noch hölzerne Decken oder bereits Kreuzgewölbe vorgesehen gewesen seien, bleibt eine offene Frage, wogegen für das Mittelschiff die spätere Behandlung der Querflügel ein Längstonnengewölbe am wahrscheinlichsten macht.

3. Der erste Plan enthält noch nichts, was unzweifelhaft die Absicht verriete, die Kirche mit Türmen auszustatten; die beträchtliche Mauerstärke im südlichen Querflügel braucht nicht in diesem Sinne gedeutet zu werden. Aber seit dem Beginn der Arbeit am nördlichen Querschiff war der Turm offenbar ein fester Bestandteil des Entwurfs. Der heutige Zustand mit dem einen Turm gibt vielleicht nicht ganz ein zutreffendes Bild dessen, was man damals im Sinne hatte. Allgemein betrachtet, ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß man im mittleren 12. Jahrhundert selbst eine kleine Kathedralkirche so unsymmetrisch zu bauen gedacht habe; was damals in den wichtigeren Nachbarländern zu sehen war, huldigte strengster Regelmäßigkeit. In den beiden südlich benachbarten Diözesen Aosta und Ivrea trugen die Kathedralen seit dem frühen 11. Jahrhundert[2]) ihre Türme paarweise an den Ostenden der Seitenschiffe zu seiten des Chores; gegen Ende des 11. Jahrhunderts erhob der dritte Bau der Abteikirche Cluny[3]) diese Anordnung sozusagen zur Mustergültigkeit, wie vielfache Nachfolge innerhalb seiner Familie bezeugt[4]). Die Beziehungen zwischen den lom-

[1]) Vgl. Frankl, Baukunst des Mittelalters (Burger-Brinckmann, Handbuch der Kunstwissenschaft) S 198.

[2]) Rivoira, l. c. S. 224, 227, 231; vgl. Frankl l. c. 121.

[3]) Seit 1089; vgl. dazu v. Lücken, Die Anfänge der burgundischen Schule, Basel 1921, S. 46; Kunze, Die kirchliche Reformbewegung des 12. Jahrhunderts im Gebiet der mittleren Elbe, Sachsen-Anhalt I, Magdeburg 1925, S 395, sieht in der Zweitürmigkeit Anlehnung an Speier, 1030ff.

[4]) Nach Kunze, l. c. 443, Vollendung des Murbacher Chors gegen 1130 (Dehio, Geschichte der Deutschen Kunst I 123 vermutet nach M. 12. Jh., ebenso Frankl, l. c. 244); die vertikale Verbindung von Querhaus und Türmen gehe in letzter Linie auf auvergnatische Vorbilder zurück (Aufnahmen von Murbach neuerdings bei R. Kautzsch, Romanische Kirchen im Elsaß, Frb. 1927).

bardischen Kirchen und Cluny III sind einstweilen noch nicht genügend erhellt; es wäre aber auf jeden Fall seltsam, wenn die Valeriakirche, die geographisch so genau zwischen den beiden Gruppen drinliegt, aus der geheiligten Symmetrie herausfiele [1]). — Freilich scheint es angesichts des Umstandes, daß der südliche Vierungspfeiler schon in seiner ursprünglichen Gestalt an Stärke hinter dem nördlichen zurücksteht, daß man an die Ausführung des Südturmes zu seiner Zeit nicht ernsthaft gedacht habe; allerdings mag der Pfeiler noch dem ersten

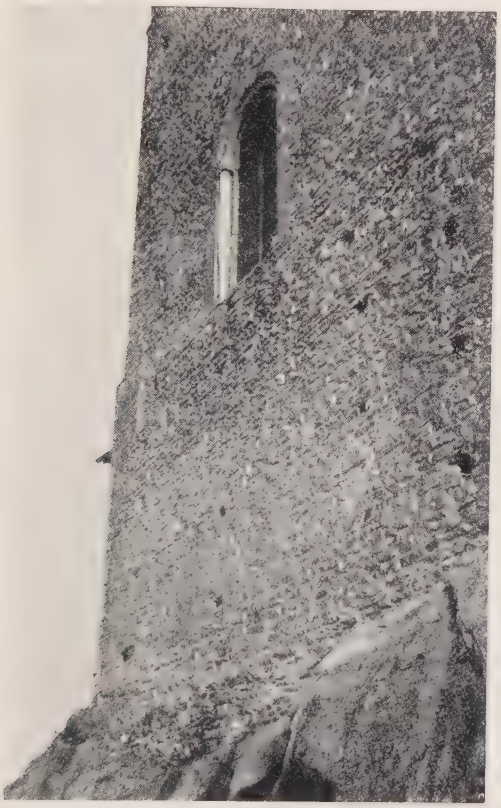


Abb. 9. Nördliches Querschiff von NW.

Plan zugehören. Auch als die Arbeit am Querschiff nach der Unterbrechung wieder aufgenommen wurde, nahm man anscheinend auf den Turm keine Rück-

[1]) Die Valeria-Kirche steht insofern in der Mitte zwischen zwei Gruppen der in Betracht fallenden Denkmäler, als der ausgeführte Turm wie in den Piemonteser Kathedralen und der Augustinerkirche zu Marbach die ganze Grundfläche des Querschiffes beansprucht, das aber nicht über die Seitenschiffsfluchten hinausgreift; wogegen in Cluny und Murbach dem Turm nur ein Joch, aber wie auf Valeria von doppelter Abseitenbreite, entspricht. Vgl. für die Asymmetrie auch die von Marbach abhängige Prämonstratenserkirche von Leitzkau (Niedersachsen) bei Kothe (Zeitschrift für Geschichte der Architektur III 275f.) und Kunze (l. c. 410f.).

sicht; später indessen sind die Obermauern bis zu einer Höhe aufgeführt worden, die nur durch die Turmbau-Absicht begründet erscheint.

Es läßt sich nicht entscheiden, ob das Turmprojekt noch vor dem Übergang zum Wölbungsbau aufgetaucht sei: die ursprüngliche Pfeilerform möchte eher dafür sprechen, der Ausführung ging aber auf alle Fälle die der Langhausmauern voran, deren Axenteilung bereits auf das veränderte Deckensystem hinweist.

4. Zwischen dem Mauerwerk des südlichen Querflügels und dem der Seitenschiffe sind die Unterschiede ziemlich geringfügig: ein fertig gearbeitetes Gesims zwischen Sockel und Oberbau kennt auch das Langhaus nicht; in den Wandfeldern ist hier die Oberfläche vielleicht etwas glatter und die Quadervorlagen sind etwas genauer gefügt. Innen ist das Mauerwerk unter dickem Verputz verborgen; die Scheidelinie gegen den jüngern obern Teil kann aber über alle Wandvorlagen ein paar Schichten unter den Kämpferplatten hinweg mühelos verfolgt werden. Auch außen ist sie an den Vorlagen gut sichtbar; in den Wandfeldern wird sie durch ein helles Quaderband markiert, das das abschließende Profil über dem Portal zu beiden Seiten fortsetzt. Das zeitliche Verhältnis zum nördlichen Querschiff kann nur außen bestimmt werden.

5. Dem nördlichen Querarm scheint eine Zeitlang der Südflügel im groben für Mauerstärke und Gliederung als Muster gedient zu haben; der Rücksprung zwischen Unter- und Oberbau ist aber bedeutend höher gerückt, und von den Eckpfeilern ist nur der östliche ein paar Quaderlagen hoch ausgeführt worden, der westliche blieb ganz weg. Statt seiner wurde auf der Westseite das Treppengehäuse angefügt, das den Zugang zu den Räumen über dem Querschiff und — ursprünglich allein — mittelbar auch zu den Dächern des ganzen Bauwerkes enthält. Es steht von Grund auf im Verband mit dem Querschiff, ist also zweifellos mit diesem zusammengebaut worden, und bildet damit einen hinreichend sichern Beweis dafür, daß der Turm tatsächlich einen Bestandteil des Entwurfes für das nördliche Querschiff bildete [1]). — Die Treppenspindel, die Fassungen der Lichtschlitze, Tür- und Fensterrahmen im ersten Turmgeschoß und die Schallfenster darüber bestehen aus hartem, großporigem Tuff; das Gestein ist sonst nur noch an jüngern Einbauten zu finden.

Der Bau des nördlichen Querflügels und des Glockenturmes ist dann mit stufenweise zurückgehender Mauerstärke augenscheinlich langsam in gleichmäßigem Zuge bis zum Glockengeschoß hinaufgeführt worden; das Fenster der Schildwand steht nach Anlage und technischer Behandlung dem Portal noch recht nahe. Es schließt noch im Rundbogen und ist aus exakt gearbeiteten Quadern gefügt; die äußere Schmiege des fast symmetrischen Querschnittes um-

[1]) Der Einwand, daß zum Beweis eines Südturmes auch dort eine Treppe postuliert werden müßte, ist natürlich nicht stichhaltig; eine einzige genügte dem praktischen Bedürfnis vollauf: die viel größere Anlage von Cluny III hatte ebenfalls nur einen Zugang zu den zwei Querschiffstürmen und dem Vierungsturm zwischen ihnen, Daß dort die Treppe im Grundriß die gleiche Stelle einnimmt, ist vielleicht eine zufällige Übereinstimmung (Kunze, l. c. 396, de Lasteyrie fig. 227).

zieht ein Falz mit eingelegtem Rundstab, der am geraden Gewände zu Säulchen ausgebildet ist (Abb. 9). Den Langhausfenstern gegenüber verrät es geradezu monumentale Gesinnung. Vierungspfeiler und Wandvorlage am Eingang des nördlichen Seitenschiffs erscheinen bedeutend massiger als die auf der Südseite; dabei deutet am Kern nichts auf nachträgliche Überarbeitung, sondern im Hinblick auf den Turm sind sie offenbar von vornherein kräftiger bemessen worden. — In den Geschossen über dem Querschiff nehmen die Mauerdurchbrechungen eine abweichende Form an: rechtwinklige Stichbogennischen durchbrechen das

Abb. 10. Türöffnung im ersten Turmgeschoß nach S.

Mauerwerk, rundbogige Keilsteinrahmen, die mit der äußern Mauerflucht bündig sind, schließen sie ab. So weist die Nordmauer neben der Treppenmündung ein hübsches schlankes Fenster auf; gegenüber steht in der nördlichen Schildmauer der Vierung eine vermauerte Türöffnung (Abb. 10) halbwegs zwischen Wandmitte und Westecke; mittelschiffswärts läuft vor ihrer Schwelle ein unregelmäßiger Mauerabsatz durch. Die Gegenseite der Vierung zeigt eine entsprechende Tür genau in der Mitte des Wandfeldes. Im heutigen Bestand des Bauwerkes haben die Öffnungen, vollends die südliche, keinen Zweck mehr, es sei denn, daß sie gelegentlich die Einführung von Glocken oder dergleichen vom Kirchenraum her erleichtern [1]). Ursprünglich waren sie wohl vorgesehen, um vom Nordturm her den Zugang zum Raum über der Vierung und über dem Süd-

[1]) Vgl. eine Notiz vom 23. November 1334 (Zeitschrift für Schweiz. Gesch. VI S. 245, S 7, Z. 2).

flügel zu öffnen, von dort her auch auf die Seitenschiffsdächer; zwischen ihnen wird also über der Vierung ein Boden gelegen haben [1]), und zwar wenig über dem Scheitel des damaligen Chorgewölbes, in der Höhe, wo sich jetzt die Hochgewölbe der ganzen Kirche erheben. Welcher Art diese Vierungsdecke gewesen und ob sie je ausgeführt worden ist, bleibt im Dunkeln. — Mit zunehmender Höhe werden die Einzelformen am Turm immer schlichter. Im Glockengeschoß setzen sich die Gewände der Schallöffnungen und der Blenden, die sie paarweise vereinigen, nebst den oben und unten abschließenden Leisten aus vollkantig glatten Werkstücken zusammen. Es wird nicht deutlich, ob da schon bewußte Unterdrückung des Dekorativen aus künstlerischen Erwägungen vorliege. Die Leiste, die in ununterbrochenem Zug abwechselnd der Kämpferlinie und den Fensterbögen folgt, ist schon im 11. Jahrhundert von Apulien bis ins Artois überall anzutreffen; in Cluny kommt sie an den Westtürmen vor, die ferner ebenso wie der von Valeria zweiaxig geteilt sind und als Nachfolger die gleichen oberitalienischen und elsässischen Kreise hinter sich haben, auf die oben hingewiesen worden ist; in Cluny II fehlt auch — im Gegensatz etwa zu Italien — die äußere Kennzeichnung der Stockwerkshöhen. Daß zeitweise ein ziemlich enger Schulzusammenhang zwischen Valeria und Cluny II geherrscht habe, ist also kaum zweifelhaft.

Es scheint, daß sich der Turmbau ziemlich weit in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hineingezogen habe, doch ohne daß es darüber zu bedeutenderen Abweichungen vom einmal gebilligten Plan gekommen wäre.

6. Beim Südflügel ergibt sich kein so einheitliches Bild. Der Vierungspfeiler erscheint zu schwach, um die Zusatzlast eines Turmes zu tragen; ebenso ist die Schildmauer bei der Fortsetzung des Baues bedeutend verjüngt worden; da aber die Außenmauern dann doch noch um etwa Geschoßhöhe über die Decke des Querschiffes hinausgeführt worden sind, ist vielleicht doch damals die Absicht, den Südturm auszubauen, noch nicht ganz aufgegeben gewesen. — Das Südfenster gemahnt mit seinen knappen einfachen Formen an burgundische «Frühgotik»: die lichte Weite ist im Vergleich zum Nordfenster verringert, die symmetrisch schrägen Leibungen sind ganz unprofiliert, der Bogen, hier vielleicht zum erstenmal, gebrochen. Das Gewände ist aus mehr oder weniger plattigen Werkstücken gefügt: der saubere Quaderverband des Nordfensters ist ebenfalls nicht übernommen worden. In den Fenstern erscheint somit die Verschiedenheit, die zwischen den Querflügeln im ganzen besteht, in zugespitzter Gestalt; es ist also wohl glaublich, daß das südliche Querschiff erst geraume Zeit nach dem andern fertig geworden sei.

7. In den beiden ersten Arkadenpaaren des Mittelschiffes zeichnet sich nochmals die ganze Umwälzung des Bauplanes ab. Die vier Pfeiler stehen sämtlich auf besonderen, ungleich hohen, sehr massigen Sockeln, ein deutlicher Hinweis

[1]) An einen Steg, der überdies wegen der asymmetrischen Stellung der Türen schräg hätte verlaufen müssen, ist wegen des liturgischen Charakters des Raumes kaum zu denken, trotz einer l. c. folgenden Bemerkung (S. 246, Z. 10). Der später ausgeführte Steg ist weit nach W. gerückt, ohne Rücksicht auf die erhöhte Gefährlichkeit des Zuganges.

darauf, daß der Fußboden der Ostteile auf Aufschüttungen liegt, denen man die für Fundamente erforderliche Tragfähigkeit nicht zutraute. Der Pfeilergrundriß ist sodann wesentlich bereichert: aus der früheren verhältnismäßig schmächtigen Stütze von T- oder kreuzförmigem Querschnitt ist durch Einstellung von Rücklagen und Runddiensten in die einspringenden Winkel und die Vorlage einer starken Halbsäule auf der Mittelschiffsseite ein hinreichend kräftiger und organisch einer anspruchsvolleren Deckenform genügender Pfeiler geworden (Abb. 11). Das zweite Pfeilerpaar, beim Lettner, ist von unten auf so angelegt, die Vierungspfeiler sind erst durch unbeholfene Anstückung von Gipssteinvorlagen und -diensten [1]) an den alten Serpentinkern auf das gleiche Volumen gebracht worden. Daß dieses Verfahren konstruktiv keinen Gewinn brachte, liegt

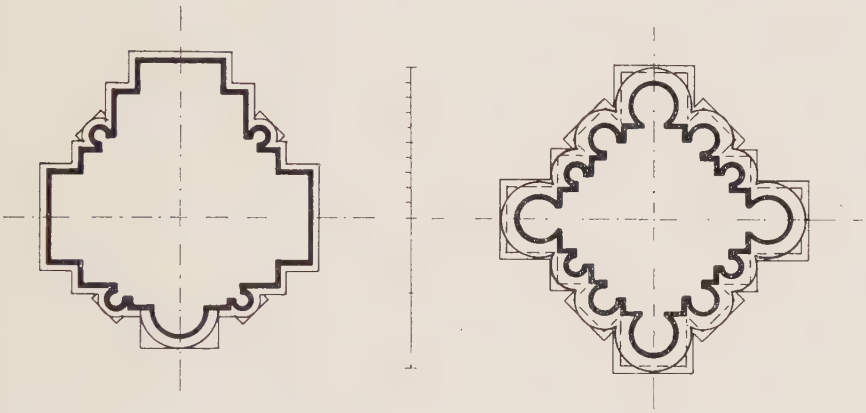


Abb. 11. Pfeilergrundrisse des 12. und des 13. Jahrhunderts.
Maßstab 1 : 50, etwas schematisiert.

auf der Hand; mit der Zeit haben sich die jüngeren Teile auch wieder vom Kern gelöst und mußten bei der Ausbesserung der Kirche erst neu befestigt werden [2]). Entsprechend sind auch die beiden Flanken des Choreingangs umgearbeitet worden; die chorseitigen Vorlagen reichen gerade bis zum Gewölbeansatz, woraus wohl geschlossen werden darf, daß an den dort geltenden Raumabmessungen noch nichts geändert werden sollte. Das zweite Geschoß der Wandgliederung gehört einer spätern Zeit an. — Ein klares Bild von der beabsichtigten Wölbungsform läßt sich so nicht gewinnen; gerade die Naivität, mit der die Vierungspfeiler behandelt wurden, läßt vermuten, daß man in dieser Hinsicht mit ziemlich allgemeinen und verschwommenen Vorstellungen gearbeitet habe. Die funktionell durchgebildete Wand ist zweifellos ohnehin als Ganzes fertig von außen her übernommen worden, aus ihren Einzelheiten Schlüsse zu ziehen wäre also übereilt; immerhin ist kaum daran zu zweifeln, daß mit den neuen Pfeilern der Übergang zum Wölbungsbau grundsätzlich vollzogen war.

---

[1]) Wahrscheinlich von St. Leonhard oder Gradetsch.

[2]) V. Muyden, Akten der Denkmäler-Gesellschaft.

Die Arkaden sind stumpf gebrochene Bögen mit breitem glattem Falz, die Übermauerung ist überall mit kleinteiligem Quaderwerk verblendet und kahl, vielleicht noch auf Verputz und Bemalung berechnet. Den Raumcharakter der Ostteile beeinflussen sie zusammen mit dem westlichen Vierungsbogen, der genau vom gleichen Schlag ist, aufs nachhaltigste. Dieser «Triumphbogen» setzt ungefähr gleich hoch an wie das Apsidengewölbe und reicht mit dem Scheitel noch nicht ganz bis zum jetzigen Hauptgesims; wie ein Vorhang scheidet er Vierung und Mittelschiff voneinander. Die gleiche Funktion üben die seitlichen Vierungsbögen gegenüber den Querflügeln aus, da sie um etwa 1,75 m tiefer aufliegen, gleich hoch wie die Scheidbögen im Mittelschiff, und um soviel unter der Decke der Querarme zurückbleiben. Nach dem ursprünglichen Entwurf mit seinen flachen Decken hätte die Vierung mit den umliegenden ungehemmt ineinander übergehenden Räumen zusammen ohne Zweifel eine ganz groß wirkende Raumeinheit ergeben; man möchte vermuten, daß jenes Bauziel nachher bewußt aufgegeben worden sei zugunsten des neuen, hochromanischen Ideals der Gruppierung individuell bestimmter Räume, die gerade durch die Herauslösung der Vierung aus dem Gesamtraum eingeleitet worden war. Die entscheidende Anregung dazu ist wahrscheinlich über Burgund aus dem mittleren Frankreich (Nivernais, Auvergne) herübergekommen [1]). Welche Rolle daneben noch besondere Gründe gespielt haben — etwa die Rücksicht auf die Höhe der Seitenschiffe beim westlichen Arkadenpaar, beim andern eine schematisierende Tendenz, die einfach unverändert übernahm, was nebenan zweckmäßig schien, vielleicht auch Ängstlichkeit, die es nicht zugab, daß man die Möglichkeit einer schlankeren, offeneren Bauweise ergriff — entzieht sich unserer Beurteilung.

In ihrer ersten Hälfte ist die zweite Bauperiode nach allem, was sich aus ihr erhalten hat, eine Zeit der Gärung gewesen: die Preisgabe des ersten Plans, durch- und widereinander laufende Beeinflussung von verschiedenen fremden und teilweise bedeutend weiter entwickelten «Schulen» her, denen die Bauleitung wenig erfahren und unentschlossen gegenüber stand, große Unstetigkeit der dekorativen Ansprüche geben ihr das Gepräge. Der Übergang vom flachgedeckten, frühromanisch unbestimmten Raumgefüge zum systematisch organisierten und überwölbten hochromanischen und im einzelnen am deutlichsten die weitgehend differenzierte Pfeilerform führen zu ihrer Datierung in die Jahrhundertmitte und etwa das folgende Jahrzehnt. Das stärkste Argument für diese zeitliche Einstellung der Arkaden insbesondere gibt indessen die plastische Bearbeitung ihrer tektonischen Gelenke, der Kapitelle, an die Hand. Es kommen darin ein nach der bisherigen trocken zurückhaltenden Gesinnung überraschend großer Vorstellungsbereich und ein erstaunlich kräftiger Ausdruckwille zum Vorschein.

---

[1]) Frankl, l. c. 104, 135ff., 151f.

II.

1. Die Basen der vier Pfeiler und am Choreingang sind sämtlich Abkömmlinge der attisch-ionischen, zum größten Teil weitgehend degenerierte Bildungen, nur die der mittelschiffsseitigen Vorlagen sind besser geformt. Mit einem glatten, angearbeiteten Sockelstreifen zusammen laufen sie gewöhnlich als bloßes flau profiliertes Band um sämtliche Pfeilerglieder mit Ausnahme der Hauptdienste herum; ihre schwächlich modellierten Wülste liegen fast oder ganz senkrecht übereinander und eine hohe, segmentförmige Kehle mit groben Stegen dazwischen: sie könnten in Frankreich entstanden sein [1]). Die Säulenbasen haben bedeutend vollere Profile, verstärkten untern Wulst und Schrägkehle (scotie); sie wirken dennoch starr. Im Bereich der Vierung kommen Eckblätter, lauter vegetabilische Gebilde in ständig wechselnder Gestalt, und dekorativ bearbeitete Basisringe vor, mit Perlenhaut oder gegenständigen Blattreihen überzogen oder glatt und kantig; das eine und andere Motiv erscheint wieder unter den Kapitellen. In der Ausführung gehen die Basen etwa mit den bessern unter jenen zusammen.

2. Blavignac hatte die Kapitelle fast ausschließlich nach der ikonographischen Seite hin beurteilt und sämtlich in das 10. Jahrhundert datiert; Rahn, Lindner und Martin haben an dieser Einstellung im ganzen festgehalten und nur die zeitliche Ansetzung korrigiert, die künstlerische Leistung eher ablehnend beurteilt [2]). Da sich seither die Gesichtspunkte und Maßstäbe der Bewertung einigermaßen verschoben haben, lohnt sich wohl der Versuch, mehr Positives herauszufinden; A. Weese ist vor einigen Jahren mit einer Skizze vorangegangen [3]).

Kapitelle, deren Schmuck sich ausschließlich auf Pflanzenteile beschränkt, sind ebenso häufig wie die, auf denen Lebewesen jeder Gattung vorherrschen, und dazwischen alle möglichen Mischformen; des Reichtums vermöchte nur eine eingehende Systematik Herr zu werden. Ein thematisches Programm hat offenbar nicht existiert; von geschlossenen Darstellungszyklen wie etwa in der Genfer Kathedrale, oder auch nur inhaltliche Beziehungen unter benachbarten Kapitellen ist nichts zu finden, kaum daß sich hin und wieder lose formale Bindungen konstruieren lassen, die aber durchaus nicht gewollt zu sein brauchen. Vielmehr hat jedes Pfeilerglied sein besonderes eigenes Kapitell, für dessen Gestaltung anscheinend in allererster Linie die Frage nach der Funktion maßgebend war: ob es sich um ein rechtwinkliges Stützglied handelte, wo nur geringe Form- und Flächenunterschiede vorkamen, oder um einen Runddienst, wo die Rolle des Gelenkes sofort viel wichtiger und dankbarer war; die besten Leistungen hat auch tatsächlich die letzte Aufgabe gezeitigt. Außer diesem tektonischen Gesichtspunkte sind keine erkennbar, nach denen die Kapitelle

---

[1]) Dehio-v. Bezold, l. c. I 665, Enlart, l. c. 413.

[2]) Blavignac, l. c. 263f.; J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Kunst in der Schweiz, Zürich 1876, S. 269; A. Lindner, Die Basler Galluspforte und andere romanische Bildwerke in der Schweiz, Straßburg 1899, S. 11; C. Martin, L'art roman en France, Paris 1910f., t. II, p. 5.

[3]) A. Weese, Die Kapitelle am Lettner im Schloß von Valeria, Schweizerland VI, S. 337f.

verteilt worden wären; die ältere Auffassung (Blavignac), die überall theologische Lehrabsicht vermutete, hält nicht Stich. Gruppenbildung gibt es nur in rein formaler Hinsicht: Kapitell und Deckplatte sind mit Vorliebe so vereinigt, daß eines davon ausschließlich vegetabilischen Schmuck trägt und auf dem andern Lebewesen oder lineares Ornament vorherrschen. In der Motivwahl wurde zwischen Deckplatten und Kapitellen kein Unterschied gemacht; selbstverständlich haben aber die Deckplatten dem Bildhauer bedeutend weniger technische Möglichkeiten geboten.

Die Werkstücke sind anscheinend fertig zugerichtet auf der Baustelle angekommen; dem Lieferanten lagen genaue Schablonen vor. So konnte bei der Vorbereitung die Unregelmäßigkeit der nordwärts gerichteten Vorlage am Turmpfeiler übersehen und Kapitell und Deckplatte, die mit der normalen Länge von etwa 0,72 und 0,8 m nur zwei Drittel der dort nötigen erreichten, mußten zusammengestückt werden. Aus dem gleichen Sonderfall ergibt sich aber auch, daß die Skulpturen offenbar vor dem Versatz ausgeführt worden sind, denn die Bildnereien auf den einander ergänzenden Stücken sind jeweilen unabhängig voneinander entworfen und stoßen ganz unvermittelt aneinander.

3. Dem antiken Akanthuskapitell steht am nächsten das Kapitell des nördlichen Dienstes unter dem Chorbogen (VI/5)*; die korrekteAnordnung der Blätter und Voluten und die körperhafte Auffassung lassen die Bekanntschaft mit guten Vorbildern vermuten, eine unbefangen flüssige Form wurde indessen nicht erzielt. In der anschließenden Gruppe — den Nebenkapitellen zu beiden Seiten des Choreingangs (V/2) — wird das Formgefüge rasch und fortschreitend einfacher, und gleichzeitig setzt auch schon die Umdeutung fast aller Bildbestandteile ein: die obere Blattreihe wird durch schwere palmettenähnlich gebündelte Blattwedel ersetzt, die teilweise wieder die Rolle der Eckvoluten übernehmen[1]); anderswo erscheinen statt dieser gedrungene Sperrbolzen oder kleine Blattbüschel zwischen den Eckblättern, oder die Spiralscheiben verdrängen umgekehrt alles andere. Überhaupt verkümmern unter der Hand ungeschulter Arbeiter Komposition und Einzelformen. Das letzte wird besonders deutlich an den charakteristischen Umbildungen, die der Akanthuskranz erfährt. Die körperhafte Modellierung verflacht dort zur einschichtigen Aufreihung; da gibt es dann aber, gerade dank dem unsicheren Verständnis für den sachlichen Sinn der überlieferten Vorwürfe, in bloßer formaler Abwandlung des Typenmaterials, wieder allerlei Variationen der Aufteilung und der Ausbildung neuer Einzelformen. Zwischen den Blättern oder Lappen kommt der glatte Kern regelmäßig als zusammenhängende oder lockere Zeile dunkler Dreiecke zur Geltung: die längst erstarrten Zacken des antiken Bärenklaublattes stehen symmetrisch an den nebeneinanderlaufenden Rändern und berühren sich jedesmal mehr oder weniger innig, so daß sie die Spalte dazwischen vielfach unterbrechen und die Furchen, die die sonst

[1]) Vgl. Castellazzo Bormida, Sta. Trinità (Venturi III, f. 105); Elne (Pyrénées orientales), Kreuzgang (Baum, Romanische Baukunst in Frankreich, Stg. 1910, Abb. 35).

* Die Tafeln V—VII sind mit freundlicher Bewilligung des Verlegers, Maison A. Morancé, Paris, dem Werke von C. Martin, L'art roman en France (pll. 33 à 35) entnommen.

unmodellierten Blätter wie parallele Steppnähte überziehen, häufig ganz naiv von einem Blatt ins andere hinüberfließen [1]). Dem entspricht es dann wieder, daß an den Lettnerpfeilern und am südlichen Vierungspfeiler verschiedentlich die einzelnen Blätter eines Kranzes gar nicht mehr auseinandergehalten sind, sondern das Ganze einfach als eine sich gelegentlich ziemlich wild gebärdende Masse akanthusähnlicher Lappen erscheint, worüber gelegentlich die obere Blattreihe ihr selbständiges Dasein einbüßt. Merkwürdig ist daneben die Verdoppelung einzelner der überfallenden Eckblätter durch untergelegte glatte Bossen [2]) — unter den Eckblättern der Basen ist das Gleiche anzutreffen —; auf den großen Kapitellen der Lettnerpfeiler setzt sich der ganze untere Kranz aus

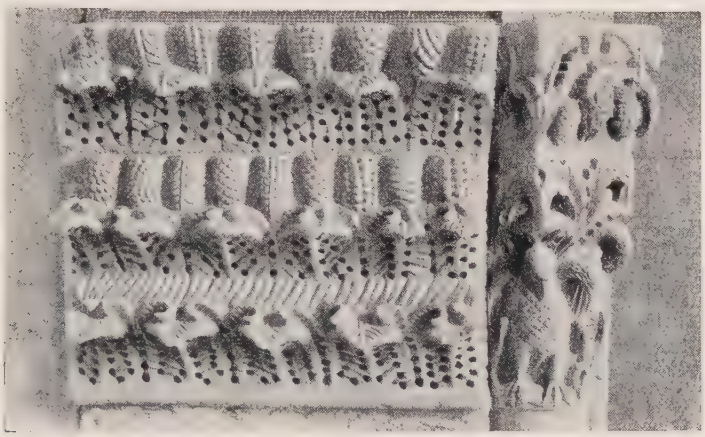


Abb. 12. Kapitelle zwischen Chor und Südkapelle.

glatten vollrandigen Bossen [3]) zusammen. — An den Vierungspfeilern wird der Formenschatz noch durch einige Füllmotive ergänzt: einmal eine litzenartige Wellenranke mit zurückfallenden Halbpalmetten, Blüten und Fruchtkolben, anderswo bukettartige Füllsel, Rosetten, Strahlenscheiben und ähnliches, zum größeren Teil Trümmer, von denen sich nicht entscheiden läßt, ob sie der praktischen Überlieferung der Steinmetzen oder nicht eher der mittelbaren durch Miniaturen [4]) zu verdanken seien; das gilt übrigens vor allem dann auch von den szenischen Vorwürfen.

---

[1]) Die filetartige Umbildung des Akanthuslaubs, die dieser Technik zugrunde liegt, ist im Bereich der byzantinischen Kunst bis ins 12. Jahrhundert hinein lebendig geblieben (vgl. M. Wackernagel, Die Plastik des 11. und 12. Jahrhunderts in Apulien, Kunsthist. Forschungen des Instituts in Rom II, Lp. 1911); hier haben wir vielleicht die letzten Ausläufer der Entwicklung vor uns.

[2]) Vgl. Castellazzo Bormida.

[3]) de Lasteyrie l. c. 606 nennt die Wiederholungen in Frankreich «au 11e et 12e siècles innombrables»; vgl. E. Gall, Die gotische Baukunst in Frankreich und Deutschland, Hdb. d. Kunstgesch., Lp. 1925, S. 85.

[4]) A. Weese, l. c. 339.

Die vereinzelten Blattkompositionen unter den Deckplatten zeigen die gleichen Rückbildungserscheinungen wie die Kapitelle: allmähliche Auflösung der pflanzlich-organischen Struktur und Umbildung in schematisches Flächenornament unter Verkümmerung der Einzelformen (VI/1—4; VII/3,6), und gehören damit zu denen unter den Kapitellen, die sich am weitesten vom antiken Vorbild entfernt haben.

Unter den Pflanzenkapitellen steht das konsolenartige Arkadenkapitell zwischen Chor und Südkapelle (VI/6, Abb. 12) für sich abseits. Die beiden Blattkränze sind zu fortlaufenden, schematisch gleichmäßig gefältelten Bändern zusammengeflossen, die dicht mit Bohrlöchern und verbindenden Ritzen übersät sind; aus dem oberen wachsen große, länglich-runde Körper hervor, die sich nicht genau definieren lassen und bald mehr an Weintrauben, bald an Maiskolben oder Pinienzapfen erinnern. Auf der Deckplatte stehen die gleichfalls siebartig durchlöcherten Blätter normal nebeneinander; unter den Rundkörpern kommt auch eine Muschelschale vor. Von gleich barbarischer Auffassung hat der Bau nichts aufzuweisen; thematisch ist der Zusammenhang mit der übrigen Plastik nicht zweifelhaft, aber stilistisch fehlt es sozusagen an allen Berührungspunkten.

4. Die figürlichen Kapitelle, vorab die der großen Runddienste auf der Südseite des Chors und an den Vierungspfeilern zeigen, daß ihre Ersteller nicht nur kopiert, sondern selber konstruktiv gedacht und die klare Einsicht in den Sinn der Bauglieder gehabt haben und auch befähigt waren, ihre Ideen körperlich zu verwirklichen; die ablehnenden Urteile Rahns und Martins, die von «äußerster Formlosigkeit» und «composition barbare» sprechen, werden ihnen offenbar nicht ganz gerecht. Die Komposition nützt den Raum, den ihr der Quader zur Verfügung stellt, nach Möglichkeit aus; infolgedessen arbeitet sie besonders in den Ecken auch mit starken Unterschneidungen. Die Ausarbeitung allerdings gibt jener Kritik zumeist Recht; der Mangel an formaler Gewandtheit und Kultur steht in auffallendem Gegensatz zur Unbefangenheit, mit der das struktive Problem aufgenommen worden ist. Auf dem Kapitell des südlichen Chordienstes (V/1,2) sind vegetabilische und figürliche Gebilde noch als ungefähr gleichwertig eng miteinander verflochten; Menschen- und Tierkörper sind auch verhältnismäßig so klein, daß sie im ganzen nicht stark vorherrschen können. Wie beim gegenüberliegenden Akanthuskapitell scheint eine gewisse dünngliedrige Eleganz angestrebt worden zu sein; bei den folgenden Kapitellen ist davon kaum noch etwas zu spüren, dagegen wird auch dort entschieden an der Symmetrie der Komposition festgehalten. Blavignac hat die gekrönte Figur auf den Erlöser gedeutet, der in den Bocksköpfen [1]) böse Geister im Zaume halte. — In den beiden Kapitellen unter dem Triumphbogen ist das Programm inhaltlich und struktiv vereinfacht: große Massen auf den Ecken betonen die Quaderform schärfer und geben dem Ganzen mehr Halt; Durchbrechung und Einschachtelung unterbleiben; gleichzeitig treten die pflanzlichen Motive zurück.

[1]) Italienische Beispiele bei K. Ginhart, Das christliche Kapitell, Wien 1915, S. 130, 133, und bei Wackernagel, op. c.

Auf dem Nordkapitell mit den hockenden Eckfiguren entsteht im flachen Relief der reigenartigen Gruppe von fünf kleinen Gestalten [1]) etwas wie Raumillusion; diese Wirkung beruht natürlich zu einem großen Teil auf der skizzenhaft flüchtigen Ausführung, vielleicht besteht sie aber doch nicht bloß in einer Täuschung durch die ergänzende Phantasie, denn noch in ein paar andern Arbeiten scheint mit der dritten Dimension als Lebensraum bewußt gerechnet worden zu sein (T. VI/6; VII/2,4). — Im Kapitell des südlichen Vierungsdienstes (V./3) erreicht die Verschiebung des Akzentes aus der Mitte auf die Flanken ihren Höhepunkt; die Masken sind nach Ausmaßen und Bildung so mächtig, daß das Mittelfeld ungefähr noch wie ornamentale Füllung wirkt. Blavignac hat in ihnen Höllenrachen sehen wollen, denen Luftgeister entfahren, um fliehende Menschenseelen zu erhaschen [2]). — Menschliche Bildungen kommen zerstreut noch häufig vor; sie sind durchwegs ganz konventionell behandelt: die Körper gleichen in den meisten Fällen skelettlosen aufgeblasenen Hautbälgen; bei der Wiedergabe von Bewegungen z. B. kommt es zu ausgesprochenen Krüppelformen. Die Oberflächenbehandlung beschränkt sich auf einige eingeritzte Linien; die Köpfe als das wichtigste an den Figuren sind übergroß, gedunsen oder schlaff, immer ohne feste Struktur, mit niedrigen Stirnen, pupillenlosen vorquellenden Augen und kümmerlicher Mundpartie. Der Ausdruck der bartlosen Gesichter ist allgemein greisenhaft vergrämt; diese trübe Stimmung klingt selbst in den großen Masken an. Von allen Figuren ist keine mit Sicherheit als nackt anzusprechen; die Kleidertracht besteht aus einem eng anliegenden Gewandstück für den Oberkörper, mit spitzem Halsausschnitt, engen langen Ärmeln und genähten Säumen; von der umgürteten Hüfte fällt ein kurzer Rock bis in die Nähe der Knie: entweder ist es der bliaud (Bluse) oder eine Verbindung davon mit der chainse (chemise) [3]).

Unter den Kapitellen der rechteckigen Vorlagen bietet das zwischen Chor und Nordkapelle (VII/2) eine außergewöhnlich einheitliche Leistung dar; das Verhältnis zwischen Pflanzendickicht als Hintergrund und Tierszene ist nach Masse und Anordnung glücklich ausgewogen. Leider ist das Kapitell stark beschädigt; soviel zu erkennen ist, halten zwei einander gegenüberstehende Löwen gemeinsam ein Beutetier nieder, das sich in den Fuß des einen verbissen hat; es fehlen die Oberkörper des einen und die Köpfe beider Löwen — die Annahme, daß noch eine menschliche Figur zwischen ihnen gestanden habe, die die Beziehung auf die Danielgeschichte erlaubte, scheint unbegründet. Die Ausführung ist bis in Einzelheiten hinein sehr energisch, aber ein sicheres Gefühl für die Gesamtwirkung muß die Arbeit geleitet haben.

[1]) Blavignacs Deutung: die unschuldigen Seelen in Gottvaters Schoß; auf die formale Parallele mit dem Chorkapitell, die Bändigung der Hocker mittelst Halftern, ist er nicht eingetreten.

[2]) Ähnlich z. B. Venosa, Chorumgang (erstes Drittel 12. Jahrh.; Wackernagel l. c. T. XII a, S. 75); in Frankreich ist das Motiv etwa seit der Jahrhundertmitte besonders in den Mittelprovinzen häufig (Enlart l. c. 405); die Normandie verwendete es schon seit etwa 1100 (Lessay, Bernières-S. Gimer; Gall l. c. T. 105).

[3]) Vgl. Enlart, Le Costume (Manuel d'Archéologie française, Paris 1916) S. 27/28; schon Furrer hatte die Kapitelle auf Grund der Trachten ins 12. Jahrhundert datiert.

Schließlich sei noch auf einzelne der Kapitellchen der jungen Dienste hingewiesen, die durch lebhafte Auflockerung des Kapitellkörpers oder durch einigermaßen flüssige Gestaltung auffallen können. Das letzte gilt besonders für ein kleines Kapitell am nördlichen Vierungspfeiler mit zwei kauernden Figürchen und der angearbeiteten korinthischen Deckplatte, die statt der Mittelblume ein Köpfchen zeigt; die hohe Deckplatte darüber steht mit ihren saftig breiten gelappten Blättern in der Kehle ebenfalls ganz vereinzelt da. Das Kapitell neben der Südkapelle (VI/6) enthält von den mehrfach wiederholten Adlerdarstellungen ohne Zweifel die besten [1]; nahe Verwandtschaft zu den aufgezählten Werken läßt auch seine Deckplatte erkennen mit ihrer teilweise frei herausgearbeiteten Palmetten-Weinranke.

Abb. 13. Kapitelle am südlichen Vierungspfeiler.

5. Zwischen Kapitell und Bogenansatz schiebt sich regelmäßig ein Zwischenglied ein, das nach Form und Ausmessungen im Vergleich mit den Kapitellen ein Mittelding zwischen Deckplatte und Kämpferstein darstellt. Es ist durchweg wie ein Kapitell bildhauerisch bearbeitet worden; das ist in der spätromanischen Zeit nicht gerade ein seltener Fall: hier sei nur an die Churer Kathedrale erinnert. Noch in andern Fällen als den paar bereits berührten sind die formalen Beziehungen zwischen Kapitell und Deckplatte so eng, daß ein beide umfassender Entwurf außer Frage steht. Ausschließlichkeit in der Wahl der Motive besteht weder hüben noch drüben, als Ganzes haben die Deckplatten indessen doch ihr besonderes Gepräge.

Das einzige durchgeführte Flechtwerkmuster findet sich auf der Westseite des südlichen Vierungspfeilers; seine Kompliziertheit und die unterschiedliche Behandlung der einzelnen Riemen kennzeichnen es als spätes Erzeugnis dieser

[1] Furrer l. c. hatte in den Adlern das savoyische Wappentier als Stifterzeichen sehen wollen (s. erster Teil, A, Schluß).

«lombardischen» Technik [1]) (VII 5, Abb. 13). Blavignacs Deutung eines Geflechtes von Ringkreuzen und konzentrischen Ringen, auf der südlichen Vorlage nebenan, als Weihkreuze hält kaum Stich. Es kennzeichnet diese ganze Kunst, daß in diesen Geflechten die gleiche Zickzacklitze verwendet wird, die auf verschiedenen Pflanzenkapitellen als Rankenstengel eingeführt ist.

Ein besonderes Kennzeichen von Valeria sind die Deckplatten, deren Hohlkehlen mit den rundlichen, pinienzapfen- oder muschelähnlichen Körpern ausgesetzt sind, auf die wir schon am großen Kapitell zwischen Chor und Südkapelle stießen. Über dem Löwenkapitell wachsen sie aus einem Kranz breiter aufrechtstehender Akanthusblätter als schlanke Pinienzapfen hervor; an den Deckplatten im Chor stehen sie als plumpe traubenartige Knollen senkrecht in der Kehle vor den Blättern, an den Ecken nehmen sie vorzugsweise Schnecken- und Muschelgestalt an. Über den mittelschiffseitigen Vorlagen der Vierungspfeiler stehen sie in flauerer Ausführung in der glatten Kehle; Pinienzapfen kommen gelegentlich auch in Verbindung mit andern Motiven vor, ganz gleich werden übrigens auch einzelne Köpfe verwendet [2]). Lindner glaubte diese Dinger als Erfindung der Valeria-Steinmetzen ansprechen zu dürfen; es darf aber darauf hingewiesen werden, daß de Truchis ähnliche Gebilde an verschiedenen Bauten des 12. Jahrhunderts im «Centre» von Frankreich aufgezeigt hat [3]), und daß besonders in Süd- und Mittelfrankreich die Neigung verbreitet gewesen zu sein scheint, Hohlkehlen auf diese Weise zu beleben [4]).

Ein paar szenische Darstellungen haben auch die Deckplatten aufzuweisen; als künstlerische Leistungen reichen sie aber an die der Kapitelle nicht heran. Die Westseite des nördlichen Vierungspfeilers zeigt auf völlig kahlem Grund den Erlöser zwischen zwei anbetend schwebenden Engeln (V/5, 6). Die Mittelfigur ist bartlos [5]) und durch den Kreuznimbus ausgezeichnet; alle drei Gestalten tragen Mäntel, die nur Kopf und Hände frei lassen; Zeichnung und Modellierung sind roh und unbeholfen. Den Adler mit Nimbus und Buch, auf der Südseite des gleichen Blockes, hat schon Blavignac als Evangelistensymbol angesprochen. Östlich anschließend folgt ein Kampf zwischen einem rücklings liegenden Menschen und einem Löwen; vielleicht trifft auch da Blavignacs Vermutung zu, daß damit ein Motiv fortgeführt werden sollte, das schon im Schluß-

---

[1]) Vgl. Stückelberg, Langoardische Plastik, Zürich 1896, S. 37; nach Enlart l. c. 383 ist Riemenwerk bis 1160 auch in Frankreich sehr verbreitet, besonders im Süden; vgl. auch de Lasteyrie l. c. 214/15; zur Differenzierung der Riemen: Spalato, Holztüre des Doms, 1214 (Venturi III, f. 109, 111).

[2]) Ob man diese Köpfe entwicklungsgeschichtlich hier einreihen soll oder ob es sich um das Maskenmotiv handle, das in den westlichen Mittelmeerländern seit alters eingewurzelt war, ist kaum zu entscheiden.

[3]) Congrès Archéol. 1907, 942.

[4]) Rosetten z. B. in der Kathedrale von le Puy (de Lasteyrie, f. 622), vielleicht in irgendwelchem Zusammenhang mit einer Rosettenranke, wie sie an Säulchen des Zisterzienser-Kreuzgangs zu Elne zu sehen ist (Baum 34).

[5]) Vgl. den Stein-Crucifixus von 1159 bei S. Petronio in Bologna (Zimmermann, Oberitalienische Plastik, Lp. 1897, S. 73, f. 23); Bibel d. 12. Jahrh. in der Bibliothek des Pal. Lambeth (Millar, la miniature anglaise du 10e au 13e s., Paris 1926, S. 41).

stein der Karniesleiste über dem Hauptportal angeschlagen war (s. Taf. II). — Technisch ist die Szene auf der Nordseite des selben Pfeilers noch roher (VII/6); sie erinnert stark an Flachschnitzerei, wie übrigens die meisten der hieher gehörenden Arbeiten. An Einzelheiten gibt die Darstellung aber soviel als irgendeine der anderen Bildnereien, und der technischen Unzulänglichkeit zum Trotz ist in der Szene lebhaftes Temperament zu spüren. — Die Jonasszene (Blavignac) auf der Ostseite des Vierungspfeilers (VI/1, 2) ist eine der schwächsten Arbeiten im Bereich dieser Plastik.

In der Deckplatte des nordöstlichen Diagonaldienstes am Nordpfeiler (VI/4) klingt ein einziges Mal die Idee des Würfelkapitells an; das Motiv der Widder, die mit dem Maule Pflanzen festhalten, ist wohl vom großen Kapitell auf der Südseite des Chores herübergenommen.

Die Deckplatten auf der Westseite der Lettnerpfeiler gehören, wie Material, Grundriß und Profilierung zeigen, bereits nicht mehr in diesen Zusammenhang.

Zur Beantwortung der Frage, ob die Wirkung der Skulpturen einmal durch farbigen Anstrich verstärkt worden sei, fehlen die nötigen Anhaltspunkte; die Bemalung der Chorkapitelle ist viel jünger.

6. Die Hauptzüge der relativen Chronologie zeichnen sich bei dieser Übersicht über die Bildnereien ohne weiteres ab. Von vornherein erscheint es als ausgeschlossen, daß sich etwa von der Jonasszene bis zu den großen Akanthuskapitellen des Chores oder zum Löwenkapitell eine aufsteigende Entwicklung abgespielt habe; dazu haben zum mindesten alle äußeren Bedingungen gefehlt. Der Vorgang dürfte gerade umgekehrt gewesen sein: die antikisierenden Kapitelle, zu denen außer denen im Chor unzweifelhaft das Löwenkapitell und einzelne der kleinen auf der Ostseite des Querschiffes gehören (V/2, VI/4,5, VII/2), stehen als eine sozusagen mustergültige Gruppe am Anfang der «Entwicklung» auf Valeria. Darin ist annähernd der ganze Motiv-Vorrat durchgearbeitet, und zwar in einer Art und Qualität, daß motiv- und stilgeschichtlich der Zusammenhang mit der abendländischen Plastik des 12. Jahrhunderts klar am Tage liegt; bei den übrigen ergäben sich da bedeutende Schwierigkeiten, da wichtige Zwischenglieder fehlen, sofern man eben nicht der ersten Gruppe diese Rolle zuerkennt. Wenigstens diese ist bestimmt Arbeitern zuzuschreiben, die von auswärts herangezogen worden sind; und wenn die überwiegende Masse von Motiven — die ja übrigens wohl nicht Stück für Stück einzeln bezogen worden sind — allem Anschein nach von Italien aus den Weg nach Mitteleuropa gefunden hatte, so spricht doch die vergleichsweise überlegene Kraft und Sicherheit der Gestaltung und das antikisierende Formgefühl eher zugunsten burgundischer oder südfranzösischer Schulung. In die zweite, viel größere Gruppe dürften sich dann Lombarden und einheimische Kräfte geteilt haben, von denen namentlich die letzten die Anregungen der «Muster» mit sehr unvollkommenem Verständnis aufgenommen und zumeist sehr ausschließlich formal-dekorativ umgemodelt haben; auf jeden Fall gilt von der ganzen Gruppe, daß sie aus Werken einer «naturfernen, kunstgewerblich verknöcherten

Kunst» bestehen [1]). Typisch dafür sind die ausgiebige Verwendung und rasche Zurückbildung des zackigen Blattwerkes und ähnliche Degenerationserscheinungen an andern vegetabilischen Motiven, die Rückbildung der Voluten und das Wuchern der wedelförmigen Gebilde, die umwundenen Stengel-Bündel und Mittelrippen einzelner Blätter an den Lettnerkapitellen (VI/3, VII/1) und ähnliches [2]).

Das Nebeneinander der beiden so verschiedenen und doch so eng zusammengehörenden Gruppen von Bildwerken auf dem engen Raum von ein paar Quadratmetern charakterisiert das Ganze als Spätstil so gut wie die formalen und stilistischen Merkmale jede der beiden Komponenten. Die baugeschichtlichen Verhältnisse weisen auf die Mitte des 12. Jahrhunderts; urkundlich ist die Kirche wenig später als mindestens teilweise benützbar zu erkennen. Die Ansetzung der Skulpturen um 1150 bis 1160 dürfte der Wahrheit nahe kommen.

III.

1. Die Querflügel und die Seitenkapellen tragen die gebrochenen Tonnengewölbe, mit denen sie anscheinend in den sechziger Jahren des 12. Jahrhunderts versehen worden sind. Wie Vierung und Langhaus eingedeckt wurden oder werden sollten, deutet kein Überrest an; der letzte Umbau, der schließlich zur Vollendung des Bauwerkes führte, hat hier gründlich durchgegriffen. Die äußern Diagonaldienste um die Vierung herum könnten einen zwar auf den Gedanken bringen, es seien dort zuerst Kreuzgewölbe beabsichtigt gewesen; der Rückschluß setzte aber beim Baumeister soviel folgerichtig planmäßiges Denken voraus wie wir es ihm kaum zumuten dürfen; den Pfeiler hat er ja doch wohl nicht selbst erfunden, sondern als Ganzes von außen her übernommen (s.Abb.11). Eher scheint die Vermutung am Platz zu sein, daß bereits zu Beginn der hochromanischen Bauperiode, noch vor dem Umbau der Pfeiler, die Spitztonnen-Gewölbe mindestens für das Querschiff geplant gewesen seien, möglicherweise auch für das Langhaus (s. o. B I/2); für die Ausführung kamen aber nach dem Umbau der östlichen Teile wohl nur noch Kreuzgewölbe in Frage. Längstonnen über den hohen Arkaden hätten zu einer bedeutenden Ueberhöhung des Mittelschiffs geführt oder aber, wenn die Raumhöhe des Querschiffes auch für das Langhaus noch maßgebend sein sollte, gewaltige Stichkappen über den Scheidbögen notwendig gemacht.

Die Tonnen sind so stumpf gebrochen, daß sie den älteren Beobachtern noch als rundbogig gegolten haben; sie sitzen tief genug, daß ihr Scheitel unter der flachen Decke des ersten Entwurfes Platz finden konnte. Im gleichen Sinne wäre auch die Vierungsdecke zu ergänzen, zweifellos ein Kreuzgewölbe, wie solche ja nun vermutlich auch im Langhaus geplant waren. Daß diese

---

[1]) Wackernagel l. c. 32.

[2]) Vgl. Castellazzo Bormida, l. c.; Wackernagel 32, T. I 5/6; S. Aignan (Ch.-&-L.), 11. Jahrh. (de Lasteyrie f. 628); Parma Dom, um 1100 (Ricci l. c. p. XXXV); Pavia, S. Pietro in ciel d'oro, Weihe 1132 (Porter l. c. 177/2); Mailand, S. Ambrogio, Emporen (Dehio-v. Bezold, T. 322/11).

Wölbungen damals aber auch ausgeführt worden seien, erscheint höchstens für die Vierung möglich, wo immerhin unter dem Verputz der Seitenwände Gewölbespuren vorhanden sein mögen; im folgenden Joch, auf der kahlen Mauer, ist davon nichts zu sehen. Daß über der Vierung noch ein volles Geschoß geplant gewesen sei, ist nicht anzunehmen; die Tatsache, daß die Südseite des ausgeführten Turmes wie die andern zwei große Öffnungen enthält — in Maßen und Ausführung weichen sie allerdings etwas von den andern ab — und daß das Kämpferprofil auch darüber wegläuft, daß die Südseite des Glockengeschosses also jedenfalls noch nicht als verbaut gedacht war, spricht dagegen. — Kurze Zeit nach der Ausführung der Querschiffsgewölbe ist die Arbeit am Südturm eingestellt worden; wann dieser endgültig aus dem Programm verschwunden ist, entzieht sich unserer Kenntnis.

2. Aus der Zeit zwischen 1212 und 1216 liegt ein Schreiben des Sittener Kapitels vor, das von Innozenz III. die Bestätigung einer älteren Satzung und neu eingerichteter Präbenden an der Ecclesia inferior erwirken wollte [1]); nebenbei sei erwähnt, daß darin zum erstenmal im Mittelalter der Name «Valeria» greifbar wird. Die «constitucio» war um 1168 entstanden unter Mitwirkung von Erzbischof Petrus von Tarentaise und Bischof Amadeus von Sitten; das Bruchstück oder Regest, das in die Urkunde des 13. Jahrhunderts eingeschoben wurde, lautet: «Canonici quidem Sedunenses sacramento adstricti sunt apud Valeriam residenciam facere; quibus decedentibus eorum successores idem facere tenentur». Mit der Baugeschichte läßt sich ein Zusammenhang allerdings nur auf Umwegen erschließen, und etwelche Unsicherheit muß dabei mit in den Kauf genommen werden. — Über die Vorgeschichte und die Umstände, unter denen die Satzung entstanden ist, sagt weder sie selbst noch der Text, in den sie eingebettet ist, etwas aus; dieser beruft sich nur allgemein auf bestimmt angebbare Gründe, «multas et diuersas et uarias necessitates». Es darf aber wohl ohne weiteres angenommen werden, daß die lange Bauzeit der Kirche mit der anhaltenden Störung des liturgischen Dienstes darin unter diesen Gründen einen wichtigen Platz hatte. Die Kanoniker haben auch in den folgenden Jahrhunderten immer wieder Neigung gezeigt, den unbequemen Wohnsitz auf der Burg mit dem in der Stadt zu vertauschen. Solang die Osthälfte der Kirche im Umbau stak, war die straffe Durchführung der Residenzvorschriften wohl unmöglich; die constitucio von 1168 bedeutet offenbar einen Versuch, die Disziplin im Kapitel wieder herzustellen. Einen Anlaß dazu — vielleicht neben andern — wird man mit Grund darin suchen, daß die Ostteile der Kirche um jene Zeit wieder in gebrauchsfähigen Zustand gekommen waren. Die Gewährleistung der constitucio war damals vielleicht auch nicht das vornehmste Anliegen des Metropolitans, sondern eher die Weihe des Chors in der Hauptkirche des Bistums [2]). Daß hierüber nichts Schriftliches bekannt geworden ist, kann nicht dagegen sprechen; das Statuten-Bruch-

[1]) Gr. 230; dort auch die chronologische Bestimmung; s. a. 3. Teil.

[2]) Die Bauzeit der Ecclesia inferior, von der außer dem Glockenturm noch eine zertrümmerte Krypta vorhanden sein soll*), ist unbekannt; bisher hat man die Urkunde von 1212/16, als ganzes

*) cf. 3. Teil, Nr. 72 (S. 69).

stück ist uns ja auch nur durch den «Zufall» erhalten geblieben, daß die constitucio ein halbes Jahrhundert darnach zugunsten der Ecclesia inferior durchbrochen wurde.

3. Am Ende des 12. Jahrhunderts hatte sich, da außer am Glockenturm allem Anschein nach nicht mehr gebaut worden ist, die äußere Erscheinung des Bauwerkes gegenüber der Jahrhundertmitte im ganzen nicht stark geändert. Der innere Aufbau dagegen war einer gründlichen Umgestaltung unterworfen worden und zeigte zum Schluß alle Merkmale des reinen Gewölbebaus — nur eben zur Ausführung der Gewölbe hat es damals in Vierung und Mittelschiff noch nicht gereicht; man muß annehmen, daß dort das 13. Jahrhundert noch hölzerne Decken angetroffen hat. Wie weit der Bau des Langhauses im 12. Jahrhundert noch gediehen sei, liegt überhaupt vollkommen im Dunkeln.

C. Das 13. Jahrhundert.

I.

Mit dem Umbau des Chores erlangen die Formen der Gotik scheinbar auf einen Schlag das Übergewicht: hier wie anderswo drücken sie eben dem ganzen Bauwerk den Stempel auf, sobald ihrer verschiedene vereint auftreten. Bei genauerem Zusehen stellt es sich indessen bald heraus, daß wenigstens in konstruktiver Hinsicht hier einstweilen mehr Schein als Geist der Gotik zu finden ist.

1. Einzig am Chor bietet sich die Möglichkeit, durch den endgültigen Zustand hindurch einen früheren mit hinreichender Sicherheit zu erkennen; im Langhaus kommen wir damit nicht weiter als bis zu Mutmaßungen, die schließlich mehr auf allgemeinen stilgeschichtlichen Erwägungen als auf festen Anhaltspunkten beruhen, die das Bauwerk selber böte. Auch beim Chor müssen wir uns aber schließlich mit der Feststellung des Tatsächlichen zufrieden geben. Man mag freilich der Ansicht sein, im 13. Jahrhundert sei der Übergang zu freieren und schlankeren Raumverhältnissen selbstverständlich, sozusagen unvermeidlich gewesen; aber den wirklichen Gründen des Umbaus kommen wir damit wahrscheinlich nicht viel näher. Im Langhaus erscheint dieser Raumtyp als die natürlich einfache Lösung; in der Vierung und im Chor kam es beim Aufpfropfen der neuen Ideen auf den überlieferten Bestand zu recht problematischen Zwitterbildungen.

2. Das Apsisgewölbe ist nicht ganz abgetragen worden, sondern nur bis auf einen etwa 8 dm hohen Rest, so daß der äußere Mauerzylinder in seiner ursprünglichen Höhe erhalten sein dürfte; danach entspräche das breite Gesimse am Fuß des Polygons dem ersten Dachgesimse. Ein Rest des Kuppelgewölbes ist offenbar der leicht überhängende, nicht vollkommen zurückgearbeitete Mauerstreifen

---

auf 1168 vordatiert, darauf bezogen und gestützt darauf gelegentlich der jetzigen Kathedrale gegenüber der Valeriakirche die Priorität zusprechen wollen. Wenn aber aus der Urkunde ein Schluß auf ihre Erbauungszeit gezogen werden darf, ist es eher der, daß sie um 1215, als die vier darin erwähnten Präbenden — andere bestanden vorher anscheinend nicht — errichtet wurden, eben der Benützung übergeben worden sei.

unter dem ersten Fenstergesims (s. A 1). Das Polygon scheint vollständig auf der alten Apsis-Rundmauer zu ruhen (s. A 5); der für die äußere Erscheinung der Kirche so charakteristische Bruchsteinmantel, der diese umschließt, diente dann ausschließlich zur Versteifung des Unterbaus. Wahrscheinlich hat man diesen — z. B. seiner großen Fenster wegen — angesichts der vergrößerten Belastung für ungenügend gehalten; daß er sich wirklich als zu schwach gezeigt und unter der Last des Polygons nachgegeben habe, ist nicht erwiesen. Vielleicht glaubte man damit sogar dem Schub der hohen Gewölbe zu begegnen; auf jeden Fall ist der Mangel an jeder besonderen Verstrebung des Gewölbes auffällig, erst recht, wenn man sich die verhältnismäßig leichte Bauart des Chorhauptes vergegenwärtigt. Es ist also nicht schwer zu erkennen, daß von einer zusammenhängenden Kenntnis gotischer Bauideen, die im 13. Jahrhundert noch stärker als später konstruktiv eingestellt waren, keine Rede sein kann. Was am Polygon den Eindruck des Gotischen macht, erscheint viel eher als die Fortsetzung des auf die optische Funktion orientierten Stils der Vierung und des ersten Langhausjoches. Gotische Formen drängen sich zwar vor und melden den Übergang zum neuen Stil an, aber soweit dieser eine konstruktive Angelegenheit ist, setzt er sich erst später durch.

3. Träger und Rückhalt des ganzen Gefüges ist noch die geschlossene Mauermasse; das Gewölbe lastet unmittelbar auf ihr, Schildbögen scheinen noch unbekannt gewesen zu sein. Der Fensterquerschnitt ist dementsprechend knapp bemessen; im mittleren Drittel jedes Wandfeldes tritt eine fast rechteckige Nische bis in die halbe Mauerdicke zurück; das eigentliche Fenstergewände schließt sie als glatte unsymmetrische abgeschrägte Blende mit der äußern Mauerflucht bündig ab. Die schlanke Spitzbogenform könnte einen darüber täuschen, daß es im Grunde genommen ein romanisches Nischenfenster ist. — Zwischen dem halbrunden Unterbau und dem neuen Hauptgesims reichte es nur zu einem halb verkümmerten Zwischengeschoß; hier kam es namentlich im Altarhaus zu einem eigentlichen Zusammenstücken der alten und neuen Teile.

Verglichen mit dem dekorativen Aufwand der hochromanischen Teile zeigen Polygon und obere Partien der Vierung darin auffällige Zurückhaltung. Zwischen den Geschossen laufen simple glatte, auf der Unterseite abgeschrägte Gesimse durch, ähnlich wie am Glockenturm; Eckdienste und Rippen erscheinen ebenfalls als schlichte prismatische Stäbe auf würfelähnlichen Basen; das Kämpfergesims ist rechtwinklig darum herum gekröpft. Der Gurtbogen zwischen Chor und Vierung zeigt vergrößert dasselbe Profil, seine Dienste dagegen sind wie im Untergeschoß Halbsäulen, auf einer kubischen Basis, die den Übergang zur Säule durch eine breite Kehlung gewinnt, mit glatten Wülsten über den Ecken; das Kapitell ist ein breiter, glatt eingezogener Kelch mit ungegliederten Eckblättern, die zu Knollen gerollt sind. Die Bemalung ist später hinzugekommen.

4. Von außen zeigt sich das Chorhaupt noch kahler als der Glockenturm, mit dem es übrigens im Mauerwerk auffallend übereinstimmt: nur die Kanten nebst den Fensterlaibungen aus sauber gefügten Quadern bedeuten eine kleine Abweichung. Am Turm sind Zinnenwimperge und -fenster gleich breit und stark

in die Höhe gezogen, über dem Chor «liegen» die Wimperge, und die Fenster sind enger. Heute setzt das Dach hinter den Brüstungen der Zinnenfenster an. Traufröhren, die unter einzelnen Wimpergen durchstoßen, zeigen, daß dieser Zustand schon alt ist; ursprünglich hatte aber das Dach tiefer gelegen und noch das Kämpfergesims auf der Südseite des Turmes überschnitten[1]). Wie es im einzelnen beschaffen gewesen sei, bleibt unsicher; der Zugang zu den Zinnen, den heute eine Dachluke vermittelt, wird noch schwieriger gewesen sein, wenn es etwa bis zum Absatz am Zinnenfuß herabgereicht hat. Der Verteidigungswert

Abb. 14. Schallfenster und Gesims auf der Südseite des Turmes.

der Chorbekrönung darf offenbar nicht zu hoch eingeschätzt werden; dennoch scheint eine dichte Reihe von Balkenlöchern unmittelbar unter den Zinnen die Möglichkeit vorbereitet zu haben, das Chorhaupt gegebenenfalls durch einen hölzernen Wehrgang zur richtigen Verteidigungsanlage auszugestalten. — Am Glockenturm fehlen Anzeichen dieser Art.

Schließlich bleibt noch die Frage, woher der polygonale Chorgrundriß nach Sitten gelangt sei. Er braucht nicht unter allen Umständen gotisches Stilgut zu sein; in der Heimat des neuen Stiles hat er sich erst um 1200 durchgesetzt, obgleich er in einigen französischen Nordprovinzen schon in der ersten Hälfte des

[1]) Abb. 14.

12. Jahrhunderts Verwendung gefunden hatte [1]). Vieleckige Chöre sind in der zweiten Jahrhunderthälfte in den Süd- und Mittelprovinzen Frankreichs weit häufiger anzutreffen. Ob der Chortyp von da aus, wie Dehio seinerzeit angenommen hat [2]), über die Provence zurück bis zu den frühen Byzantinern verfolgt werden könne, mag dahingestellt bleiben. In diese Reihen gehörten zweifellos die Polygonalchöre von Basel und Ste. Ursanne, um 1180, hinein, vielleicht dann auch der von Valeria.

5. Das Vierungsgewölbe ist offenbar in unmittelbarem Anschluß an den Umbau des Chores entstanden; konstruktiv und formal sind keine bedeutenderen Unterschiede zu erkennen. Die Rippendienste sind gleich wie im Chor, die Rippen dagegen sind in zwei Rundstäbe zerlegt, und im Scheitel hält sie ein voll entwickelter Schlußstein zusammen. Seine Ausführung ist sehr roh, ikonographisch ist er aber bemerkenswert: in ein rundes Bandgeschlinge, wie es schon an Kapitellen des südlichen Vierungspfeilers auftritt, sind vier Löwenköpfe en face radial eingesetzt, ein Motiv, das — freilich erst seit Anfang des 14. Jahrhunderts — in den Siegeln der Grafen von Savoyen vielfach wiederkehrt [3]). Ob die weitgehende Übereinstimmung auf Zufall beruhe oder auf einem historischen Zusammenhang, bleibt einstweilen unentschieden. Die Wappen der Sittener Bischöfe aus dem frühen 13. Jahrhundert sind zum Teil unbekannt; der savoyischen Dynastie gehört keiner von ihnen an. Wer damals überhaupt für den Bau der Kirche verantwortlich war, der Bischof oder das Kapitel, wissen wir gar nicht; schon im 11. Jahrhundert hatte das Kapitel angefangen, den Leiter der Diözese in seinen Rechten zu beschränken, ihn namentlich aus Valeria hinauszudrängen. Im vierten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts erscheint die Stellung des Kapitels in der Burg soweit gefestigt, daß es sich mit ihr sozusagen indentifizieren konnte: das zweitälteste erhaltene Siegel, an Urkunden aus den 30er und 50er Jahren zeigt unter der Überschrift VALERIA eine Kirche, die im Groben mit der des älteren Siegels übereinstimmt. Über das Bauwerk selber sind aber daraus keine neuen Aufschlüsse zu erlangen, da die Darstellung weiterhin ganz summarisch bleibt (Abb. 1). In der Reihe rundbogiger Fenster über der Eingangstür mag man eine Andeutung des Lichtgadens, am Turm das Schallfensterpaar erkennen; aber Seiten- und Querschiffsfenster fehlen, ebenso der ganze Chor und die Turmzinnen, deren Stelle eine Helmpyramide einnimmt — vielleicht, daß hier die Zinnen erst nachträglich aufgesetzt worden sind.

---

[1]) Dehio, G., Zur Geschichte der gotischen Rezeption in Deutschland, Zeitschrift für Geschichte der Architektur III (1909) 49 ff.; Enlart l. c. 250 n. 1.

[2]) Dehio a. a. O.

[3]) Siegel Amadeus' V. von 1301 und 1309, Eduards von 1311 bei L. Cibrario e D. C. Promis, I Sigilli de' principi di Savoia, Torino 1834, tav. 42, 43, 53; Siegel Amadeus' VI. von 1347 bei D. L. Galbreath, Sigilla Agaun. (AH 1925/6 pl. VI, Nr. 35; Siegel von 1319/21, 1328 ib. pl. VI Nr. 27 und pl. V Nr. 30; Siegel von 1324 bei Cibrario-Promis tav. 12 Nr. 57. Blavignac l. c. 266 hat in den Köpfen eine Darstellung Gottvaters sehen wollen, doch scheint ein Zweifel über die Deutung eigentlich nicht möglich: die gespaltenen Oberlippen, die Mähne, die dicht über den menschlich gebildeten Augen ansetzt, die Ohren sind unmißverständlich die des Löwen.

II.

Nach dem Abschluß der Arbeit an Chor und Vierung scheint die Bautätigkeit wieder auf einige Zeit ausgesetzt zu haben; doch ist kaum anzunehmen, daß man den damals erreichten Zustand als endgültig angesehen habe. Die Ursachen der Pause sind aber im einzelnen unbekannt.

Aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts besitzen wir nun abgesehen von dem bereits herangezogenen Text von 1212/16 (s. B III 2) noch eine Handvoll Nachrichten über die Kirche. Baunachrichten, auch mittelbare, beispielsweise über Stiftungen zugunsten der Fabrica, fehlen allerdings vollständig; sämtliche Texte betreffen einzelne Altäre. Auch wenn wir den mannigfachen Gründen Rechnung tragen, die für Erhaltung oder Beseitigung der Schriftquellen in Betracht kommen, so haben wir doch offenbar ein gewisses Recht, anzunehmen, daß das Bild, das sich unmittelbar aus den Akten ergibt, dem geschichtlichen Sachverhalt im wesentlichen, d. h. ohne wichtige Lücken zu enthalten, entspreche, nämlich daß man erst während des Unterbruches im Bauen daran ging, die Kirche und insbesondere die zuletzt erstellten Teile, dem gottesdienstlichen Bedürfnis entsprechend mit neuen oder erweiterten Altarbenefizien auszustatten.

Die erste Stiftung betrifft den Hauptaltar: Petrus Alberti stiftet, wahrscheinlich kurz nach 1209, 5 sol. für eine Lampe zu Ehren der Jungfrau Maria auf Valeria (s. 3. Teil, 5). Es ist anzunehmen, daß die Stiftung dem bestehenden Hauptaltar galt, der dem frühen 13. Jahrhundert angehören dürfte, eine völlig schmucklose Mensa auf ungegliedertem Block [1]). — Dem Benefizium der heiligen Jungfrau fällt 1224 noch eine Stiftung zu (10); dann tritt ihr Kult wenigstens nach den archivalischen Quellen hinter andern stark zurück, besonders dem der hl. Katharina.

1214 setzt der Dekan Aymo de Leuca zugunsten des Katharinenkults eine Rente von 15 sol. aus (9); er spricht dabei von sollemnitas, nicht von altare, was vielleicht besagt, daß die spätere Titelheilige der Kirche damals wirklich noch keinen selbständigen Altar besessen habe. Wenig später ist aber vielleicht schon ein solcher vorhanden: 1226 weist der Domherr Boso de Sirro-Siders der Kirche von Sitten jährlich 5 sol. an, damit sie daraus den Katharinenaltar mit einer Leuchte versehe (s. 3. Teil 11); ein ewiges Licht wird aber anscheinend erst 1235 vom Kanonikus Guigo gestiftet (12) [s. a. IV 6].

In dieser frühsten Gruppe von Altarbenefizien erscheint außerdem nur noch das des Erzengels Michael und St. Mauricius': Aymo de Leuca hat 1214 auf ihren Altar ebenfalls eine Lampe gestiftet (9).

Wo der Katharinenaltar und der Mauriciusaltar ihren Platz gehabt haben, ist unbekannt; man wird am ehesten dazu neigen, sie in den neuesten Bauteilen, Chor und Querschiff, zu suchen. Der Katharinenaltar steht heute in der nördlichen Chorkapelle, zur Rechten des Hochaltars; den Michaelsaltar würde man entsprechend in der andern Kapelle vermuten. Die Lokalisierung ist aber un-

[1]) Die Vorderseite zeigt noch Spuren von Bemalung, deren Zusammenhang nicht mehr erkennbar ist; der Ostseite ist im 15. Jahrhundert eine Bogenstellung aufgemalt worden.

sicher, weil es gar nicht feststeht, daß die einzelnen Benefizien jeweilen ein für allemal mit einer bestimmten Altarstelle verbunden gewesen seien. Aus dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts z. B. sind zwei Entwürfe zur Verlegung oder Unterdrückung einzelner Benefizien zum Vorschein gekommen; ob die Frage nur dies eine Mal aufgeworfen worden sei, muß natürlich dahingestellt bleiben.

III.

Von 1237 bis 1267 findet sich die Kirche in keiner Urkunde erwähnt; neue Stiftungen insbesondere erscheinen erst wieder seit 1276, häufen sich dann aber bis ins 14. Jahrhundert hinein ganz außerordentlich, als ob damit ein vorher lang gestautes Bedürfnis zu befriedigen gewesen wäre, dem man erst jetzt freien Lauf gewähren konnte. Von dieser Seite her gesehen, erscheint es mithin als glaubhaft, daß in die Zwischenzeit, etwa von 1235 bis 1265, die letzte Bauperiode falle, in der mit dem Bau des Langhauses das Bauwerk vollendet wurde.

1. Der letzte Baumeister an der Kirche ist im ausgezeichneten Sinne ihr Vollender geworden, obschon er in seinem Entwurf kaum freier gewesen ist als irgendeiner seiner Vorgänger: für den Grundriß — Länge, Breite, Aufteilung — gaben der alte Sockel und die Seitenschiffsmauern die Richtlinien; die Höhenentwicklung der Seitenschiffe war von vornherein an die älteren östlichen Arkaden, die des Mittelschiffes an das Hauptgesimse im Chor, mittelbar also an die Lage der ältesten rekonstruierbaren Decke gebunden. Der Erfolg zeigt, daß es möglich war, aus diesen nicht gerade günstigen Voraussetzungen einen durchaus erfreulich wirkenden, eindrucksvollen Kirchenraum zu schaffen.

Mit wenig Worten läßt sich das Programm dieser letzten Etappe umreißen: es umfaßt das ganze Hauptschiff mit Ausnahme der Arkaden im ersten Joch, ferner die Seitenschiffe etwa von der Höhe der Fensterbänke an, dazu den westlichen Abschluß. — Gegenüber dem Chor sind geringfügige Verschiebungen der Längsaxen von Außenmauern und Pfeilerreihen nachweisbar [1]). Von den alten Wandvorlagen beeinflußt werden zugleich die Joche nach Westen immer kürzer; unabhängig davon verringert sich die Breite des Mittelschiffes in der gleichen Richtung etwas. Die Unregelmäßigkeiten sind aber alle so unbedeutend, daß sie durchwegs wohl als unbeabsichtigt gelten können [2]).

2. Im ersten Joch ist das gotische System in allen drei Schiffen folgerichtig durchgeführt: zu Quergurten und Kreuzrippen treten noch Schildbögen und ausgebildete Schlußsteine; in den folgenden Jochen sind diese Ergänzungen aus un-

[1]) Außenmauern etwa 1 Grad nach S, Mittelschiff ganz wenig nach N.

[2]) Nach de Truchis (C. A. 1907 S. 106) wurde in der burgundischen Schule des 12. Jahrhunderts zur Verminderung des Gewölbeschubs mehrfach das Verfahren eingeschlagen, die Stützenabstände gegen das Westende des Schiffes zu verkleinern, um so an der Fassade ohne äußere Verstrebungen auszukommen. Auf Valeria könnte man einen solchen Gedanken höchstens in der Anordnung der Wandvorlagen erkennen, denn im Mittelschiff ist die Verengerung nicht ausgeprägt genug. — Die Verkürzung der Joche könnte auch mit Absichten zusammenhängen, die sich auf das Westende des Unterbaues bezogen; was da damals geplant war, liegt aber im Dunkeln.

bekannten Gründen wieder fallen gelassen worden. Trotzdem machen auch hier die Gewölbe den älteren gegenüber den Eindruck größerer Reife und Sicherheit.

Der Aufriß im Mittelschiff ist eingeschossig: die großen Gurtdienste steigen ohne Gelenk in der Gegend der Arkadenkämpfer zum Hauptgesims an. In der Vierung waren zuletzt zwischen Arkaden- und Gewölbeansatz — als Andeutung eines obern Geschosses sozusagen — Eckdienste eingestellt worden, im Chor hatte in der entsprechenden Höhenlage das untere Fenstergeschoß Platz gefunden. Eine zwischengeschoßartige Lösung, etwa als offenes oder blindes Tri-

Abb. 15. Drittes Joch des Mittelschiffes, Nordseite.

forium, wie man es hier in der Nähe Burgunds zu erwarten geneigt sein möchte, ist nicht versucht worden, teils wohl aus Platzmangel, teils vielleicht auch wegen der Schwierigkeiten, die die Beschaffung von soviel hochwertigem Baumaterial verursacht haben würde (Abb. 15; Tf. IV).

Die Querschnittverhältnisse scheinen, ohne noch von der gotischen Überbetonung der Höhenentwicklung berührt zu sein, wesentlich schlanker als in den älteren Teilen; das liegt natürlich zu einem guten Teil an der tiefen Lage des Bodens. Die wichtigsten Proportionen: Mittelschiffsweite zu Wandhöhe und Gesamthöhe sind zahlenmäßig fast gleich wie in der Lausanner Kathedrale; zwischen Langhaus und Vierung verhalten sie sich etwa wie 7 : 6. Im Aufriß der Mittelschiffswände hat sich das Verhältnis zwischen den vollen Flächen und

Durchbrechungen gegenüber der Vierung und dem ersten Joche geometrisch zugunsten der Wand verschoben; der optische Eindruck ist aber dank der Auflösung großer Flächenteile an Stützen und Wandrändern in Linienscharen, vielleicht mittelbar auch wegen der Verkürzung der Joche, gerade umgekehrt.

3. Der Pfeilergrundriß ist wie früher vollständig aus dem Gewölbesystem abgeleitet: vier Dreiergruppen von Runddiensten, die Dienste der Quergurten und der inneren Scheidbogenläufe gleich stark, die Rippendienste kräftiger als die äußeren Scheidbogendienste. Die Anlage entspricht also durchaus den weitverbreiteten spätromanischen Anschauungen; hier auf Valeria hätte sie ohne weiteres aus den älteren Pfeilern abgeleitet sein können, doch ist dieser Grundriß anderwärts in der frühen Gotik ebenfalls schon mit allen Abstufungen ausgebildet worden, so daß man wohl eher auf Lehngut als auf eigenes Gewächs schließen wird: räumlich am nächsten liegt das Beispiel des Chors von Lausanne[1]).

Etwas weniger schematisch verfuhr man bei den Bogenprofilen, doch herrscht auch hier ein einzelner Typus nahezu unbedingt, besonders im Mittelschiff: das alte Schema des gefalzten Bogens, der statt der vollen oder abgeschrägten Kanten Rundstäbe mit gekehlter Unterschneidung zeigt. Ausnahmen bilden die beiden mittleren Quergurten im nördlichen Seitenschiff, wo statt des Steges eine Kehle zwischen den Stäben liegt, und die Rippen im südlichen, wo die Stäbe verschwunden sind. Diese letzten stimmen mit denen im Westraum der Kapelle auf Tourbillon überein, wo vom ganzen Gewölbe freilich nur der Schlußstein — wie auf Valeria die einfache Durchdringung der Rippenprofile — erhalten ist; die Kapelle gilt als um 1300 herum entstanden [2]). Es ist denn auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß das südliche Seitenschiff seine endgültige Gestalt erst etwas später erhalten habe.

Scheibenförmig ausgebildete Schlußsteine kommen nur in den drei Gewölben des ersten Joches vor: kleine gotische Blattrosetten von bescheidener Arbeit; Gründe, weshalb die Wiederholung in den andern Jochen unterblieben ist, sind nicht erkennbar. — Der Scheitelstich der Gewölbe ist im allgemeinen gering; nur in den Seitenschiffen steigen die Kappen in der Längsrichtung der Kirche stark an, obgleich die Gurtbögen nach Westen immer steiler werden: es war unmöglich, auf diesem Wege die extreme Schmalheit der Abseiten auch nur einigermaßen auszugleichen.

Verglichen mit den Fenstern des Chors weisen die des Langhauses eine wohltuende Entwicklung in die Breite auf; im ganzen erscheinen sie auch besser in die Wand eingepaßt. Nach burgundischer Übung sitzen sie hoch in den Mauerschilden, von deren Breite sie, das Gewände eingerechnet, immerhin wie im Chor nur ein Drittel in Anspruch nehmen; ihre Unterteilung durch Maßwerk ist deshalb unterblieben. Den Übergang von der glatten schrägen Leibung zur Wand-

[1]) Vgl. Noyon Kathedrale um 1170; S.-Leu-d'Esserent Obergeschoß der Vorhalle 12. Jh.? (Gall 68); La Villetertre (Oise) 12. Jh.? (Lasteyrie, L'Architecture religieuse en France à l'époque gothique I 278); Mantes Kathedrale um 1200 (Dehio-v. Bezold Tf. 560/3); Lausanne Chor um 1200; S. Denis Langhaus nach 1230, Brügge U. l. Frau 2. Hälfte 13. Jh. (Dehio-v. Bezold Tf. 562/5 und 4).

[2]) Rahn Geschichte 376 (nach Furrer, Geschichte ... I 116, II 123).

fläche vermitteln innen schlichte Säulenbögen, die sich in der Bildung von Basen und Kapitellen den Schiffspfeilern anschließen; außen, auf der Nordseite, flache Nischen im gleichen rauhen Material und Verband wie die umgebende Mauer, oben flach giebelförmig oder mit gebrochenen Stichbögen abgeschlossen. Man hat zu dieser im Prinzip überaus altertümlichen Form offenbar aus Materialnot gegriffen: bildhauerisch, zu Rahmenwerk brauchbares Gestein besaß man nur in dem leicht verwitternden Sandstein (grès tendre [1]), der im Innern fast durchwegs verwendet worden ist; dem Quarzit, der außen allein in Frage kam, war bestenfalls die trockene Nischenform gemäß. — Über dem Portal füllt ein ebenfalls ungeteiltes Rundfenster den Mauerschild; die Profilierung — außen lediglich Schrägen mit schmalen Stegen, innen dazu Rundstab und Kehlen — und die Verschiebung in die Jochaxe ohne Rücksicht auf den Eingang, weisen es von vorneherein als zum jüngern Bestand gehörig, aus. Reicher gegliedert ist die Fensterrose in der Höhe der Westmauer, als offener Vierpaß aufgeteilt und etwas ausgiebiger profiliert; es versteht sich fast von selbst, daß sie nicht als das Blindfenster angelegt worden ist, als das sie jetzt erscheint.

4. Im großen und ganzen weicht der Charakter des Langhauses, wie es sich von außen zeigt, wenig von dem der ältern Teile ab, obschon von den Fensterbänken der Seitenschiffe an aufwärts alles dem 13. Jahrhundert angehört. Die einzige wichtige Neuerung ist die Hochführung der Übermauerung über den Seitenschiffsgurten bis zum Rande des Mittelschiffsdaches zur Verstrebung der Hauptgewölbe. Diese Strebemauern sind oben abgetreppt und nur längs des Lichtgadens von schmalen rechteckigen Durchgängen durchbrochen. So erinnern sie bis ins einzelne stark an bedeutend ältere lombardische Versuche [2]); ähnlich ist aber noch im 13. Jahrhundert selbst in Burgund gebaut worden [3]): es sei nur an den Chor von Notre-Dame in Dijon erinnert. — Zinnen kommen über dem nördlichen Seitenschiff nur im Bereich der drei letzten Joche vor, auf der Südseite fehlen sie ganz.

Der Erbauer des Langhauses scheint seiner Konstruktion trotz der Verstrebung der hohen Gewölbe nicht recht getraut zu haben: er sicherte sie darüber hinaus noch durch hölzerne Anker, die paarweise die Schildmauern über das Mittelschiff hinweg miteinander verbinden. Daß er nicht die in einer echten gotischen Konstruktion besonders beanspruchten Anfänger von Rippen, Quergurten und Schildbögen als Ansatzstellen wählte, mag an sich schon als Hinweis auf seine Stellung zwischen Gotik und — vermutlich — italienischem [4]) Her-

---

[1]) GE Akten 1106.

[2]) Vgl. Rivolta d'Adda, S. Maria e S. Sigismondo, 11. Jh. (Rivoira 276, fig. 284).

[3]) Um 1240. (Dehio-v. Bezold II 176, Lasteyrie G. II 102); ähnlich Soissons S. Léger A. 13. Jh. (Dehio-v. Bezold II 265); in beiden Fällen handelt es sich freilich eher um sehr tiefe Strebepfeiler: die beiden Chöre sind einschiffig, aber die Wand des Untergeschosses ist etwas hinausgeschoben, so daß die Verhältnisse immerhin wenigstens äußerlich ähnlich erscheinen. Vgl. dazu auch de Lasteyrie l. c. II 99.

[4]) Vgl. Enlart I² 46 n. 3, 756 n. 2; nach A. K. Porter, Lombard and Gothic Vaults 22 ist die Gewölbesicherung durch Holzanker altes byzantinisches Herkommen.

kommen genommen werden; es hat seinen guten praktischen Grund darin, daß die Last der Gewölbekappen und ein Teil des Schubes, weil Schildbögen ja fehlen, die Schildmauern treffen. Freilich waren auch die Verstrebungen über den Seitenschiffen ihrer Aufgabe nicht ganz gewachsen: denn im letzten Jahrhundert erwiesen sich die oberen Teile der Mittelschiffsmauern als ziemlich stark aus dem Lot gewichen. Die Holzanker bedeuteten daneben wohl von Anfang an nicht allzuviel und haben ihre Wirkung durch Austrocknen und Schwund bestimmt in kurzer Zeit ganz verloren; sie wurden lose in ihren Mauerlöchern liegend gefunden[1]).

5. Die innern Mauerflächen waren von Anfang an zum größern Teil, die Gewölbe vollständig auf Verputz angewiesen: Quaderverkleidung kommt nur im Mittelschiff vor, und auch hier nicht durchwegs; stellenweise wurde sie auch nur durch Stuckverputz vorgetäuscht. Außerdem gibt es aber noch ausgedehnte Bruchsteinflächen, die wie die Abseiten mit einem glatten Verputz überzogen werden mußten. Die Gewölbekappen vollends scheinen, anders als im Polygon, wieder in einem Verband ausgeführt zu sein, der von Gußwerk nicht stark verschieden ist: eine überholte Technik, die doch im 13. Jahrhundert noch, wenn hochwertiges Material nicht zu erreichen war, von der Lombardei bis in die Champagne hinein und namentlich auch in Burgund ziemlich häufig geübt worden ist[2]).

Im Steinmetzwerk tritt die der frühen Gotik eigentümliche Typisierung, die Beschränkung auf wenige Muster oder ein einziges für jedes Bauglied namentlich beim Vergleich mit den Bildnereien des 12. Jahrhunderts stark in die Erscheinung. Das Einzelne nimmt denn auch durchschnittlich die Aufmerksamkeit nicht eben stark in Anspruch, um so weniger, als die Arbeit meistens ziemlich dünn und trocken ausgefallen ist; die handwerkliche Leistungsfähigkeit war dabei durchwegs bedeutend höher als in den Ostteilen der Kirche. — Von den Diensten hat jeder seinen eigenen Sockel, zweischichtig, jede Schicht oben mit breiter Schräge versehen: genau das Gleiche trifft man im Querschiff der Lausanner Kathedrale, während dort im Chorumgang noch der obere Quader nur leicht hinter die volle Kante des unteren zurücktritt. Die Basen, an den Pfeilerdiensten wie an den Fensterumrahmungen, stellen mehr oder weniger ausgeprägt gotische Umformungen der attischen dar; im einzelnen ist die Profilführung des unteren, über den Sockelrand hinaustretenden Wulstes und der gezogenen Kehle (scotie) gewöhnlich echt gotisch flüssig. Wie häufig bei solcher Verflachung der Kurven erscheinen aber die Basen im Zusammenhang des Systems zu niedrig, unelastisch, gequetscht; dazu trägt auch die Eigentümlichkeit bei, daß der Schaftanlauf, wo er vorkommt, in den obern Torus der Basis eingesenkt ist. Ähnliche Beobachtungen macht man auch an den Kapitellen, ob sie nun an alten

[1]) SE Akten 10618. Erneueruug 1901; vorher war die gänzliche Beseitigung erwogen worden, ebenso die des Steges im zweitletzten Joch [Taf. IV], der vielleicht noch dem 14. Jahrh. angehört [s. 3. Teil 73].

[2]) Porée C. A. 1907, bs. 33 (Pontaubert église des Templiers p. 15, Vézelay Ste. Madeleine Chor p. 33. Sens Kathedrale Seitenschiffe p. 213).

und jungen Diensten einheitlich oder wie die oberen der Lettnerpfeiler verschieden hoch seien: im einzelnen durchaus sorgfältige, meistens recht elegante Arbeit, aber zu wenig Körperhaftigkeit und Ausdrucksvermögen, um im Gesamtbild aus Eigenem irgendwie hervorzutreten. Eine Ausnahme bilden ein paar Kapitelle am mittleren Pfeiler der Nordreihe (Tf. IV rechts): durch ihre breite, saftstrotzende Fülle und lebendige Spannkraft erinnern sie unmittelbar an die eindrucksvollsten Arbeiten der reifen nordfranzösischen Frühgotik; Lausanne scheint beispielsweise dergleichen nicht zu kennen. Ähnliche Vorzüge besitzt die Deckplatte der benachbarten Wandvorlage, ein üppig schwellender Blattkranz; die andern zeigen sämtlich wie das Hauptgesims des Mittelschiffs ein etwas schlaffes gotisches Karniesprofil. Die Deckplatten der Pfeiler mit ihren kräftig unterschnittenen und gerundeten Gliedern bedeuten unter solchen Umständen für die Arkadenansätze und damit für den ganzen funktionellen Zusammenhang eine sehr wesentliche Akzentverstärkung.

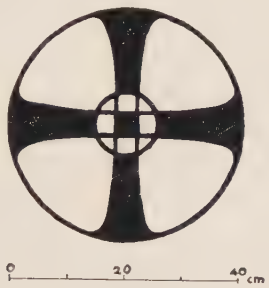


Abb. 16. Weihkreuz aus dem 13. Jahrhundert.

6. In ihrem heutigen Zustand gibt die Kirche aber wohl ein unvollständiges Bild von den dekorativen Absichten des Erbauers, weil aus seiner Zeit kein Rest von farbiger Behandlung zu uns herübergekommen ist. Einen Fingerzeig dafür gibt vielleicht der mittlere Pfeiler der Südseite, wo unter der hohen Rückwand des Sebastiansaltars aus dem 15. Jahrhundert an Diensten und Kapitellen leidlich gut erhaltene Bemalung zum Vorschein gekommen ist: der Schaft ist rotgrün, Schaftring und Blattkranz rot-weiß, der Kelch grün mit weißem Rand. Die gleiche Farbenskala tritt auch im Ostjoch der St. Georgs-Kapelle auf Tourbillon an Gewölberippen und Schildbögen auf; die Kapelle ist um 1445 vom Stifter des Sebastiansaltars, Bischof Heinrich VI. von Raron, restauriert worden [1]).

Die Westwand überzieht in ihrer ganzen Ausdehnung ein glatter Verputz, der auf grauem Grund weiß aufgemalte Quaderfugen trägt; kleinere Reste solcher Wandbemalung sind noch am Eingang der Nordkapelle, neben dem Chor, und am südlichen Lettnerpfeiler — in kleinerem Maßstab — erhalten; 1892 waren solche Spuren auch noch unter den Fresken des Chores erkennbar [2]), nach

[1]) vgl. Gremand, Chartes Sédunoises [MDR XVIII) nr. 63; Furrer, Walliser Monatsschrift 1860, 44.

[2]) GE Phot. 8822, 8824, 8825, 8828 f.

van Muyden ferner auf der Umfassungsmauer des südlichen Seitenschiffes [1]) und auf der westlichen Gewölbekappe des ersten Joches [2]). Die Annahme ist also begründet, daß diese gemalte Quaderung zu ihrer Zeit ungefähr sämtliche innern Wandflächen der Kirche bedeckt habe. Nach den Spuren im Chor ist zu schließen, daß die Fugenlinien mit Lineal und scharfem Werkzeug doppelt vorgeritzt und dann mit frei geführtem Pinsel ausgezogen worden seien. In der Apsis sind auch die Fensterbögen der Obergeschosse in korrekter gotischer Steinschnittzeichnung nachgeahmt worden, im Untergeschoß dagegen ist auf die alten Rundbögen keine Rücksicht genommen und auf deren Füllungen sind nicht einmal Spuren zu finden. Ausgeführt worden ist diese Scheinquaderung wohl mehr oder weniger im Zusammenhang mit der Vollendung des Bauwerks, wohl noch vor der Herstellung des jetzigen Zustandes im südlichen Seitenschiff, da sie dort nur bis in die Höhe der Fensterbänke gereicht haben soll [3]). Darauf ist dort auch noch ein

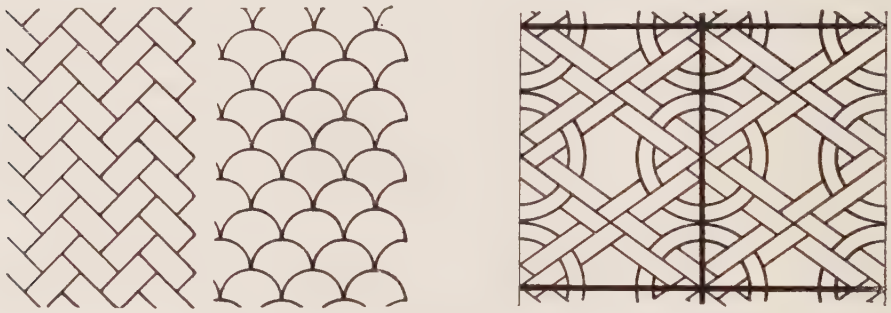


Abb. 17.

Fensterverglasungen aus dem Mittelschiff und dem Rundfenster am nördl. Seitenschiff.

Weihkreuz erhalten; der einfachen Gestalt nach verträgt es sich gut mit dem vermuteten Alter des Bauwerkes. Weitere Kreuze sind auch auf der Westseite des Triumphbogens und verschiedenen Abschnitten der Schiffswände und Schild-

[1]) GE Akten 1055 (van Muyden).

[2]) GE Akten 5650 (v. Muyden).

[3]) GE Akten 10665. van Myden glaubte deshalb, die Quaderung sei gleich alt wie die Seitenschiffsmauer, d. h. etwa aus der Mitte des 12. Jh.; offenbar hat er z. B. die Spuren nicht beachtet und alles, was deutlich jünger ist, wahrscheinlich für spätere Ergänzung gehalten. — Zu den ältesten Scheinquaderungen auf Schweizerboden gehören wahrscheinlich die der Aula magna inferior von Chillon, 1256—59 (Naef, Chillon [Les Châteaux suisses I] 48, «U1»), hier aber als Muster aus weißen und grauen Steinen mit roten Fugen, vermutlich unter italienischem Einfluß entstanden. Die Savoyer Grafen trugen Chillon vom Walliser Bischof zu Lehen; ein engerer Zusammenhang zwischen Sitten und Chillon ist aber sonst nicht erkennbar. In Frankreich kennt Enlart graue Quaderung mit weißen Fugen erst seit dem zweiten Drittel des 13. Jh. (l. c. 6); auch in der deutschen Schweiz kennen wir sie sonst erst seit dem 14. Jh. (J. Zemp GE Akten 10557; Escher, Wand- und Deckenmalerei 93 f.); Naef hat sie in Romainmôtiers auf Mauerwerk des 11. Jh. festgestellt und hält sie für damit gleichzeitig; vorderhand scheint es aber an Stützen für diese Ansicht zu mangeln.

mauern festgestellt worden [1]), bei den Erhaltungsarbeiten aber aus unbekannten Gründen unberücksichtigt geblieben und seither verschwunden; es ist nicht einmal überliefert, ob sie von gleicher Form wie das im Seitenschiff waren.

7. Im gotischen sakralen Raumbild waren in aller Regel die Fenster die vornehmsten Träger bunter Farben; im übrigen beschränkte man sich damit durchschnittlich auf einzelne funktionell ausgezeichnete Partien. Auf Valeria liegt das Verhältnis ziemlich genau umgekehrt: soviel erkennbar ist, spielte Buntheit in der Fensterverglasung zunächst überhaupt keine Rolle. Nach den erhaltenen Resten bestand sie aus «farblosen», regelmäßig mosaikartigen Flächenmustern, Es sind darunter zwei, die stark an bauliche Zierformen erinnern: das eine an Fischgrätenverband – heute würde man vielleicht eher sagen: an Riemenparkett –, das andere etwa an ein Ziegeldach. Ohne Zweifel sind auch beide Muster aus der Mauertechnik herübergenommen: das erste scheint im 12. Jahrhundert besonders in Südwestfrankreich eine sehr beliebte Flächenfüllung, auch für Blendfenster [2]), gewesen zu sein; das andere kommt mehrfach mit ihm zusammen an den gleichen Bauwerken vor [3]), ist dann später aber in komplizierterer Gestalt und in Verbindung mit Grisaille, auch anderwärts von der Fenstertechnik aufgenommen worden [4]). Nicht zum wenigsten dieser künstlerischen Bescheidenheit der Fenster verdankt der Kirchenraum seine für jene Zeit nicht gewöhnliche Helligkeit; dazu trägt natürlich auch die Schmalheit der Seitenschiffe bei, die man sonst, unter dem Gesichtspunkt räumlicher Ausgeglichenheit, nicht unbedingt so günstig einzuschätzen braucht. Die Aufgabe, der immerhin fühlbar drohenden Kahlheit und Eintönigkeit entgegenzuwirken, hat damals noch fast ausschließlich dem farbig behandelten Pfeilerwerk obgelegen; vielleicht ist es ihr besser gerecht geworden, als wir es uns vorstellen können.

8. Das erste Dach des Langhauses hat etwas tiefer gelegen als das gegenwärtige, aber annähernd die gleiche mäßige Neigung gehabt: ein Falz in der Giebelmauer zwischen Langhaus und Vierung ist fast alles, was noch darauf hinweist. Die Schwellhölzer für die Sparren lagen so tief auf den Seitenmauern, daß sie nicht durch Zugbalken über die Gewölbe hinweg miteinander verbunden werden konnten; die Sparren sind also vermutlich etwas höher oben durch kleinere Spannriegel versteift gewesen, so daß das Ganze einem sehr flachen A ähnlich sah [5]). Welcher Art die Balkenverbindungen gewesen seien, oder ob schon ein Firstbalken vorhanden gewesen sei, ist unbekannt.

---

[1]) GE Akten 10557; ib. 10655 (v. Muyden).

[2]) Z. B. Rioux (Charente inférieure) Chormauern zwischen Fenster und Eckvorlagen, 12. Jh. (Baum Abb. 18); Rétaud (Char. inf.) Chor, 12. Jh. (Baum Abb. 19); Echillais (Char. inf.) Westfassade 12. Jh. (ib. 43); Gargilesse (Indre) Blendfenster am Glockenturm, 13. Jh. (Lehmann, Glasmalerei in der Schweiz 165 Fig. 1, 2).

[3]) Rioux, Gargilesse.

[4]) Semur-en-Auxois, 13. Jh. (Ottin, La Peinture sur Verre 28, f. 25; nach Viollet-le-Duc). Das Motiv mag, nach Lehmann, aus der römischen Backsteintechnik übernommen sein, die es ebenfalls, außer auf Fußböden, in Wandfüllungen verwendet hat.

[5]) Vgl. Enlart l. c. 432.

Als die Gewölbe, wohl unter beträchtlicher Mithilfe des Dachgebälkes, die Mauern des Hochschiffes merklich auseinanderdrängten, war man genötigt, das ganze Dach etwas hinaufzusetzen, um für Spannriegel über die volle Mittelschiffsbreite hinweg Raum zu gewinnen; zugleich wurde das Gebälk durch Säulen und Streben, Firstbalken usw. anscheinend wesentlich verbessert und Dachschale und Traggebälk voneinander getrennt. Die Schwellen der unteren Sparren und der Zugbalken lagen bündig in der noch höher reichenden Mauer, die noch eine zweite Schwelle zur Aufnahme der oberen Sparren trug; die Spannriegel waren mittels Schwalbenschwänzen in die Schwellen eingelassen. Material und Verarbeitung waren gleich vorzüglich [1]); die Arbeit ist vielleicht ins 14. Jahrhundert zu datieren.

Im Bereich des Chores lagen die Verhältnisse ungefähr gleich: zuerst ein niedriges Zeltdach, das Schallfenster und Kämpfergesims am Glockenturm überschnitt (s. C I 4), später — und wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Schiff — ein Umbau in höherer Lage. — Seit 1891 ist das gesamte Dachwerk erneuert worden.

IV.

In den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts [2]), wenn nicht schon früher, hatte das Kapitel angefangen, seine monatlichen Sitzungen — «Kalenden» — im Chor der Valeriakirche abzuhalten; daß das aber, wenigstens in der guten Jahreszeit, regelmäßig geschehen sei wie nachher bis gegen Ende des Mittelalters, ist doch wohl erst für die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts anzunehmen, wo die Kirche äußerlich vollendet war [3]). Im Zusammenhang damit wurden damals die Chorschranken und der Lettner erstellt. Seinen Bau- und Zierformen nach gehört dieser noch dem 13. Jahrhunderts an [4]), der Abstand vom Stil des Langhauses ist aber sehr deutlich; offenbar sind daran ganz andere Hände tätig gewesen als dort [Taf. III].

1. Die Bauform gleicht einem kastenförmigen, allseitig geschlossenen Gehäuse mit einem Durchgang in der Kirchenaxe und einer Bogenstellung auf der Westseite. Bedingt war diese Gestalt durch die Ausführung in «Stuck», d. h. einem Mörtelgußwerk mit reichlich eingebetteten bis kopfgroßen Steinbrocken; das Ganze ist besonders in der Höhe des Tribünenbodens mit querliegenden Holzbalken armiert. Wo die Oberflächen nicht roh gelassen sind — wie auf einem großen Teil der Chorseite —, wurde durch wiederholtes Verputzen und zuletzt politurähnliche Glättung ein ungewöhnlich harter und blanker Überzug erzielt [5]). Das Bauverfahren war offenbar verhältnismäßig wohlfeil, weil dazu jede Art von Gestein taugte, und seit dem Altertum wahrscheinlich fast überall, wo man nicht überhaupt mit Holz baute, in allen möglichen Abstufungen von feinem Beton

[1]) GE Akten 5075 (v. Muyden).
[2]) Eine Kapitelssitzung im Chor ist z. B. 1237 belegt: Gr. 423.
[3]) vgl. Gremand 727, 729.
[4]) Rahn, Geschichte 333; Enlart l. c. 215 n. 1; ib. 866; Lasteyrie G. II 256 n. 3.
[5]) Zur Technik vgl. Naef, Chillon I 52.

bis zu grobem Bruchsteinmauerwerk in Übung; zu monumentalen Zwecken ist es, vermutlich wegen seiner geringen Bildsamkeit und seiner «Gemeinheit» seit dem hohen Mittelalter anscheinend nur noch in den Apenländern und vielleicht ähnlich armen Gegenden herangezogen worden [1]).

2. Auf drei Seiten ist der Lettner völlig kahl; die Schauseite zeigt ein vollständiges Arkadensystem, aber nur als Blendarchitektur vor einer ganz glatten Wand: ein zweistufiger Sockel trägt die sechs Säulchen, trocken wie Holzpfosten, mit auffallend ungleich modellierten Basen und ansprechenderen, wenn auch meist ebenfalls etwas steifen Kapitellen von zwei Varianten des Knospentypus, und lebhafteren Deckplatten. Im Arkadenprofil spielen Kehlen verschiedenen Kalibers, bis zur bloßen Ritze eine ganz andere Rolle als im Langhaus; es ist unmittelbar nach dem Aufbringen des letzten Verputzes mit einem messerartigen Werkzeug eingeschnitten worden, grätig scharf, aber in der Linienführung spürbar unsicher. Ähnlich scheint man bei der Herstellung der Basen und der Kapitelle verfahren zu sein. — Zwischen zwei karniesartigen Gesimsen läuft der glatte Fries, in der Mitte von einem Giebel unterbrochen, den ein Kleeblattbogen auf Konsolen trägt. Zwei Stufen hoch über dem Sockel führt eine kleine, halbrunde Treppe zum Choreingang, der als spitzbogige Türöffnung ziemlich brutal in das verbreiterte Mittelfeld eingeschnitten ist; anders wußte der Erbauer des großen Niveausprunges zwischen dem ersten und dem zweiten Joch nicht Herr zu werden. Die rückwärtige Öffnung ist rundbogig; links führt eine ebensolche engere in ein kleines Gelaß, rechts ist eine Treppe ausgespart, die unter einer Stuckhaube auf die Bühne führt. Das ganze Werk ist unzweifelhaft das eines einheimischen Maurermeisters gewesen; der «nüchterne» Fassadenaufbau mit dem «etwas armseligen Giebel» [2]), besonders dann die Kleinformen mit Ausnahme der Kapitelle schmecken etwas nach Verballhornung, die man einem Meister, der zur zeitgenössischen Kunst in lebendiger Beziehung stand, nicht zutrauen möchte.

Eine zweiflüglige Holztür schließt die Öffnung in der Westwand ab, eine kleinere, eleganter ausgestattete, den Nebenraum zur Linken; Chor- und Treppen-

---

[1]) Enlart II (1. Aufl.) 88; I 6. — Gußwerk, «plâtre dur» ist fortan auf Valeria noch sehr ausgiebig verwendet worden: in der Kirche stehen den Chorschranken zeitlich am nächsten die Querwände in den beiden Seitenschiffen, die auf der Höhe des Lettners mit verschließbaren Türen, die am Ostende des südlichen mit einer wohl im 17. Jh. (s. 3. Teil Nr. 124) unterdrückten hochliegenden Stichbogentüre, darüber zwei Paaren schmaler gekoppelter Fenster; sodann im südlichen Querschiff die Kellergelasse, insbesondere der Rundpfeiler, der das Stichbogengewölbe unter der Sakristei trägt, die Tröge, die im mittleren Raum den Boden teilweise bedecken, und dem Eingang gegenüber ein nischenartig aufgemachter Eingang zum Raum unter der Südkapelle (s. A 2 Schluß); gegen die Mitte des 15. Jh. die Rückwand des Sebastiansaltars, die bei der barocken Umgestaltung des Altars noch stark erhöht worden ist; aus dem gleichen Jahrhundert der Treppeneinbau in der Nordwestecke der Kirche; aus späterer Zeit sind noch bemerkenswert die Treppen zu den Emporen des 17. Jh. (s. 3. Teil 124). In andern Teilen der Burg, hauptsächlich den «Communs» längs des Aufganges zwischen dem ersten und zweiten Tor, wurde die Technik bei Zwischenwänden, Treppen, Kaminen, Schränken usw. angewendet. — Zu Chillon etc. vgl. Naef, Chillon I 54.

[2]) Urteil van Muydens (GE Akten 1106); Enlarts Urteil ist rückhaltlos anerkennend, geht aber nicht auf Einzelheiten ein (l. c. 215 n. 1).

ausgang sind offen. Die Türflügel bestehen aus je einem Eichenbrett, das auf beiden Seiten einen Stoffüberzug trägt; dieser ist auf der Außenseite jeweilen mit Kreide grundiert und dann dunkelrot gestrichen [1]); die reichen Beschläge: Angelbänder, Rosetten unter den Ringen und Randleisten, sind der einzige, aber meisterliche Schmuck. Die Rückseite der Mitteltür ist auf weißem Grund mit schwarzen, symmetrischen Ranken bemalt; diese heute stark ergänzte Bemalung dürfte wesentlich jünger und vielleicht mit der Jahrzahl «1526» zusammenzubringen sein, die scheinbar zufällig, aber offenbar echt, ebenfalls in schwarzer Farbe der Innenseite der Ostbrüstung aufgemalt ist. Die Türen selber mit ihrem Beschläg sind im wesentlichen wohl mit dem Lettner um 1265 herum entstanden. — Die chorseitige Brüstung trägt ein paar Lesepulte für den Chordienst aus dem gleichen Material wie der Lettner; ihren Formen nach dürften sie dennoch einer spätern Zeit angehören.

Die kurzen gewundenen Säulen in der Brüstung der Schauseite, mit ihren achteckigen Schildkapitellen, auf denen die Standbilder der Muttergottes und des Jüngers Johannes stehen, sind vermutlich erst im 16. Jahrhundert mit diesen und dem Crucifixus zusammen hingestellt worden (s. 3. Teil 103, 114); es ist unbekannt, ob sie eine ältere ähnliche Einrichtung zu ersetzen gehabt haben.

Daß der Lettner bestimmt gewesen sei, dauernd so kahl zu bleiben wie er heute dasteht, ist wenig wahrscheinlich; die großen Flächen der Brüstung, der seitlichen Arkadenfelder und der Flanken schreien geradezu nach plastischer oder farbiger Gliederung. Der Verputz ist allerdings um 1900 erneuert worden, ohne daß in die Restaurationsakten auch nur ein Wort über ältere Schmuckreste geraten wäre: hier haben vermutlich frühere Restaurationen zu gründliche Arbeit geleistet. Immerhin ist außer der großen, aber nicht hieher gehörenden Darstellung der Heimsuchung auf der Ostseite [2]) auf der Südflanke ein Stück Malerei in Spuren erhalten, zwar nicht mehr sicher deutbar [3]) und wahrscheinlich nicht mehr aus dem 13. Jahrhundert.

3. Die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung des Lettners liegt schließlich nicht in seinen individuellen Vorzügen und Mängeln, sondern in der Tatsache, daß er neben denen von Vezzolano, Gelnhausen und Naumburg [4]) wahrscheinlich am zuverlässigsten eine Vorstellung vom Typus des frühgotischen Lettners zu geben vermag, der sonst fast überall vertilgt worden ist; es bedurfte zu seiner Erhaltung der Abgelegenheit in diesen Bergländern mit ihrem Mangel an fremden Anregungen und ihrer materiellen Enge, die die Teilnahme an kostspieligen Moden häufig einfach gar nicht zuließ.

4. Wo der Unterbau des Lettners eine offene Halle war, bot die Aufstellung von Altären keine Schwierigkeit; auf Valeria lag die Sache anders: es scheint,

[1]) Zur Technik vgl. Naef, Chillon I 56 f.

[2]) s. 3. Teil 94.

[3]) Anscheinend lang-gewandete weibliche (?) Figur von rechts, vielleicht Engel einer Verkündigungsszene; darunter Rankenbordüre.

[4]) Zu Vezzolano vgl. Venturi III 85, fig. 72; zu Gelnhausen und Naumburg: Dehio, Handb. I 125 f. und 261 f.; im übrigen Enlart l. c. 866; de Lasteyrie l. c. II 255.

daß man bei seiner Errichtung an diese Möglichkeit überhaupt nicht gedacht habe; jedenfalls blieb sie praktisch unberücksichtigt. Freilich zeigt die kleine Rundtreppe zu beiden Seiten Abschrotungen, die mit Spuren auf dem Fußboden zusammen die genaue Lage zweier Altäre nachzuweisen gestatten; es zeigt sich dabei, daß bei deren Aufstellung umgekehrt die Axen der Lettnerordnung nicht in acht genommen worden sind. Wann die Altäre errichtet worden sind, ist unbekannt; aus dem Umriß der Sockelplatten kann vielleicht entnommen werden, daß ihre Zeit nicht allzuweit von der des Heimsuchungs- und Sebastiansaltars abliege.

Der Lettner bildete wie üblich nur das Hauptstück der Chorschranken; längs des Mittelschiffes laufen deren beide Flanken chorwärts. Es sind schlichte Gußwerkmauern, die ursprünglich nicht ganz bis zu den Scheidbogenkapitellen gereicht haben; im Bereich des ersten Joches sind ihnen später, wahrscheinlich im 17. Jahrhundert, meterhohe Brüstungen aufgesetzt worden, und auch längs der Vierung weisen sie Zeichen nachträglicher Erhöhung auf. An der Südschranke der Vierung läßt sich außen noch der einfach profilierte Rahmen einer Tür erkennen, die später zugunsten der jetzigen weiter westlich liegenden vermauert worden ist.

5. Aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts stammen bestimmt noch die ältesten gemalten Fensterteile; die im Vergleich mit den bunt gefärbten Gläsern völlig überwiegende Rolle der Grisaille zeigt, daß man auf diesem Gebiet mit der allgemeinen Entwicklung Schritt zu halten verstanden hat. Der Herstellungsort der Glasmalereien ist unbekannt.

Das Bogenfeld eines der südlichen Hochfenster zeigt umschlossen von einer breiten Rautenborte ein Paar spitzbogige Vierpässe über Diagonalleisten; mit Ausnahme des mittleren Medaillons sind alle freien Flächen von einfachem dreilappigem Blattwerk in Anspruch genommen; ein paar Farbflecken sind ganz lose darüber hin verteilt. Ein Wappenpaar auf kleinen Spitzschilden gestattet die Datierung: rechts steht in rotem Feld eine weiße, gezinnte Kirche, in heraldisch abgekürzter Darstellung das Bild derer von Valeria als Wappen des Kapitels (Abb. 20); gegenüber auf schwarzem Grund ein goldner Adler, nach der wahrscheinlichsten Vermutung das Wappen des Sittener Bischofs Pierre d'Oron (1274 bis 1287) [1]. Der vorzügliche Stil der Darstellung würde für sich allein schon die Datierung um das Ende des 13. Jahrhunderts nahe legen. — Die gleichen Schilde kehren im Rundfenster über dem Portal wieder; im Bild der Kirche kommen ganz geringfügige Abweichungen vor, die offenbar sachlich gar nichts zu bedeuten haben (Abb. 19b). Höchst ungewohnt ist die Aufteilung der Fensterfläche: die Mitte, etwa zwei Fünftel des Durchmessers, hält ein quadratisches Feld, parkettartig gemustert, mit blauer Mittelrosette; die seitlichen Armierungen setzen sich bis zum Fensterrand fort und schneiden so seitlich große Segmente aus dem Kreis, die

[1]) D. L. Galbreath, AH 1923 6 n. 3; in gleichem Sinne: Dr. E. Hauser, Zürich (mündl. Mitt.) Bis dahin hat es für das Heinrichs I von Raron, ep. 1243—71, oder — vorzugsweise — Heinrichs II von Raron, ep. 1273/4, gegolten (P. Ganz, AH 1900 132; H. Lehmann, Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz, MAGZ XXVI 166 f.; Fig. 3).

durch weitere Stäbe in der Höhe halbiert werden. Die Randfelder sind unter sich gleich gemustert: ein Bandgeflecht, das sich aus Vierpässen und Ringen fügt; darunter liegen Quadrate aus farbigen Streifen, und farbige Rosetten halten die Vierpässe zusammen; die Farben, gelb und rot, sind von Feld zu Feld vertauscht. Von Grisaillen sind allein diese Randfelder überzogen; das Muster ist hier reicher, ein viellappiges, eichenlaubartiges Gewächs, dessen Stengel mit fast gesuchter Absichtlichkeit verschränkt sind. Der Stil der Malerei erscheint hier demnach merk-

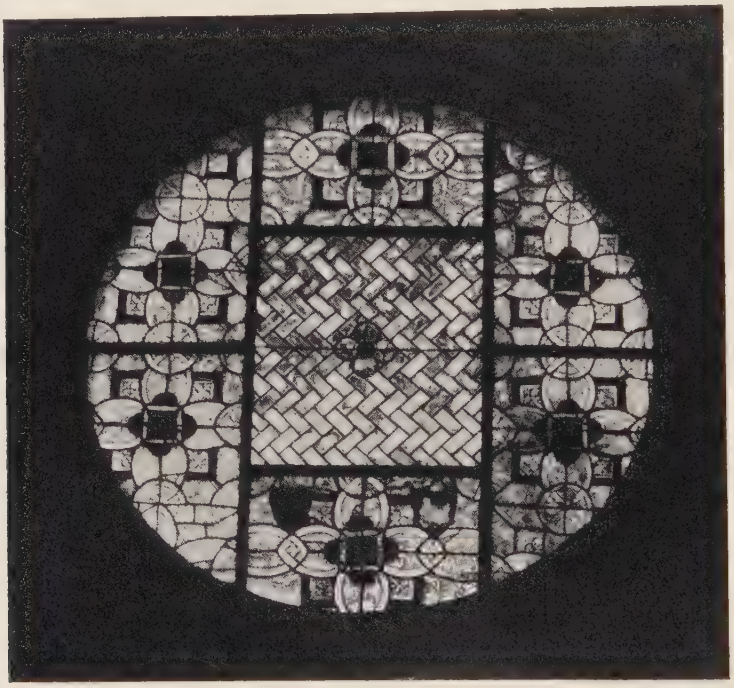


Abb. 18. Rundfenster über dem Nordportal.

lich weiter fortgeschritten als im Hochfenster, wo umgekehrt die Komposition des Ganzen reifer ist. Auf dem Grisailleteppich ist nämlich das Mittelfeld nicht einfach aufgelegt, sondern förmlich eingesprengt, so daß die Zeichnung der seitlichen Segmente nicht richtig auf den Mittelstreifen übergehen kann (Abb. 18). — Das Fenster ist also aus dreierlei Elementen zusammengestückt, die anfänglich vielleicht gar nichts miteinander zu tun gehabt haben: dem Grisaillemuster, dem blanken Mittelfeld und den Wappenschilden. Diese letzten sind möglicherweise erst in das fertige Fenster eingesetzt worden: mindestens das Kapitelswappen scheint in mehrfacher Auflage, vielleicht auf Vorrat, vorhanden gewesen zu sein. Von den Flächenmustern ist das eine offenkundig älter, das zweite wahrscheinlich etwas jünger als das des Hochfensters; in einzelnen Zwickeln ist es beim Ein-

richten in Unordnung geraten, was den Eindruck unterstützt, daß ungeschulte Hände die letzte Arbeit besorgt haben. Wahrscheinlich ist das Fenster in seiner endgültigen Gestalt das Ergebnis irgendeiner unbekannten Wiederherstellung [1]), zu der zusammenhängende Fensterflächen beliebiger Herkunft verwendet worden sind.

6. Fast sämtliche Nachrichten aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts betreffen einzelne Altäre oder Benefizien. Der Marienaltar kommt darin nicht mehr vor, doch ist das wohl nicht so zu deuten, als ob schon damals die Katharinen-Verehrung die der heiligen Jungfrau in den Hintergrund zu drängen begonnen hätte. Die Altäre St. Katharinas, St. Michaels, St. Johannis und, neu, ein Fronleichnamsaltar, sind zahlenmäßig ziemlich gleich gut vertreten; schließlich wird noch bekannt, daß am Michaelsaltar, außer Mauricius, auch Maria Magdalena verehrt wurde.

1276 stiftete der Dekan von Sitten, Marcus de Augusta, auf den Katharinenaltar neuerdings ein ewiges Licht (s. 3. Teil 14); es ist daran zu erinnern, daß das Gleiche schon 1235 einmal geschehen war. Drei Jahre später folgte ein ähnliches Vermächtnis des Petrus de Leuca can. Sed. (16); man möchte vermuten, daß der vorher angelegte Fonds zu unbedeutend gewesen sei. Aus einem Testament von 1284 ergibt sich dann aber, daß ein solcher Altar erst noch zu bauen war: der Domherr Petrus de Herdes setzte zu diesem Zwecke in seinem Testament 10 Pfund, St. Moritzer Fuß, aus für den Fall, daß er selbst außerstande sein sollte, das Werk selbst noch auszuführen (19). Es scheint unmöglich, zu entscheiden, ob der hl. Katharina erst damals ein selbständiger Altar errichtet worden sei, während der Altarfonds bis dahin einem andern Altar angegliedert gewesen sein müßte, den wir nicht kennen, oder ob es sich 1284 nur um eine Erneuerung, vielleicht im Zusammenhang mit einer Verlegung, gehandelt habe. Da alle diese Texte im Grunde vermögensrechtlicher Natur waren, brauchen sie sich um die baugeschichtliche Seite der Angelegenheit nicht zu kümmern; die Stelle, die hier in Frage kommt, läßt beide Möglichkeiten offen, wenn sie schon nicht ausdrücklich von «Wiederherstellung» spricht. Die zweite wird auch dadurch nicht ausgeschlossen, daß der Altar im Jahr 1297, ebenfalls im Testament eines Domherrn, Petrus de Montjovet, nur unter dem Namen seines Erbauers geht (22). — Schon ein paar Jahre vorher, 1293, scheint der Kult der heiligen Katharina eine eigene Kapelle besessen zu haben: Nicolaus de Bagnes, can. Sed., setzt aus seiner Hinterlassenschaft 10 Pfund zu ihrer Wiederherstellung aus — auch er unter dem Vorbehalt, daß nicht er selbst noch die Arbeit besorge (20). Die Frage bleibt offen, ob damit die Kapelle am nördlichen Querflügel gemeint sei; auf die wiederholten Umbauten und Ausbesserungen ist bereits hingewiesen worden, aber zurzeit ist es unmöglich, zu erfahren, wie alt die Zuschreibung an diese zweite «heilige Jungfrau» ist.

Vom Fronleichnamsaltar, der andern Gründung dieses Zeitabschnittes, haben wir nicht einmal so eingehende Kunde: 1279 war er vorhanden, als der Dom-

[1]) Eine Notiz unbekannter Herkunft im Archiv Valeria erwähnt zum Jahre 1670 eine «Reparatur der Kirchenfenster».

herr Petrus de Granges dem Erbauer, seinem Kapitelsbruder Petrus de Leuca († 1275) Teile seines Grundbesitzes in dem Sinne vermachte, daß sie nach ihm an diesen Altar fallen sollten (s. 3. Teil 15, 16, 22). Nach dem Tod des Leukers fiel aus dem Nachlaß des Jacobus de Sallion ein weiteres Grundstück an den Fronaltar (24).

Zuwendungen erfahren in den 80er Jahren z. B. und 1297 der St. Johannes-Altar (17, 18, 22, 24), der unmittelbar vor Beginn der letzten großen Baustaffel errichtet worden war, und der Michaels- und Mauricius-Altar 1293 (20) und 1297 (22).

Seit dem 13. Jahrhundert steht der 20. Oktober (XIII kl. Nov.) als Tag der Kirchweihe fest (25); doppelt zu bedauern ist es, daß die genaue Jahrzahl der Einführung dieses Datums unbekannt ist, weil so ein entscheidender Anhaltspunkt für die Baugeschichte im Dunkeln liegt. Gleich unbestimmt ist der Anfang der Magdalenenverehrung (26).

Dritter Teil.

Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts ist an der baulichen Erscheinung der Valeria-Kirche nichts wesentliches mehr geändert worden; dagegen stammte, den Lettner ausgenommen, ihre ganze Ausstattung — nicht nur was davon zufällig noch erhalten ist — aus den späteren Jahrhunderten des Mittelalters und aus der neueren Zeit. Ein durchgehender formaler Zusammenhang besteht zwischen diesen Arbeiten ihrer Natur nach nicht, und mit dem baulich Gegebenen setzen sie sich je nach den Umständen ziemlich ungefangen und jedenfalls auf immer wechselnde Art auseinander. Die Berechtigung, in dieser Darstellung die Zeit vom 14. bis zum 19. Jahrhundert zusammenfassend für sich zu behandeln, leitet sich vornehmlich aus diesem Gegensatz zur eigentlichen Bauzeit her, sodann auch aus dem gemeinsamen Sinn aller dieser Anstalten: Erhaltung, dekorativer Ausbau und Anpassung des im 12. und 13. Jahrhundert entstandenen Baukörpers an die jeweiligen Bedürfnisse der Folgezeit.

Die Quellenverhältnisse und der Stand der sonstigen Vorarbeiten lassen einstweilen nur eine summarische Behandlung dieses Teils der Geschichte zu; vom Ausgang des Mittelalters an sind die Bestände des Archivs von Valeria noch sehr wenig erschlossen und wegen des Zustandes der Kataloge auch noch kaum faßbar. Ein paar gelegentlich bekannt gewordene Aktenstücke späterer Zeit wirken aber als Warnung davor, sich mit diesem Zustand einfach abzufinden und auf einen quellemäßigen Unterbau von vornherein zu verzichten. Diesen zu schaffen setzt indessen offenbar eine systematische und darum sehr zeitraubende Durcharbeitung einer ansehnlichen Masse von Protokollen und Rechnungen des Sittener Kapitels voraus. Bis es so weit ist, erscheint es als ratsam, über eine regest- und inventarmäßige Ausbreitung des Materials nicht hinauszugehen.

Den Mitteilungen über die Zeit von 1300 an sind hier die Berichte von Chronisten und Topographen bis zum 18. Jahrhundert und die Quellentexte bis

zum Ende der Bauzeit vorangestellt. So wurde es möglich, zum Abschluß das gesamte einheimische Quellenmaterial, so weit es zu meiner Kenntnis gelangt ist, zusammenzufassen und durch die Vereinigung mit den inventarischen Hinweisen auf knappem Raum zu zeigen, was von der Geschichte von Valeria bekannt und was weiterer Untersuchung bedürftig ist.

A. Literarische Nachrichten (zu Seite 3 ff).

J. Stumpf, Chronik (Zürich 1548) f. 351 vo.:

... Dise statt hat vil zerrüttung vnnd fäl erlitten ... bey Keiser Arnolphi zeyten, als künig Ruodolf von Burgund, vmm das jar des Herren 888. die kleiner Burgundiam, ... mit gewalt eynnam ... Das ander schlossz ligt vorüber auff dem anderen vnd höheren grad des bergs gegem Roddan, heysst Valery, oder Valerium, hat ein Römischen nammen. In disem schlossz habend die Thuomherren des Capitels Sitten jre heüser vnd wonungen, die habend sich vor vil jaren in den schwären kriegen des lands hieuorbemeldet dareyn gesetzt umb merer sicherheit willen vnd auch ein besondere Thuomkirchen dareyn gebauwen zuo S. Cathrinen, etc. Nach aller anzeigung ist dises schlossz vnd kirch nit erst innert 300 jaren in den Saffoygischen oder Bernerkriegen, sonder lang vorhin vnd one zweyfel bei Keiser Arnolphi vnd künig Rudolphi von Burgund zeyten gebauwen in denselben langwirigen kriegen ... dann das schlossz vnd kirch Valerium ist ein gebeüw eines gar alten ansähens. Auch gibt der nammen zegedencken, das ja lang vor erbauwung der kirchen, bey der Römer zeyten diser berg beuestiget vnd behauset seye gewesen, mag villycht zerstört, vnd mit der zeyt durch die Thuomherren widerumb zuo einer sicherheit aufgericht vnd erbauwen seyn.

S. Münster, Cosmographia uniuersalis (Basel 1550) S. 336:

Valeria ... olim fuit arx bene munita, iam uero inhabitatur a Canonicis, habentque ibi cathedralem ecclesiam quum tamen uera et uetus episcopalis ecclesia sit in ciuitate ipsa ....

Aeg. Tschudi, Gallia comata (Konstanz 1758) S. 365 Aaaaa (2. Buch 3. Theil Cap. 3 § 11):

Ob der Stadt Sedunum seynd 3 starcke Vestinen gewesen, = Turbila, Valeriana, und Majorina; in der einen wohnt auch stäts der Bischof ...

J. Simler, Vallesiae descriptio (Zürich 1574) S. 24:

Alterum montis verticem Valeriam nominant, in hoc est templum D. Catharinae et aedes Canonicorum, qui intra annos 300 (ut ferunt) propter assidua bella hunc locum exaedificarunt et inhabitarunt. Veruntamen nomen ipsum Valeriae me movet ut multo ante tempore hunc locum a Romanis munitum credam, sed bellis aut alio modo vastatum, postea a canonicis opportunitatem loci secutis denuo restitutum.

C. a Castello, Chronaca (Ms) S. 36:

... Valerio quondam uno urbis vetustissimo munimine ... ab aliquo praefecto ita denominato, quod olim multis invasionibus una cum oppido, cuius mihi origo prout et urbis ignota, collegiatae Sanctae Catharinae et Reverendis Dnis. Canonicis eiusdem jam a saeculis remisso et nunc quoque possesso ...

Adrian IV (v. Riedmatten) (frgm., bei de Rivaz Op. hist. VIII 94):

... in Valeria in primis fuit tantum sacellum D. Catharine dicatum quod de facto exstat, et domus que vocatur turris rubra. Ab inde ob exustas domus canonicorum Seduni ubi jam sunt horti, et crebra bella et incendia inde provenientia domini canonici suis propriis bonis ... et pecuniis Templum D. Theodoli in Valeria cum adeibus et moenis aedificaverunt, quod castrum Valerie magnis privilegiis dotatum fuit ...

Große Pfaffenchronik (Ms) S. 32 vo.:

Der ander Gipfel aber worauf das Schloss Valleria stehet, in disem Schloss ist s. Catharinen Capel, die Kirch aber unser lieben Fauen. In diesem ist das Collegium der Domherren, welches Schloss die vor mehrern hundert Jahren wegen beständiger Kriegen verfestiget haben und bewohnt, jedoch dieser Schlossnahmen Valleria zeiget an dass dises Schloss von uhralten Zeiten von den Römern seye gebauet und verfestiget worden, aber durch Krieg da die Burgunder über dieses Land herschet, zerstört worden und nachgehends wegen Beqüemlichkeit der laag wiederum erbauet und von den Domherrn bewohnt ...

(Nach Erwähnung der Campanus-Inschrift, s. u. Nr. 1:) auf disem allein kann genugsam bewisen werden, dass dieses Schloss ein Sitz des römischen Landpflegers gewesen seye, von Diocletiano Valerio den Namen habe oder sogar von ihme erbaut worden sey ...

(Burgenverzeichnis im Anhang:) item Valleria Schloss des Römischen Land-Vogts (erbaut? anno) 418.

B. Quellentexte zum 1. und 2. Teil.

1. (Inschrifttafel, jetzt im Flur des Ratshauses zu Sitten, undatiert)
Titi Campani prisci Maximiani viri cons.
omnibus in urbe sacra functi
qi vixit an. XXxXIII menss. Vnum Di ...i openda
Valeriana c. F. Mater infelix filio
carissimo fieri curavit
sub ascia D D .
CIL XII Nr. 137 (S. 23).

2. (Inschrifttafel, am gleichen Ort, datiert a. 377):
Devotione vigens
avgustas Pontivs aedis[1])
restitvit praetor
longe praestantius illis
quae priscae steterant.
Talis, respvblica, quere.
D.n. Gratiano avg. IIII et Mer. cos.
Pontivs Asclepiodotvs v. p. p. dd.
CIL XII Nr. 138 (Seite 23); Egli MAGZ XXIV/I Nr. 1.

3. Fredegarius scholasticus (Fortsetzer), Chronicae:
613. ... Leudemundus ... ep. Sedunensis ... dixit ... ut thinsauris quantum potebat secretissime ad Sidonis suam civitatem transferrit, eo quod esset locum tutissimum ...
MGH Script. Rer. Merov. II 144.

4. Tauschvertrag zwischen den Bischöfen von Genf und Sitten, 1005 XI 24:
Dedit domnus ep. Hugo Sedun. de suo episcopatu, de terra sancte Marie ... Hugoni episcopo Gen., in comitatu Vualdense et in uilla Compendiaco (Villeneuve) (Liegenschaften, Rechte, Einkünfte); in uicem et locum commutationis dedit Hugo ep. Gen. partibus sancte Marie uel domni episcopo Sedun. Hugonis quartam partem de predio in comitatu Vualdensi etc. ... totum usque ad exitum Hugo ep. Gen. sancte Marie et episcopo Sedun. Hugoni ... dedit ...
CS S. 337.

5. Livre de la Val d'Illiez (Ms., St. Maurice) S. 53:
Ecclesia cathedralis Sedun. fuit combusta an. 1010.
Gr. 74.

[1]) Das Monogramm schließt Z. 2 ab; es entspricht in der Größe den Lettern der Inschrift Facs. 1: 4.

6. Schreiben der Kirche von Sitten an die römische Kurie, undariert (1212/16):

Sanctissimo patri ac dno. I[nnocentio III.], Dei gratia summo Pontifici, Sedunensis ecclesia salutem et tam debitam quam deuotam subiectionem.

Transcriptum constitucionis quam fecerunt patres nostri videlicet beatus Petrus Tarentasiensis archiepiscopus et Amedeus Sedun. episcopus cum uniuersis clericis Sedun. ecclesie — quam et nos obseruare jurejurando tenemur — sanctitati uestre dignum duximus exhibere. Et hec est forma jam dicte constitucionis:

B[ernardus] Dei gratia Tarentasiensis ecclesie minister humilis carte huius auditoribus salutem in omnium Saluatore. Notificamus Deum timentibus quod propter multas et diuersas et uarias necessitates constitucio talis facta fuit ab antiquo in Sedun. ecclesia de residentia clericorum apud Valeriam facienda:

+ Canonici quidem Sedun. ecclesie sacramento astricti sunt apud Valeriam residentiam facere; quibus decedentibus eorum successores idem facere tenentur. + Ut autem inferior ecclesia seruitores habeat indeficientes, quatuor prebende nominate sunt officio inferioris ecclesie deputate, quas non habeant nisi sacerdotes uel qui infra coronam anni in sacerdotes ualeant promoueri. Qui, si se absentauerint uel seruire noluerint prout debent, abiciantur et alii substituantur. Nominate sunt quatuor prebende:

prebenda Petri capellani
prebenda magistri Anselmi
prebenda Aymonis de Casaleto
prebenda prepositi de Sancto Gaudentio.

Vt autem constitucio memorata, que sub presentia nostra recitata est consentiente venerabili fratre nostro Landrico tunc episcopo et capitulo ejusdem ecclesie, rata sit et firma et inconcussa permaneat in posterum, auctoritate nostra dignum duximus eam confirmare et sigilli nostri munimine roborari.

Supplicamus itaque sanctitati uestre, pater reuerendissime, quatinus hanc constitucionem tam honestam et plus quam dici possit nobis necessariam dignemini confirmare. Valeat sanctitas uestra in perpetuum [1]).

AV G 16, Gr. 230.

7. Satzung, undatiert (1162/71):

... De custodibus: quando necessitas incubuerit, exigente episcopo capitulum 4 custodes quos voluerit et etiam plures, si necessarium esse congnoverit, ad portam de couent ponet ...[2])

CS 14, S. 362 f.

8. Testament des Petrus Alberti, undatiert (nach 1209):

---

[1]) Die Sittener Kirche begehrt von Innocenz III. (1198—1216 VII) die Bestätigung einer constitucio für das Kapitel, die in Gegenwart Erzbischof Bernhards von Tarentaise (1212—22), Bischof Landrichs von Sitten (1206—36) und des Kapitels besiegelt worden ist. Die constitucio von 1212/16 beruft sich eingangs auf eine ältere, die unter Erzbischof Petrus v. T. (um 1168) und Bischof Amadeus v. S. (1162, 1168) aufgestellt worden war («constitucio facta ab antiquo»). Deren allgemein verbindliche Satzung über die Residenzpflicht durchbricht sie zugunsten vierer Kanonikerpfründen an der ecclesia inferior (Vorläuferin der jetzigen Kathedrale); deren Inhaber sind in der Zeit von 1203 bis 1239 (?) nachweisbar. — Im Schreiben von 1212/16 sind also drei Schichten auseinanderzuhalten: der eigentliche Brieftext (das der Anrede folgende und das abschließende Alinea), die constitucio Bernhards, die ihm kurz vorangegangen sein wird (das große Mittelstück), und, in diese eingesprengt, das Bruchstück aus der constitucio von etwa 1168 (von «Canonici quidem» bis «tenentur.»), alles was von dieser überhaupt überliefert ist.

[2]) Die porta de couent soll die cita auf der Ostseite, also in der Nähe des Tors von Valeria, geschützt haben; die Bestimmung kann ebensoleicht als Begünstigung wie als Belastung des Kapitels aufgefaßt werden; jedenfalls setzt sie dessen Residenz auf Valeria voraus.

... De supradicto seruicio constitui ego Petrus 5 sol. ad ministrandam lampadem ad honorem beate Marie apud Valeriam ...

Gr. 220.

9. Testament des Aymo de Leuca, decanus Valerie, 1214:

(2b) Hanc donationem tali conditione facio quod 15 sol. diuidantur inter canonicos Sedun. qui ad solempnitatem Ste. Katherine uirginis apud Valeriam conuenerint, et ibidem vespertinis et matutinis officiis et missarum solempniis uoluerint interesse .. (4) Dono eciam ius quod habeo in feodo Stephani de Chamoson ... ad ministrandum lumen vnius lampadis ante altare apud Valeriam, quod in honore Sti. Michaelis et Sti. Mauricii est consecratum ...

CS 35, S. 401 f.; cf. de Rivaz VIII 145.

10. Stiftung, 1224:

(Petrus Quintius hat an zwei Kanoniker eine Hypothekarforderung abgetreten, die diese darauf) dederunt ... beate Marie apud Valeriam ...

Gr. 317.

11. Stiftung, 1226:

Notum ... quod ego Boso de Sirro canonicus Sedun. dedi in elemosinam pro remissione peccatorum meorum ecclesie Sedun. 5 sol. de quibus luminare unius lampadis annuatim ministretur altari sancte Katherine. Assignaui autem istos 5 sol. apud Vertrum, super casamento Vldrici de Morgi, et super quodam viridario et super quodam campo ...

CS 43, S. 411 f.

12. Testament des Guigo, can. Sedun., 1235 IV 30:

.... Capitulum (tenetur) ... uni lampadi ante altare b. Catherine apud Valeriam oleum perpetuo ministrare ...

Gr. 402.

13. Stiftung Bosos von Siders nach der Wahl zum Bischof, 1237 XII 10:

Notum ... quod dnus. Boso, diuina prouidencia ecclesie Sedun. electus, laudatione et consensu Berthe sororis sue ... obtulit et donauit Deo et beate Marie uirgini ad usum et seruicium mense episcopalis Sedun., quicquid habebat iure hereditario a Massona superius ... excepto feudo de Reguingen quod acquisiuit a dno. Philippo de Vuix, super quo assignauit 4 lb ad opus vnius canonici sacerdotis uni altari, apud Valeriam retro maius altare in honore beati Johannis apostoli et euuangeliste et beati Theodoli consecrandi, perpetuo seruituri, quas tamen de consensu capituli apud Anniuesium super 4 lb seruicii assignauit ad opus eiusdem altaris, annis singulis perpetuo persoluendis ...

CS 52, S. 430 f.; vgl. Regest bei de Rivaz III 76.

14. Testament des Marcus de Augusta, decanus Sedun., 1276 XI 21:

... (20) Quod si nos alibi quam in ecclesia Sedun. contingerit sepeliri, dicti 20 s. communiter diuidantur inter canonicos et clericos inferioris ecclesie Sedun. et etiam superioris in die anniversarii predicti. (21) Cetera vero sibi (capitulo) legata ad communes distributiones deputamus, excepta una lampade quam volumus semper coram altari B. Katherine super predictis omnibus de die et de nocte per prefatum capitulum ministrari...

Gr. 846, II S. 253.

15. Testament des Petrus de Granges can. Sedun., 1279 V 11:

(1) ... de predictis omnibus dictum capitulum ... unam lampadem administret coram altari beate Katherine perpetualiter de die et de nocte ... (5) Item do et lego ... altari S. Michaelis de Valeria 1 fisch. silig. censualis ... (12) Item do et lego dno. Petro de Leuca can. Sedun. terram quam habebam apud Salein et apud Lamet, et illud totum acquisiui ab Orgissa, ita quod post decessum ipsius dni. Petri ad altare (C. Xri.) quod construxit in ecclesia de Valeria totaliter predicta donatio perpetua deuoluatur ...

CS 59, S. 446.

16. Jahrzeit, 1279 V 18 (?):

o. Petrus Granges minister capituli et canonicus Sedun. qui dedit perpetuo capitulo pro cotidianis distributionibus faciendis et pro administranda una lampade coram altari b. Katerine ... 20 s.

CS Necrol. Sedun.

17. Testament des Jacobus vicednus. Annivesii, 1284 XI 4:

(3d) Item lego altari Sancti Michaelis in Valeria duos sol. census; (e) ... seruitori Sancti Johannis in Valeria duos sol. census ...

Gr. 928.

18. Jahrzeit (vor 1291) VII 26:

o. Alberti et Jacobi de Annivisio pro quorum animabus Johannes et Jacobus fratres assignauerunt ... censuales apud Valeriam super campum Landot qui jacet sub castro, ut de fructibus eius lampas perpetua ministretur.

CS Necr. Sedun. S. 277.

19. Testament des Petrus de Herdes can. Sedun., 1287 V 31:

Ego Petrus de Herdes can. Sedun. curatus ecclesie de Contez dispono testamentum meum hunc in modum ... (3) Item ordino ut in ecclesia de Valeria vnum altare construatur in honore beatissime virginis Katherine, cui altari continue deseruiat vnus sacerdos bonus et honestus, qui missam in altari predicto ter in ebdomada ad minus celebrare teneatur, vnam pro remedio anime mee et antecessorum meorum et omnium fidelium defunctorum, aliam vero de beata Maria et terciam de beata virgine Katherina, et nichilominus teneatur horis canonicis in ipsa ecclesia continue interesse. Pro supradictis exsequendis lego vnum modium siliginis censualem, item vineam quam acquisiui a Theodolo ciue Sedun., item triginta sol. cens., item vineam apud Mulignon ... (10) Item relinquo decem lib. Maur .. pro edificatione altaris quod precipi edificari in ecclesia de Valeria, si contingeret me decedere ante edificationem ipsius altaris ... (12) Item relinquo Johanni nepoti meo altare quod dotaui in ecclesia Valerie ...

Gr. 968, II S. 369/70.

20. Testament des Nicolaus de Bagnes, can. Sedun., 1293 XII 25 (?):

... Item do et lego altari b. Michaelis in Valeria 4 fis. silig. census bladi ... It. do et lego altari b. Michaelis in Valeria ad augmentum dotis et pro concremento faciendo semel 40 sol. maur. ... Item do et lego capelle de Sta. Katharina Valerie 10 lb. maur. semel pro eius reparatione et restauratione dicte capelle nisi forte ipsam repararem in vita mea ...

AV F. 13 (ungedr.).

21. a) Testament des Petrus de Leuca sacrista ecclesie Sedun., 1295 vor IV 15:

(7) Omnia vero alia acquisita sua reliquit altari quod construxit in ecclesia Valerie ad honorem Corporis Dni. nostri Yhesu Christi ...

Gr. 1077 (Regest, extracta registrorum cancellarie Sedun.).

b) Jahrzeit, 1299 II 11:

o. Petrus de Leucha sacrista qui dedit 20 s. distribuendos ...

CS Nec. Sed.

22. Testament des Petrus de Montjovet can. Sedun., 1297 II 28:

(3) Item lego super camera mea noua in Valeria in qua iaceo 4 sol. census, quam cameram edificaui funditus, videlicet quod ille qui eam tenebit teneatur soluere altari S. Michaelis, S. Johannis et altaribus que construxerunt dnus. Petrus (de Leuca) sacrista et Petrus de Herdes cuilibet 12 den. annuatim ...

Gr. 1094.

23. Jahrzeit, ohne Jahresangabe (nach 1279) V 15:

o. Jacobi de Sallion can. et sacerdos ... (2) Item dedit altari ... construxit Petrus de Leuca can. Sedun. in ecclesia de Valeria post decessum eiusdem de Leuca terram quam (emerat) a Cristina Orgissa, que terra iacet apud Saleg ...

CS Necr. Sedun. V 15, S. 267 f.

24. Jahrzeit, o. J. (13. Jahrh.) X 11:
o. Girardi presbyteri fran ... ne qui ... dedit altari S. Johannis de Valeria culcitrum et pulvinar.
CS Necr. Sedun. X 11.

25. Jahrzeit, o. J. (13. Jahrh.) X 20:
... Ipso die dedicatio (ecclesie Valerie).
CS Necr. Sedun. X 20.

26. Jahrzeit, undatiert (13. Jahrh.):
Dedicatio altaris S. Michaelis et S. Marie Magdalene.
CS. Necr. Sedun.

a

Abb. 19 a *) Siegel von 1189, St. Maurice.

b

Abb. 19 b *) Siegel von 1335, St. Maurice.

C. 14. bis 19. Jahrhundert.

14. Jahrhundert.

27. 1302/05, Gr. 1240: In einem Einkünfterodel des sacrista (nach den beiden Dekanen höchster Würdenträger des Kapitels) figuriert der Michaels-Altar, d. h. der Inhaber der Pfründe, als Schuldner mit
6 d. servicii et 5 s. placiti.

28. 1312: Einträge im Rechnungsbuch des ministerialis (Geschäftsführers) des Kapitels:
f. 10 vo.: item pro les tisons ad oprendam ecclesiam de Valeria (Betrag fehlt.)
f. 11 ro.: item magistris facientibus lo portal dimid. mod.
Jacobo curato de Rarognia pro duobus brachiis et pro aliis necessariis campanis inf[erioris] et sup[erioris ecclesie?] 10 den.
item pro una corda apud Valeriam pro campanis 7 den.
In den beiden ersten Fällen handelt es sich zweifelsohne um Reparaturen; ob auch in den beiden andern, ist ungewiß.

29. 1315, V 1, Gr. 1373: Kalendsitzung des Kapitels. Die Verschuldung der bischöflichen «Tafel» und des Kapitels infolge der Kriegswirren (Fehden mit Savoyen und dem Adel) und des Baues und Unterhaltes der Burgen, und, neben weiteren Gründen, die Tatsache, daß
tam ecclesia inferior Sedun. quam superior Valerie reparatione et etiam edificatione indigent euidenter,

*) Die Druckstöcke zu Abb. 19 und 20 sind von der Redaktion des AH. freundlich zur Verfügung gestellt worden.

nötigt zur Erhebung der «primi fructus» aller Benefizien im Bistum auf fünf Jahre; ein Drittel des Ertrages fällt an den Bischof, der Rest an das Kapitel. — Der große Anteil des Kapitels läßt vermuten, daß — neben den Aufwendungen für die Burg — die kirchenbaulichen Ansprüche schwer auf ihm gelastet haben. Wie sie sich auf die beiden Kirchen verteilt haben ist nicht erkennbar; was im besonderen «reparatio» und «edificatio» hier besagen sollen, ist ziemlich dunkel; das letzte wird sich, wenn es wörtlich zu nehmen ist, eher auf die ecclesia Sedun. inferior als auf Valeria zu beziehen.

Aus dem Jahrzehnt von 1333 bis 1342 ist ein Rechnungsbuch der Domfabrik erhalten, das von den baulichen und handwerklichen Vorgängen im Wohnbereich des Kapitels ein mannigfaltiges und zum Teil recht eingehendes Bild gibt [1]; hier kann nur herausgegriffen werden, was die Valeria-Kirche angeht oder anzugehen scheint, und der Raum gestattet nur kurze Hinweise.

30. 1333. CF 2/15: Das Gebälk der Glocke «Jocosa» wird ausgebessert.

31. CF 2/16—17: Der «große» und der «Zinn»-Kandelaber werden ausgebessert.

32. CF 2/19—34: Am 21. Oktober beginnen

expense pro muro reficiendo qui vocatur tribony qui dirutus fuerat et pro replendis foraminibus campanilis.

«Valeria» ist Z. 25 genannt; da der Glockenturm in Mitleidenschaft gezogen ist, dürfte es sich um eine Ausbesserung am Chor (tribuna) der Valeriakirche handeln. Die Sache scheint nicht von großer Bedeutung gewesen zu sein: zwei Steinmetzen und drei Maurer hatten je zwei Tage lang zu tun, einer der Maurer noch einen Tag länger; verbraucht wurden 27 fis. Kalk, ½ mod. Zement (plastrum) und 6 Eselslasten Rhônesand.

33. CF 3/1—56: Am Katharinentag (25. November) beginnen die Einträge

pro fundendo metallo campane magne de Valeria per manum Micholodi campanatoris, prima vice.

Die Behandlung der Geräte und des Schmelzgutes läßt sich teilweise recht gut verfolgen.

34. CF 4/1—5/5: (21. Dezember):

sequitur secunda fusio campane magne de Valeria.

Es wurden 165 lb Metall hinzugekauft; der Guß, der sich bis in den März 1334 hineinzog, scheint von einem andern Meister, Uldriodus li Magnin, geleitet worden zu sein.

35. CF 5/1ff.: Nebenher gingen kleinere Arbeiten an andern Glocken und am Glockenstuhl. CF 5/37—40: Um Esto mihi herum wurden die Glocken aufgezogen.

36. CF 6/1—7/50: Vom 9. November bis etwa zum 20. Dezember 1334 erfolgte

tertia et ultima fusio magne campane de Valeria.

Was dazwischen geschehen ist, erfahren wir nicht; die Quelle schweigt über die Gründe der zweimaligen Wiederholung des Gusses. — Ein Nachtrag berichtet, daß das Metall zum Teil aus Lausanne bezogen worden war [2].

37. CF 9/18—20, 26—29: Bevor die «große Glocke» von Valeria aufgezogen werden konnte, mußte erst noch der Glockenstuhl verstärkt werden; die Arbeiten wurden erst in der zweiten Julihälfte 1335 abgeschlossen.

Von den Glocken des 14. Jahrhunderts ist keine erhalten.

38. 1336, CF 10/7—16, 22—24, 30—34: Anfertigung von Paramenten.

39. 1337, CF 12/32f.: Arbeit am scalarium campanilis — vielleicht der Holztreppe zum Turmeingang im nördlichen Querflügel.

---

[1]) AV Lade 6 Nr. 22; Abdruck in der Zeitschr. für Schweiz. Geschichte 1926, S. 235—272; hier zitiert CF (Computus Fabricae) mit Seiten- und Zeilenangabe.

[2]) Anmerkung 16* des Abdruckes. S. 243.

40. 19. November, CF 12/36f.: Ausbesserung des Wasserablaufs über dem Chor (canalis en la tribony) und des Turmdaches.

41. CF 13/6ff.: Erstellung von «duobus faudestue»; Rohmaterial 104 lb. Eisen, eine Kuhhaut; Barauslage 33 s. 7 d. — Allem Anschein nach handelt es sich um Sessel, wohl für den Chor; es läßt sich nicht ausmachen, ob das Gestell schwer beschlagen oder ganz geschmiedet gewesen sei.

42. CF 14/10. Der Klöppel der «Nona» wird verkleinert

43. Ausbesserung am Turmdach (CF 18/8) und am Glockenstuhl der «Jocosa» (CF 18/15).

44. Gr. 1974: Aufzählung der Vorräte an Waffen und Munition, die vielleicht bereits damals «in der Kirche», d. h. im Anbau an deren Westende, untergebracht waren.

45. 1339, CF 19/1—20/6: Im April beginnt der Umguß der «Ave Maria», zu der auch das Metall der «prima» von Valeria geschlagen wurde; fertig wog sie 2704 lb.
Die Zurechnung zu Valeria ist unsicher.

46. CF 20/35—36: Kleine Arbeiten «pro vna estala» und an einer Lichtfassung am Kruzifix — vielleicht über dem Lettner, Vorläufer des jetzigen Kreuzes.

47. CF 21/1—3: Am Martinstag werden 100 Dachsparren erworben:
pro campanili dextro de Valeria, de quibus fuit cohoperta li mueta.
Zu «Campanile dextrum» ergänzt man wohl zwangsläufig «c. sinistrum»: der Ausdruck hat nur dann einen Sinn, wenn in der Vorstellung des Schreibers ein Turmpaar bestand. Das gilt auch dann, wenn liturgischer Orientierung entsprechend der bestehende Nordturm gemeint war. Der Oberbau des s. Querschiffes ist ja offenbar immer unfertig geblieben; zeitweise ist wohl auch im 14. Jahrhundert noch an den Ausbau als Turm gedacht worden (s. B I 3 und 6).

48. Gr. 1768: Altar des hl. Andreas (Erwähnung).

49. 1340, Gr. 1959: Erwähnung einer «capella B. Katherine»: Anhaltspunkt für die Bestimmung der Lage?

50. CF 23/45—55: Lombardische Waffenschmiede sind im Zeughaus des Kapitels beschäftigt. (Vgl. 44.)

51. 1346, Gr. 1911: Rechtshändel zwischen Bischof und Kapitel; jeder Bischof hat in die Valeria-Kirche eine «capella» (cappa) zu stiften.

52. Um 1348, Lib. I ministerialie 36: Arbeiten am Chorhaupt wie 1337 (Nr. 40):
item pro canali ponendo supra tribunam iuxta turrem ecclesie Valerie (Betrag fehlt.)

53. 1349, V 16, Gr. 1952: Christophorus de Preda canonicus Sedun. erhält vom Kapitel Vollmacht, einen Altar (Rektorat) zu Ehren der Jungfrau, S. Jakobs und S. Christophs zu gründen.

54. Gr. 1955: Testament des Nicolaus de Clarens canonicus Sedun.:
Auf dem Niklaus-Altar wird eine Kaplanei zu Ehren Gottes (sic!), S. Pauls und S. Timotheus' gegründet.

55. 1350 erscheint ein Rektorat des Landesheiligen, S. Theodul:
altare S. Theodoli superioris [ecclesie?].
Gr. 1969 (IV 545), vgl. Nr. 13 und 60.

56. Um 1350 erste Erwähnungen der Mühle, ohne Ortsangabe; vielleicht bereits im Anbau:
(L. I min. 60 vo.): pro acuendis martellis ad picandum molam molandini (kein Betrag.)
(L. I min. 62 vo.): item pro duobus ferris molae et tribus martellis molendini. (kein Betrag.)

57. L. I min. 63: Unterhalt der Geschütze:
item pro expensis tende ... et qui fecerunt cordas baliste magne et aliquarum aliarum ... expensis ipsorum sex: 5to. die Aprilis 14 d.

58. 1353: Gremaud (V S. LIV) berichtet, ohne Quellenangabe, daß die Dächer der Kirche und der Katharinenkapelle neu gedeckt worden seinen; vielleicht habe die Beschädigung von der savoyischen Eroberung der Stadt im Vorjahr hergerührt.

59. 1354, L. I min. 63 vo.: Dachreparatur an der Katharinenkapelle:
item pro latis lapideis 12 asinatis ad recoperiendam capellam beate Katerine et operario duobus diebus 3 s. 1 d. sine vino.

60. Vielleicht bezieht sich folgende, ebenfalls unvollständig datierte Bemerkung (L. I min. 64) auf den gleichen Vorgang:
dicto mense Octobris ad portandum latteres lapideos pro copertura capelle s. Katerine supra campanille ... (kein Betrag.)

61. 1364, Gr. 2090: Steuerveranlagung der Altäre für die decimae papales: der bedeutendste ist offenbar der Fronleichnamsaltar, mit 28 s. Steuer; die übrigen vier: S. Niklaus, S. Michael, S. Johannes und S. Maria Magdalena, zahlen je 8 s. — Hochaltar, Katharinen- und Stephansaltar werden nicht aufgezählt: wahrscheinlich sind sie unter der Steuer des Gesamtkapitels oder unter den Präbenden ihrer Benefiziaten begriffen.

62. Gr. 2089: Die gleiche Quelle (L. I min. 119ff.) bringt anschließend ein Inventar der
munimenta et ornamenta ... que sunt et spectant ad ecclesiam superiorem Valerie ....
der Bücher und Reliquien, ferner der Waffen,
in castro Valerie ... repertorum in camera in qua solitum est tenere dicta arnesia ad opus capituli (s. Nr. 44, 50, 63).

Folgende Gruppen werden getrennt aufgeführt: was sich findet
in arca cadrata existente ante altare B. Nycholay ...
ornamentum altaris maioris ...
reperta in capella b. Katherine ...;

hier erwähnenswert u. a.:
ymago B. Marie argentea cum flore lilii de cupro et cum uno volet in capite,
item ymago B. Theodoli ubi est capud ipsius,
item cassa deaurata data per dnum. episcopum Philippum (1338—1342) in qua est corpus B. Theodoli,
item magna cassa in qua est infula B. Theodoli cum aliquibus minutis ossibus dicti B. Theodoli,
item brachium B. Ugonis argenteum (998—1017),
item cassa dni. Guidonis de Montagnya in qua sunt plures reliquie B. Katherine,
item cassa infra dictam cassam in qua sunt plures reliquie,
item cassa martirum [Theobaeorum ?],
item due alie casse,
item testus munitus lapidibus preciosis ... etc.

Das Zeughaus-Inventar nennt über 125 Gegenstände. — Das Inventar wurde offenbar als Unterlage für die Steuerverteilung aufgenommen.

63. 1366, IV 20, Gr. 2105. Verfahren beim Ausleihen von
4 balistis sitis in ecclesia Valerie
und anderem Kriegszeug.

64. 1375, 15. V, Gr. 2162: Ein Teil des Klerus, u. a. die Rektoren der Altäre der Hl. Andreas, Maria Magdalena, Eusebius, zwei Rektoren des Fronleichnamsaltars, zwei des Nikolausaltars, und der des Evangelisten Johannes, werden gemaßregelt.

65. 1378, VIII 31, Gr. 2268: Das Kapitel trägt vom Bischof zu Lehen das Kanzleirecht hinsichtlich der Verträge von mehr als neun Jahren und der letztwilligen Verfügungen:
que carte registrantur et registra eciam in archivio publico siue armario ... consueuerant .. custodiri in ecclesia Vallerie.

Das bezieht sich vermutlich wie beim Arsenal (63) auf den Anbau am Langhaus. Dessen unteres Geschoß, wo sich jetzt noch Handmühle und Mehlkammer befinden, ist älter als das Archivgeschoß und war ursprünglich auch niedriger. Auf der Westseite sind außen in etwas tieferer Lage als die großen Fenster des Archives die vermauerten Reste kleinerer, schlichter gebildeter Fenster, ebenfalls mit steinernen Kreuzstöcken, sichtbar, die aus dem 14. Jahrhundert stammen und somit zu dem Raum gehören mögen, von dem hier die Rede ist.

66. 1382, am 9. Januar, ist nach Gremaud l. c. V, S. LIV, Dach und Gebälk der Kirche durch Zufall ausgebrannt; vermutlich stammt die Nachricht aus einem Rechnungsbuch; nähere Angaben fehlen. (Vgl. auch GE Akten: Bericht von 1893.)

67. Im Bogenfeld des Fensters im ersten Joch des südlichen Seitenschiffs: Wappenschilde Savoyen-Piemont (in blau-weißes durchgehendes Kreuz, mit gelbem Hirtenstab belegt), vermutlich des Bischofs Eduard von Savoyen, 1375 bis 1386, und des Kapitels (auf rot-weiße Burg), das erste auf gelbem, damasziertem, das zweite auf glattem grünem Vierpaß. (Vgl. P. Ganz, HA 1900.)

Vielleicht besteht ein Zusammenhang mit der Brandkatastrophe.

68. Die zwei oberen Stufen der Treppe zum Tabernakel hinter dem Hochaltare ruhen auf der einen Seite auf Kopf und Rücken eines kauernden Löwen; stark archaisch stilisiert, rohe Arbeit; Zeit unbestimmt, 14. oder frühes 15. Jahrhundert, jedenfalls bedeutend älter als das Sakramentshäuschen von 1533. Herkunft unbekannt.

15. Jahrhundert.

69. Rechnungsbuch des ministerialis (AV), 1401:

pro prandio dni. episcopi in benedictione ecclesie ...

Die Beziehung auf Valeria ist unsicher; ein Anlaß zur Weihe ist weder für Valeria noch die Stadtkirche zu erkennen. (Siehe Nr. 72.)

70. Rechnungsbuch (AV) 1402:

a) item pro expensis illorum qui custodierunt castrum Valerie quando Alamanni fecerunt processionem et portabant imaginem beate Marie virginis 10 s.

Ob es sich um eine regelmäßig wiederkehrende Prozession oder darum gehandelt habe, das erwähnte Muttergottesbild einzuführen, ist aus dem Text nicht ersichtlich. Die Bewachung der Burg wurde z. B. am Katharinentag schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verstärkt (Gremaud l. c. LII); das Patronatsfest scheint jeweilen viele Fremde nach Valeria geführt zu haben.

b) pro sera porte ecclesie Valerie 12 s. 3 d.

c) Umguß oder Ausbesserung einer Glocke:
item die qua campana Valerie fuit deportata 12 d.
item libuit in vino pro campana Valerie facienda 6 quart. vini = 18 d.

d) Im gleichen Zusammenhang wohl:
item Martino Maryetod pro latteres campanilis 5 gr. 6 d.

e) Eine größere Arbeit an der Stephanskapelle:
item pro coperiendo capellam S. Stephani tam magistro Jarqueto pro salario suo quam sibi administratis per dictum dnum. Bertrandi de recepto capituli 5 fl.

Man wird an die Südkapelle denken, die sich auf die jetzige Sakristei öffnet.

71. 1416, am 1. Juli, beschließt das Kapitel, die Einkaufsgelder auf den Häusern seiner Mitglieder — sie waren sein Eigentum und wurden jeweilen nur, auf Lebenszeit und gegen Erlegung einer bestimmten Summe, verliehen — bis auf 100 fl.:

pro melioratione indumentorum ecclesie predicte (Valerie),

und Befestigungs- und andere dringende Arbeiten zu erheben. Gr. 2636.

72. 1424: Zuhanden des Erzbischofs von Tarentaise als Schiedsrichter zwischen Bischof und Kapitel erklären die Vertreter dieses letzten, daß beide Kirchen,

ecclesie Valerie et Sedunensis, sunt ecclesie cathedrales,

gleichen Ranges; in beiden, der Marienkirche zu Sitten wie der

beate Katherine virginis, cuius ... honore et sub nomine fabricata, dotata et consecrata fuit dicta ecclesia Valerie

habe der Schöpfer göttliche Kräfte und unzählige Wunder gezeigt;

in dicta ecclesia Valerie ... littere, instrumenta, documenta conseruantur et conseruari ... consueuerunt;

bekanntlich aber sei die Valeriakirche

in qua erant et esse debebant et consueuerunt omnia privilegia, iura et scripture ... incendio concremata et consumpta;

die Kirche sei überhaupt mehrmals von ihren Feinden in Brand gesteckt worden, zuletzt durch die Berner. Gr. 2752.

Von solchen Bränden, insbesondere einem infolge des Berner Einfalls vom Oktober 1418 (Dierauer II, 3. Aufl. 12) ist sonst nichts bekannt; eine anscheinend gut unterrichtete Walliser Quelle, P. Isidore Rudaz, Vallesia sacra, 1837 (Ms. Archives épiscopaux Sédunois T. 202 Nr. 35) S. 353, weiß zwar, daß die Stadtkirche ausgebrannt wurde und das niederstürzende Chorgewölbe die Krypta zerstörte, erwähnt aber Valeria mit keinem Wort. Der erst erwähnte Brand dürfte der von 1382 sein (s. oben). — Der Verdacht liegt nahe, daß dem politischen Zweck zuliebe die Valeriakirche mit der eccl. inferior, die derartige Schicksalsschläge mehrmals erlitten hat, verwechselt worden sei.

Das Dokument ist die älteste Quelle für den Wechsel im Patrozinium und die Lokalisierung des Archivs; in diesen beiden Punkten ist es auch zweifellos zuverlässig. Wieviel Glauben im einzelnen den Angaben betreffend den Titelwechsel und die Weihe geschenkt werden darf, bleibe dagingestellt (vgl. auch Nr. 69).

73. Das neue Archivgeschoß dürfte nach dem Brand von 1382 entstanden sein; vielleicht besteht, auch ein Zusammenhang mit dem Beschluß von 1416 (71). Große, schöne Fenster mit steinernen Kreuzstöcken, innen vor dem Mittelpfosten freistehende schlanke achtkantige Säule. — Das Rundfenster im Schild der Langhaus-Westwand ist wahrscheinlich erst damals vermauert worden, da der Anbau wesentlich höher wurde als ehedem.

Im Zusammenhang mit dem Archiv entstand — aber wohl etwas später — die Stein-Wendeltreppe am Ende des nördlichen Seitenschiffs: große rechteckige Eingangstür mit breiter flach profilierter Umrahmung, drei rechteckige Fenster, oben leicht abgerundet, mit vertieft modellierten Kielbögen. — Das letzte Fenster des Seitenschiffs wurde wegen dieses Einbaues bis auf einen Schlitz zugemauert.

74. Eine ähnlich profilierte Türrumrahmung ist von der Sakristei her in der Gußwerkwand zwischen ihr und der Vierung sichtbar.

75. Die Steuertaxation von 1428 kennt wieder nur die Altäre von 1364; auffällig ist die Steigerung der Beträge auf das Zehnfache: der Fronleichnamsaltar zahlt 14 lb., die übrigen vier je 4 lb. Neu ist das Rektorat S. Katharinen: 30 s. Gr. 2784 (VII 533).

76. 1428: Vollendung der Chorstühle durch Mr. Wilhelm (Riggenbach l. c. 19; im 17. Jahrhundert ersetzt).
In den dreißiger Jahren entsteht die große Stiftung Wilhelms von Raron, der Heimsuchungs- oder Sebastians-Altar; an Hand des Schrötterschen Inventars (A. Valeria) können verschiedene Stufen der Organisation beobachtet werden:

77. 1431: Juristische Gründung und Organisation des Benefiziums:

Instrumentum magnum fundationis Altaris Visitationis Beate Marie Virginis, factae per Nobilem et adm. Rdm. Dnum. Guillermum de Raronia decanum Sedun. cum onere trium missorum hebdomadotim legendorum. (Schrötter 230/7.)

Es scheint, daß das Patrozinium S. Sebastians anfänglich noch keine große Rolle gespielt habe; zwei Jahre später trat eine Verschiebung ein:

78. 1433: Instrumentum quo dnus. Andreas de Gualdo Episcopus Sedun. rogat et monet Venerabile Capitulum Sedun. ut sub duplici celebret festum S. Sebastiani ...
(Schrötter 230/25.)

79. 1434 erfolgte erst die Erbauung des Altars:
Instrumentum ... concessionis et datae licentiae a Venerabili Capitulo Sedun. construendi et fundandi altare praedictum et sepulturam pro ipso dno. fundatore Guillelmo de Raronia decano Sedun.
(Schrötter 230/13.)

80. Lib. min. I 36, 1433:
item pro pastu pictoris 3 fl. alam.
mit Vollzugsvermerk; die Beziehung auf Valeria ist unsicher.

81. ib.? 1434:
pro pictura ecclesie Valerie 12 fl.
(Gremaud l. c. LIV; Rameau, Le Vallais historique, Basel 1885, S. 60.)

Die Natur der Aufträge ist nicht erkennbar; ob es sich um die folgenden Arbeiten (83, 84; s. Riggenbach l. c. 12) gehandelt habe, ist zweifelhaft, denn es ist kaum anzunehmen, daß das Kapitel aus seinen Mitteln die Kosten von Stiftungen seiner Dekane bestritten habe. Anderseits ist nicht bekannt, was sonst in Frage kommen könnte.

82. Schrötter 230/10, 1436:
Instrumentum consecrationis eiusdem capellae (Visitationis B. Mariae V.) per dnum. Andream de Gualdo episcopum Sedun., usw.
Trotz der abweichenden Jahreszahl könnte es identisch sein mit Gremauds Quelle, der als Gründungsdatum des Sebastiansaltars den 8. März 1437 angibt (darnach auch van Muyden ASA. NF. IV 154).

83. Zwischen 1433 und 1437 entstand auf der Ostseite des Lettners die Darstellung der Verkündigung Mariae als gemeinsame Stiftung der Dekane Wilhelm von Raron (1433—1437) und Anselme de Faussonay (?) (1427—1458). Ob die Stiftung in unmittelbarem Zusammenhang mit der Gründung des Heimsuchungsaltars durch Wilhelm von Raron (77, 79) stehe, ist fraglich angesichts der vollständigen örtlichen Trennung von Altar und Gemälde — vom andern her ist keines auch nur sichtbar.

Das Freskogemälde bedeckt den obern Drittel des Lettners, alles, was das Chorgestühl von 1428 frei ließ. Auf beiden Seiten ist noch eine nach der Schablone gemalte Wellenranken-Borte erhalten: das Ganze soll als Wandteppich verstanden werden. — Der Bildstreifen ist durch «Strebepfeiler» dreigeteilt; die figürliche Komposition greift indessen über die ganze Fläche hinweg: in den ungefähr quadratischen Außenfeldern knien die beiden Stifter vor ihren Patronen[1]); die beiden Figuren der Hauptszene sind soweit auseinander gerückt, als es der Raum — immerhin etwa zwei Dritteile der Gesamtlänge — nur erlaubt; zwischen ihnen dehnt sich ein Stilleben von Intérieur. In dynamischer Hinsicht verläuft die Kurve umgekehrt: in den Außenfeldern herrscht die feierliche Ruhe der Anbetung, im Mittelfeld wird die ganze Spannung des Vorganges lebendig: den Erzengel treibt seine Sendung förmlich vorwärts, und über den weiten Zwischenraum hinweg antwortet die Jungfrau mit einer kräftigen, raumgreifenden Wendung ihres Körpers. Wie weit diese ganze Rechnung bewußt angestellt worden sei, entzieht sich natürlich unserer Beurteilung. Die Zeichnung der Figuren ist sicher und elegant, in Köpfen und Gebärden sehr charakteristisch, in Gesamtumriß und Gewandbehandlung dagegen ziemlich ausdruckslos; entsprechend tritt der Kontur überhaupt stark hinter

[1]) Links, soviel die stark beschädigten Legenden sagen, Guillelmus decanus Sedun. (1433—37) mit dem Raronwappen (schwarzer Adler auf Gold) vor S. Johannes evangelista mit dem Kelch; rechts Anselmus decanus Valerie (1427—58) mit dem Wappen Faussonay (?) (auf Blau weiße ? Schranke, Andreaskreuz) vor S. Sigismund im königlichen Hermelin und mit Szepter.

die flächig zusammengehaltene Farbe zurück. — Die besondere Liebe des Malers scheint der Raumschilderung gehört zu haben; mit unermüdlicher Breite malt er das Zimmer, die Einrichtung, die kleinen Gegenstände des täglichen Gebrauchs und des Schmuckes. An Mauerpfeilern, Wandbank, Stollentruhe, Betpult, einem Durchblick auf die Laube usw. versuchte er dem Raume Tiefe abzugewinnen, kam aber damit nicht über zusammenhangloses Tasten hinaus. Die Einzelformen bleiben im allgemeinen im Rahmen der Spätgotik, doch zeigen sich hie und da Einsprengsel italienischer Renaissance. Vom ganzen Werk sind hinter dem hohen Chorgestühl nur Köpfe sichtbar.

Die Blumenvase über dem Lettnerdurchgang ist — vermutlich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts — mit einer Ampel in den Formen, die an den Schranken der Vierung wiederkehren, übermalt worden.

84. Ungefähr zur gleichen Zeit, aber wahrscheinlich von anderer Hand, ist das Gemälde entstanden, das ebenfalls Wilhelm von Raron vor seiner Wahl zum Bischof (1437) neben dem Sebastiansaltar und seinem Grab im südlichen Seitenschiff gestiftet hatte.

Die ganze Breite des Wandfeldes deckt ein «Teppich»; den scharlachroten Grund umgibt eine üppig modellierte weiße Akanthusranke auf dunkelblauem Grund; in der linken Hälfte des Bildfeldes kniet der Stifter, begleitet von S. Sebastian, vor Maria und dem Kind; rechts, über dem gemalten Nischengrab des Stifters, ist das Martyrium seines Schutzheiligen dargestellt; den Sockelstreifen überzieht eine kräftig gezeichnete Kurtine. — In den untern Teilen ist vor der modernen Überarbeitung die ältere, weißfugige Quaderung teilweise wieder zum Vorschein gekommen; die Malerei war ohne neuen Verputz aufgetragen worden.

Grabbild: Über tischhohem kassettiertem Sockel — der Gruft — schneidet die niedrige Stichbogennische zwischen zwei kurzen Säulchen in die Wand ein; den obern Abschluß bildet eine Deckplatte — Kehle und Rundstab bilden das immer wiederholte Profil —, in den Zwikkeln finden sich kleinliche Maßwerkrosetten. In der Nische auf bunt gestreifter Decke und schwerem Kopfkissen liegt der Stifter im Dekansornat; die Deckplatte trägt in gotischen Minuskeln die Inschrift:

> Hic est tumba nobilis egregii ac honorandi dni Guillelmi de Rarognia decani Sedun. dni. Montisville in Herens.

Anbetungsszene: Die gekrönte Madonna mit dem Kind sitzt in einem sechseckigen, holzgedeckten und überkuppelten Marmorpavillon auf umlaufender Wandtruhe vor einem grünen, geblümten Teppich, den Engel halten; die Mutter trägt ein violettes Untergewand und dunkelblauen, weißgefütterten Mantel, das Kind ein blaß purpurenes Hemd. Von rechts her wendet sich der Stifter «Guillelmus decanus Sedun.» in Alba und Mozetta anbetend an das Kind: «fili Dei miserere mei»; S. Sebastian in blauem Rock, saftgrünem Mantel und roten Schuhen empfiehlt ihn der Mutter Gottes: «Maria mater Xpi. miserere istius».

Martyrium: Der Heilige bis auf das weiße Lendentuch nackt, die Schergen, drei Bogenschützen und ein Armbrustschütze, Verbrechertypen orientalischen Schlages in entsprechender Tracht, der ganze Vorgang mit geradezu sadistisch übertriebenem Naturalismus erzählt. Im Vergleich zum Verkündigungsbild tritt der Naturalismus überhaupt stark hervor, so auch in der großen Rankenbordüre; in der Anbetungsszene herrscht indessen betonte höfische Eleganz. Wenn man die beiden Szenen überhaupt miteinander zu sehen vermag — von einer Gesamtkomposition im künstlerischen Sinne ist keine Rede — so steht man vor einer gleichwertigen Spannung wie im Lettnerbild, nur mit dem Unterschied, daß sie hier lediglich auf stofflichen Gegensätzen beruht. Der Hauptwert dieser Malerei liegt aber offenbar in der Schlagkraft der Farben, die in der Kirche nicht ihresgleichen hat. (Ganz, Malerei der Frührenaissance in der Schweiz, S. 44: starker gotischer Einschlag; die Gesamtkomposition, mit dem Wandgrab, französisch.)

An Wappen sind vorhanden: in den obern Ecken des Teppichs der schwarze Raron-Adler wie am Lettner; über dem knienden Stifter sein viergeteilter Schild: auf Gold schwarzer Adler, auf Rot goldener Adler (ebenfalls Raron), auf Blau goldene Burg (Zenden Raron) oder gezinnte Kirche (?), auf Silber schwarzer Drache (Zenden Visp).

85. 1437, VIII 17: Übergabe der Konfirmationsbulle an Wilhelm VI. von Raron, Bischof von Sitten (bisher Dekan),
in choro Valerie Cathedralis beate Katherine virginis
de Rivaz VIII 56.

86. Vom Aufbau des Sebastiansaltars ist einzig noch die Statue des Titelheiligen bekannt; die mehr als halb-lebensgroße Figur aus Holz ist mit der Fassung gut erhalten (Höhe mit Sockel und Säule = 165 cm). Sie schließt sich in Einzelheiten der Gesichts- und Handbildung auffallend eng an das Martyriumsbild an, wahrscheinlich ist es also in Sitten geschnitzt worden. An künstlerischer Wirkung läßt es aber das Gemälde beträchtlich hinter sich. Riggenbach l. c. 16 weist für 1438 einen Petrus sculptor imaginum in Sitten als Zeugen nach und nimmt das Werk für ihn in Anspruch; er will ihn 1460 in Freiburg wiederfinden. (Vgl. auch Reiners, Das malerische alte Freiburg-Schweiz, Frb.-Augsb. 1930, S. 33.)

87. Auf der Südseite des Lettners sind Spuren einer gemalten Rankenbordüre und einer Gestalt in langem Gewande, einer Frau oder eines Engels, kniend, erkennbar; sie dürften dem 15. Jahrhundert angehören.

88. Zur «Anbetung der Könige» in der Südkapelle, gemalt für den Dreikönigsaltar (3. 104) vgl. Ganz, Malerei S. 56. Riggenbach l. c. 12 schreibt sie ebenfalls dem mg. Maquenber zu.

89. 1449, XI 2: Reliquiae positae fuerunt in brachio argenteo S. Fabiani et S. Sebastiani. AV 3008.

90. 1450: Instrumentum fundationis lampadis ante dictum altare (S. Sebastiani) singulis noctibus totius anni et omnibus festivitatibus accendendae. (Schrötter 230/19).

91. 1450: In seinem Testament verfügt Bischof Wilhelm VI., daß sein Körper bestattet werde
in ecclesia b. Katherine in Valeria, in eius tumba nova ibidem prope altare per eumdem dnum. testatorem fondatum et constructum ...
Am Begräbnistag sind 20 Fackeln und 14 Kerzen anzuzünden:
que faces et cerei capiantur in arca eiusdem dni. testatoris in ecclesia Vallerie existente iuxta portam molendini (vgl. Nr. 107),
ebenso am 7., 30. und Jahrestag; vom Rest werden zugeteilt:
due faces capelle dti. dni. testatoris in ecclesia Vallerie fundate, ...
capelle B. Nicolay in ecclesia Vallerie 1,
capelle sancti Johannis ewangeliste in eadem ecclesia 1,
capelle corporis Christi in eadem ecclesia 1,
et capelle sancti Michaelis 1 et B. Marie Magdalenes 1 ... reliquum luminare vero vult ut remaneat dicte capelle per eundem fundate ...

Ferner vermacht er ihr eine vollständige Ausstattung mit Chorgewändern, der Katharinenkapelle eine mit grünem Blattwerk bestickte Casula usw.; seine Reliquien fallen an seine Stiftung:
una cum bracio argentheo, cassa magna picta et monstrancia de lothono confecta, in quibus reliquie reconduntur ...
Item legat capitulo Sedun. mitram suam ... quam vult permanere in ecclesia Vallerie pro decoracione magni altaris in diebus solempnitatum ...
Item vult quod duo annuli sui pontifficales, unus cum lapide crocei coloris, alter cum lapide rubei coloris, ponantur ad digitum brachii prenominati S. Sebastiani ... usw.

93. 1451: Grabplatte Wilhelms VI. von Raron, Bischofs von Sitten: Schwarzer, gravierter, mit Stuck ausgegossener Kalkstein; liegende Figur des Stifters im Bischofsornat. Umschrift (got. Minuskeln):
+ Hic : iacet + reuerendus. i. Xto : pater et : dnus : Guillm' : tercius : de : Rarognia. epus : Sedunens' : comes : et prefectus. vallesii : cuius : anima : requiescat in pace : amen : Anno : dni : m ccc^{0} lj : qui obiit in Palachia : xl januarii :

Sebastiansaltar: Inschrift der Vorderseite:

94. Anno dni mccccl die iouis secunda dies
mensis jullij Reverendus in Xro. pater et dnus noster
dnus Guillelmus de Rarognia tercius Sedun. episcopus et comes in
pontificalibus existens indutus ut moris est
hoc altare sce. Marie et beatorum Fabiani et Sebastiani martyrum fondatum et dotatum in ecclesia Vallerie per eundem dnum: consecrauit et benedixit presentibus omnibus
dnis de capitulo.
(v. Muyden, Der Sebastiansaltar in der Kirche N.-D. de Valère, (ASA. 1902).

95. 1451: Erste Erwähnung des beneficium altaris III regum.
Inv. AV 15/16 Nr. 64.

96. 1451, VII 21: Aus dem Testament der Isabella de Rarognia:
Einen Ring de melioribus ... dedit b. Katherine ponendum in digito ymaginis B. Katherine ... item capelle b. Katherine in Valleria vnum copertorium.
Gr. 3042 (VIII 477).

97. Der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gehört (nach H. Lehmann, Glasmalerei, S. 422) eine Stifterscheibe im südlichen Seitenschiffsfenster des ersten Joches an: ein betender Domherr in Alba und Mozetta, unter gezinntem, mit Krabben und Nasen besetztem Spitzbogen; das zu vermutende Gegenstück (eine nach rechts gewendete Figur) ist verschwunden. Legende (unvollständig?):

: G . NA .
VOI' S[edun. ?]
CAN[onicus ?].

Deutung und genauere Datierung sind noch nicht gelungen.

97a. Unter dem Episkopat Heinrichs IV. Esperlin (1451—1457) ist der Chor — mindestens im untersten Teil — ausgemalt worden. Der Bruder des Bischofs, der ballivus Rudolf Esperlin, der mit einer Tochter Witschards von Raron, Franciscona, vermählt war, stiftete, vielleicht mit ihr zusammen, den Apostelzyklus; sein Wappen, der goldne Löwe in Blau, schmückt die grüne Kurtine am Sockel, außerdem auch die Fenstergewände der obern Geschosse. — Die ganze zur Verfügung stehende Mauerfläche bis zum Chorbogen ist in ein dreigeschossiges Arkadenwerk aufgelöst gedacht [1]), dünne Stäbe als Säulen, kräftige Basen und Kapitelle Spitzbögen mit etwas plumpen Krabben und Kreuzblumen, dahinter gewölbte Holzbaldachine [2]).

Der Apostelzyklus mit Kurtine und Stifterbild bedeckt die ganze Rundmauer der alten Apsis und die obere Hälfte der ursprünglichen Altarhauswände. Den Zyklus eröffnet auf der Nordseite als «Wandteppich» die Darstellung des vor der Madonna anbetenden, ritterlich gekleideten Stifterpaares. Die Muttergottes steht, vom blauen Mantel umhüllt und von der rot-grün geflammten Mandorla umflossen, auf der umgekehrten Mondsichel. Der Ritter

[1]) Stilistische Gründe — soweit der Erhaltungszustand der Malereien solche zuläßt (s. Nr. 99) — scheinen dagegen zu sprechen, daß der ganze Chor vom Schlußstein bis zum Fußboden auf einmal ausgemalt worden sei. Aus technischen Gründen wurde allerdings in der Regel bei derartigen Aufträgen von oben nach unten gemalt, aber natürlich nur, wenn eben der Auftrag so umfassend war. Dafür läßt sich im vorliegenden Fall nichts Greifbares vorbringen; andrerseits dürfte die bauliche Gestalt des Chores gerade zu einer Arbeit mäßigen Umfanges eingeladen haben, wie sie der Apostelzyklus darstellt. Das stünde der Annahme nicht entgegen, daß das dreigeschossige Schema der Aufteilung schon von Anfang an ins Auge gefaßt worden sei. Ein schlüssiger Beweis ist angesichts der weitgehenden Zerstörung der Malerei weder für diese noch für eine andere Hypothese möglich.

[2]) Cf. K. Escher, Zur Geschichte der Wand- und Deckenmalerei in der Schweiz vom 11. bis 15. Jahrhundert; Straßburg 1906, S. 110, 130 Anm. 241.

trägt über der goldnen Rüstung einen kurzen Wappenrock; vor ihm sein Schild mit reicher Helmzier: goldner Löwe auf Blau; hinter ihm als Patron ein heiliger Bischof, wohl S. Theodul, in kostbarem grünem Mantel. Dahinter seine Gemahlin in gelbem, weiß verbrämtem Mantel und Zweispitzhaube; über ihr das jüngere Raronwappen: goldner Adler auf Rot[1]); hinter ihr S. Katharina mit Schwert und Rad, in hellbraunem Untergewand und blauem Mantel. Das obere Drittel des Bildes (mit der Madonna) ist fast ganz verwittert; links oben sind nur noch Umrisse schwebend anbetender Engel erkennbar. — Im Zyklus der überlebensgroßen Apostel entfaltet sich monumentale Gesinnung kräftiger als in diesem Stifterbild. Die Wirkung ist ganz auf den holzschnittmäßig sprechenden Kontur gestellt; die vorwiegend kalten Farben sind fast ganz flächig ungebrochen und zur Modellierung nur in untergeordnetem Maße herangezogen; der Fall der Gewänder ist flüssig weich und staut sich bloß am untern Rand zu bescheidenen Falten. In Mimik und Gebärden zeigt sich ein bemerkenswertes Charakterisierungsvermögen. — Die obern Teile waren vor der Wiederherstellung stark verwittert; auf der Südseite griff die Zerstörung ziemlich weit hinab (photogr. Aufnahmen im Archiv der GE, Nr. D 41—48). Das Symbolum ist so trümmerhaft erhalten, daß die Herstellung nicht mehr ganz gelingt.

S. Petrus	Credo in deum patrem omnipotentem creatorem celi et terre.
S. Andreas	Et in Ihsum Xpistum filium eius unicum dominum nostrum.
S. Jacobus	Qui conceptus est de spiritu sancto ex Ma[ria vir]gine.
S. Johannes euuangelista	Pas[s]us sub Poncio Pylato c[r]u[ci]f[i]xus mortuus et [sep]u[ltus].
S. Thomas	Descendit ad in[f]erna tercie (sic) die resurre[xit de] mor[tuis].
Ihsus Xpistus	....ns (?).
S. Jacobus minor	Ascendit ad celos sedet ad dexteram [de]i pa[tri]s ... nouo (?) [ve]nturus.
S. Philippus	[Judic]are v[ivos et mor]tu[os].
S. Bartolomeus	[Credo in san]ctu[m sp]iri[tum].
S. Matheus	[Credo in ecclesiam cath]olica[m s]anctorum communionem.
S. Simon	R[emissionem pec]catorum.
S. Thadeus (sic)	Carnis resurrectionem.
S. Mathias	Vitam eternam. Amen.

(Vgl. Vacant-Mangenot, Dict. de Théol. cath. I², Paris 1909, Codex Bernensis, nach Bratke-Harnack.)

98. 1457, XII. 10: Aus dem Testament Heinrichs IV.:

Corporis nostri sepulturam eligimus iuxta thumbam dni. Guillelmi de Rarognia Sedun. episcopi, nostri antecessoris, in ecclesia castri Vallerie, juxta altare et capellam B. Sebastiani. Item legamus quingenta lb. maur. semel pro dotatione dicti altaris et capelle quam pro nostro anniuersario ..., quindecim lb. Maur. annualis redditus pro vno rectore et althariensi cum moderno rectore adiungendo ad honorem trium regum, qui ibidem tres missas singulis ebdomadis celebret ..

Gr. 3079 (VIII 548).

99. Die beiden oberen Freskenzyklen im Chor scheinen aus einer andern Einstellung zur Aufgabe heraus geschaffen, soweit ein Urteil bei ihrem äußerst bedenklichen Zustand überhaupt noch gewagt werden kann: die lineare Disziplinierung der Form und mit ihr die Größe der Wirkung

[1]) Vgl. das große viergeteilte Raronwappen im Sebastiansfresko (Nr. 84); P. Ganz (AH 1900) und Dr. E. Hauser (mündliche Mitteilung) bringen den Farbenwechsel mit der Übernahme der Toggenburger Erbschaft durch Witschard v. Raron, April 1437, in Verbindung.

scheinen verschwunden, dafür ist die Farbenskala weicher und wärmer geworden. — Im ersten Fenstergeschoß stand eine Reihe von 12 Propheten; auch sie trugen Spruchbänder: fast nichts ist mehr lesbar. Sicher feststellen lassen sich noch Amos, Zephanja (Sophonias,) Jesaja, Ezechiel; mehr oder weniger bestimmt erraten Jeremia und Joel. Dagegen ist zum Teil die Architektur besser erhalten als weiter unten; es sind rundbogige Säulennischen mit doppeltem Zinnenkranz und gewölbter Holzdecke, die an den Pavillon im südlichen Seitenschiff erinnert; den Fensterschluß umzieht ein wilder Krabbenkranz.

In der obersten Reihe sprechen auch die Schildformen, die unten gerundet sind, für etwas jüngere Entstehung als die Apostel. Die Figuren sind zum Teil völlig zerstört; anscheinend standen sich jeweilen eine männliche und eine weibliche Heiligenfigur gegenüber. Nachweisen oder vermuten lassen sich, von Norden nach Süden, S. Mauricius (?); ein Bischof; S. Theodul und Unbekannte; Johannes baptista und Unbekannte; S. Florentin (?) und S. Katharina. Die Nischenarchitektur ist oben durch Kielbögen abgeschlossen; in den Zwickeln finden sich kleine Maßwerklünetten. Den Fensterbogen umrahmen die gleichen Bänder, wie sie Dienste und Rippen begleiten; beim Übergang zur Nischenarchitektur erscheinen sie wie gekappt.

Am elegantesten und der Farbenskala nach ziemlich sinnlich zeigt sich die Gewölbemalerei: fünf Engel mit den Leidenswerkzeugen, nur teilweise erhalten. Rahmen: grünes Maßwerk auf hellem Karmin. Im Scheitel des westlichen Zwickels ein Kopf mit Nimbus; Geschlecht und Attribution sind nicht mehr feststellbar.

Ungefähr gleichzeitig dürfte auch die Bemalung der Halbsäulen, Dienste und Rippen im Chor mit Rosetten, Drei- und Vierpässen auf weißem Grund, und der Kapitelle erfolgt sein; sie wurde aus freier Hand, meist ziemlich flüchtig, ausgeführt.

Sämtliche Innenflächen des Chores waren vor der Wiederherstellung der Kirche übertüncht; im Bereich des Rundchores, wo die Malerei unmittelbar dem Mauerwerk auflag, war sie mit der Spitzhacke bearbeitet worden, um den Verputz besser haften zu machen. Die hauptsächlichsten Zerstörungen rührten aber vom Regenwasser her, das im Lauf der Zeit durch Gewölberisse und undichte Fenster eingedrungen war. Die Beurteilung der Fresken muß sich dennoch auf den Zustand der früheren Neunziger Jahre stützen, den die Aufnahmen der Denkmäler-Gesellschaft festhalten (Nr. D 41—48).

100. Madonna auf dem Hochaltar, Marmor, H = 86 cm, mit Sockel 102 cm; breit aufgebautes, vorzüglich geschlossenes Werk; sichere Beherrschung der körperlichen Struktur, feine charakteristische Bildung der Köpfe; der Mantel der Muttergottes, das Ganze zusammenfassend, im einzelnen teilweise unausgeglichen. Mächtige Krone mit gotischem Blumenmotiv. Letztes Drittel 15. Jahrhundert? Herkunft unbekannt.

101. Gemaltes Wandgrab im nördlichen Querflügel, 1470 die julij 21: über weit gespannter Kurtine große rund geschlossene Nische, flankiert von zwei schmalen Wandfeldern, in diesen auf gotischen Konsolen Trauernde. In der Mittelnische Marmorsarkophag, verkürzt, in halber Draufsicht; darauf, vor kerzentragendem Engel, in Chorherrentracht der ungenannte Stifter, der Kopf ganz porträtmäßig behandelt. Koloristisch stumpf, schmutzig gebrochene Töne; Konturen weitgehend unterdrückt.

102. Daneben: Grabbild des Georgius Multoris, Domherr. Teppichartig; auf perspektivisch verkürztem Paviment, vor einem gemusterten Wandteppich, der betende Stifter in Augustinertracht; als Schutzheiliger hinter ihm ein Bischof (S. Theodul?) [1]. Darunter ehemals eine kleine weiße Holztafel mit ausführlicher Grabschrift, aus der hervorgeht, daß der am 15. Juni

---

[1]) Die Legenden der Spruchbänder sind fast völlig unlesbar.
Der Stifter scheint zu sagen:
... ore michi gaudia que ... ... in gloria;
der Schutzheilige:
Ave mater Christi. ... pro m...

1472 Verstorbene eine der Empfängnis Mariä und dem hl. Claudius geweihte capella, allem Anschein nach den Altar im nördlichen Querflügel, dotiert habe [1]).

103. Passionsgruppe über dem Lettner: fast lebensgroße Holzfiguren des Gekreuzigten, Marias und Johannes', die letzten beiden durch gedrehte Säulen um Halbmeterhöhe über die Brüstung erhoben. Formell ist keine Verbindung der Figuren untereinander angestrebt; das Einigende ist eine großartige Einheitlichkeit des Ausdrucks, wobei dieser in den einzelnen Figuren stark verhalten und gebändigt erscheint, aber doch in jeder Einzelheit spürbar ist. Säulenmäßige Geschlossenheit der Einzelfiguren bei großem Gedankenreichtum in der Durchführung. Entstehung gegen 1500.

104. Vielleicht der gleichen Werkstatt entstammen die beiden etwas kleineren Figuren des Täufers und Maria Magdalenas, jetzt auf dem Lettnersockel, von den Altären der beiden Heiligen. Im einzelnen eleganter, flüssiger als die Passionsfiguren, die Köpfe zarter, aber von ähnlicher Anlage. Ebenfalls gegen Ende 15. Jahrhundert.

105. Bischofsfigur, H = 129 cm, mit Ausnahme des rechten Unterarms völlig erhalten; Stellung, Artikulation, Gesichtsbau und -ausdruck puppenhaft starr; Gewandbehandlung reich, überall weich fließend. S. Nikolaus? Um 1500.

106. Zwerghafte sitzende Bischofsfigur auf dem Altar der Südkapelle, Kopf und Hände übergroß, animalisch; auf der Linken aufgeschlagenes Buch; an der Sockelplatte: s. bisibius (?) marcus, bedeutet vielleicht «Bischof M.» (?). 15 Jahrhundert.

107. Am Ende des südlichen Seitenschiffs, neben dem Eingang von der Mühle her [2]), steht eine kleine Stollentruhe aus Nußbaumholz (Maße: 100 × 39 × 72 cm, Deckel 118 × 52 cm, ges. H. 77,5 cm), schwer, aber unregelmäßig beschlagen, mit drei Schlössern: Schilder, viereckig, mit ausgezogenen Ecken. Wahrscheinlich 15. Jahrhundert; vgl. 91!

108. Eine dachartig gedeckte Sargtruhe steht in dem nördlichen Querschiff (Maße: 154 × 49 × 55—76 cm); Stollengefüge aus Nußbaumholz; unverzierte Beschläge nur an Giebelseiten und Deckel, Schloßschilder ebenfalls schlicht. Auf den Giebelseiten, vom Rand abstehend, bemalte Leinwand: karminrotes Rautennetz auf Mennige. Wahrscheinlich 15. Jahrhundert.

16. Jahrhundert.

109. Dem Anfang des 16. Jahrhunderts dürfte das dreisitzige Priestergestühl auf der Epistelseite der Vierung angehören: einfache Schreinerarbeit mit ziemlich dünnem, flüssigem spätgotischem Rankenwerk am ebenen Baldachin.

110. 1517/18, als die Supersaxpartei gegenüber Schiner die Oberhand gewann, wurde, anscheinend wiederholt, der Kirchenfrieden auf Valeria gestört. Die «Schineriana» (Regestband im SA. Sitten) berichten über die Anhänger Supersaxos:

Et Valeriae commiserunt excessus (p. 67).

---

[1]) Die Tafel ist verschwunden; phot. GE Nr. D 66. Der Text ist teilweise nicht mehr lesbar und im einzelnen auch dem Sinn nach dunkel:

Anno dni. mccccIxxij die xv junij
hora xj noctis obiit venerabilis dnus. Geor-
gius Multoris canonicus Sedun ... Quare ad devo-
cionem concepcionis beate Marie dum vita erit sibi
comes avellat spiritus eius in morte, quoque ro-
gat ipsam, ut non obliviscat sui, ideo hanc ca-
pellam in honore concepcionis Marie et sci. Glaodii presb. dotavit
et ..... facit. Signatur: unlesbar.

[2]) Seither ins nördliche Seitenschiff versetzt, um dem Chorgestühl von Gerunden (s. u.) Platz zu machen.

111. Am 28. April 1518 wehren sie sich gegen die Nachrede des Kardinals, sie hätten der Muttergottes, Sant Theoders und Sant Katherinen heiltum us dem schloß Valeyri über die muren wellen uswerfen, den sy welten uns doch nit helfen ... (Imesch, Landratsabschiede I 432).

112. Mitte des Jahres in der Rechtfertigung des Kardinals:
Sölten billich die von Wallis ir eigen boskett ansehen, die oder ettlich under inn, so lasterlich offenlich gesagt und getröwt, sy wolten Sant Theodulum und Sant Katherinam uber das schloß Valery werden ... (l. c. 452).

113. Die Ruhestörungen auf Valeria kommen auf einer Tagung in Brig (?) im Juni 1519 nochmals zur Sprache; das Kapitel wird verwarnt (Imesch l. c. 503).

114. Auf der chorseitigen Brüstung des Lettners ist innen in flüchtigen Pinselstrichen die Jahrzahl 1526 aufgemalt; irgendwelche Anhaltspunkte für die Deutung gibt es nicht (Hinweis auf die Aufstellung der Passionsgruppe? der Lesepulte?).

115. Das Sakramentshäuschen hinter dem Hochaltar trägt die Jahrzahl 1533; die (wieder hergestellte) Fassung datiert von 1626. Elegantes gotisches Werk: auf sechseckigem Grundriß über schlank eingezogenem hohem Fuß ein vollständig durchbrochenes Gehäuse; von der Bekrönung ist nur die mittlere krabbenbesetzte Spitze erhalten, die Eckfialen dicht über dem Ansatz abgebrochen (vgl. GE Akten 10587).

116. 1536 soll die Orgel auf der kleinen Holzempore der Westwand nach Valeria gekommen sein: die Walliser brachten sie nach dem Feldzug ins Chablais von S. Jean d'Aulph mit (vgl. GE Akten 10703). Das Werk stammt anscheinend aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts; den Pfeifen ist der obere Teil einer doppelturmigen Kirchenfront vorgesetzt, darauf eine Verkündigung, die in die Nähe des Witz-Kreises zu weisen scheint. Die Orgel ist noch spielbar.

117. Die Orgelempore ist wahrscheinlich erst zur Aufstellung dieses kleinen Werkes angelegt worden, doch ist nach ihrer Form und besonders nach der Volutenkonsole mit dem Kapitelswappen, an ihrem Fuße, anzunehmen, daß sie erst nach Verlauf von einigen Jahrzehnten entstanden sei.

118. Der westliche Zwickel im Mittelschiffsgewölbe des zweiten Joches trägt blau die Jahrzahl 1554 und braun das Monogramm Jesu JHS auf ockergelbem Grund mit Quaderfugen (vgl. GE Akten 5630); anscheinend sind damals die (Chor-?) Gewölbe diesem Muster entsprechend ausgemalt worden.

119. Rechnungsbuch 1554:
VIII 9: dedi magistro Johanni fabri pro sere et clave magne porte ecclesie Valerie ... 7 gr.

120. Im nördlichen Seitenschiff stehen die Reste zweier Altäre in Renaissanceformen: reiche Nischenarchitekturen in Holz, kleine Heiligen- und Engelbilder. Die Bestimmung ist nicht mehr möglich.

17. Jahrhundert.

121. Im Herbst 1602 hat nach Grenat (Histoire moderne du Valais, Genf 1907, S. 126) in der Valeriakirche die erste Kapuzinerpredigt stattgefunden.

122. 1651, I. 25 (Rechnungsbücher der Domfabrik).
Ausbesserung der Orgel (vgl. Nr. 116):
Dedi magistro Michaeli Pfauw [1]) 2 fis. silig. à 30 gr. et 12 coronas pro follibus (Bälge) novis organorum in Valeria exstruendis cum veteres nihil valerent.

In den fünfziger Jahren ist eine Reihe von Altären, alle nach dem gleichen Schema, erneuert oder neu erstellt worden: über dem schlichten Altarblock auf niederem Unterbau

[1]) Mitarbeiter am Chorgestühl der Cathedralis inferior (vgl. BlWG V 133ff.).

eine Aedicula mit Halbsäulen, verkröpftem Sockel und Gebälk und Voluten-Segmentgiebel mit eingesprengten Kartuschen; darin ein oben halbrundes Ölbild (wahrscheinlich alle von der gleichen Hand), darunter eine Stifterinschrift. Engelsköpfchen, Fruchtgehänge und knorpelartige Gebilde spielen im Schmuckwerk eine bedeutende Rolle. Taf. VIII.

123. Im nördlichen Seitenschiff wurde der Altar des hl. Nikolaus errichtet:

a) 1652, VI. 20. AV Lade 47 Nr. 126bis:
Reverendus Adrianus IV de Riedmatten erexit Altare S. Nicolai in ecclesia Valeriae pretio 20 duplis et 90 coronis.

b) 1652, AV Lade 47 Nr. 126 (Rechnung über Altarbild und Vergoldung):
Reverendus G. Summermatter Dec. Sedun. pro episcopo convenit cum pictore Johannes Ludolf pro pingenda altaris S. Nicolai imagine pretio ½ sest. vini et 7 coronarum, pro deauranda ancona et sepe altaris 7½ dub., 2 sest. vini et 2 fisch. silig. —

Auf der Südempore der Fronleichnamsaltar in den gleichen Formen und mit der gleichen Stifterinschrift:

124 Adrianus de Riedmatten episcopus Sedunensis praefectus et comes Vallesiae SRIP 1652.
Altarbild: Anbetung der Hostie durch die Engel.
Als Antependium besitzt der Altar ein Magdalenenbild von 1715.
Die Emporen sind nach Furrer (F.-Wick, S. 122B, gibt das 18. Jahrhundert an) erst zur Aufstellung dieser Altäre angelegt worden: Balkenböden mit leichtem Gußwerkestrich, ebensolchen Treppen und Brüstungen, die Altarstellen mit massigen Gußwerkbögen unterfangen.

Nach ein paar Jahren folgte der Altar Karls des Großen im nördlichen Querschiff:

125. 1655, I. 25, AV Lade 47 Nr. 162bis:
Per Reverendum Adrianum de Riedmatten erectum fuit altare S. Caroli Magni in ecclesia Valeriae 22 duplis et 99 coronis.
(Altarbild: der Kaiser mit den Reichsinsignien.)

126. Der Aufstellung dieser Altäre scheint eine umfassende Untersuchung über Ver- und Zusammenlegung von Benefizien der Valeria-Kirche vorangegangen zu sein; ein undatiertes und unsigniertes Blatt, das der Schrift nach der Mitte des 17. Jahrhunderts angehören kann, zeigt zwei Vorschläge, die freilich verworfen worden sind.

AV Lade 68 Nr. 5:

Altarium dispositio in Ecclesia Valleriae

latus sinistrum	latus dextrum
sub prima navi altare SS.	sub prima navi altare SS.
Nicolai, Theoduli et Claudij	Beatis. V. Mariae et SS. Fabiani et Sebastiani
sub 2ª est porta	sub 2ª navi altare SS. Andreae, Joannis Baptistae et S. Joannis Evangelistae
sub 3ª navi altare SS.	sub 3ª navi altare SS.
Mariae Magdalenae, Michaelis	Corporis Christi, S. Eusebij et S. Amati Salua conectione Dominorum
Si vero solum 4	debeant esse altaria
1. S. Nicolai, Theoduli et	1. S. Joannis Euangeliste Michaelis S. Joannis Baptiste[1]) Michaelis et S. Mariae Magdalena[1]) Andreae
2. Corporis Christi, Eusebij et S. Amati uel S. Mauricij	2. Beatis, Virginis Mariae S. Sebastiani et S.

[1]) Gestrichen und durch das folgende (übergeschrieben) ersetzt.

Der erste Vorschlag scheint eine ziemlich radikale Vertauschung vorzusehen; er ist offenbar nie ausgeführt worden. Der zweite rückt den Fronleichnamsaltar wohl irrtümlich in die linke Reihe, weil ihm dort die Archivtreppe den Platz beengt.

127. 1662—64 wurde das neue Chorgestühl erstellt, in reichen, aber etwas trockenen Renaissanceformen (vgl. Scheuber, Renaissance-Chorgestühle im Kanton Wallis, BIWG V, S. 132f.). In den Wandfeldern der hintern Reihe als Reliefzyklus das Leben Jesu bis zur Himmelfahrt Mariae; über dem Eingang das Kapitelwappen und S. Mauricius. In die Arbeit teilten sich die Meister Bartholomäus Ruof (Portal), Johannes Heinrich Knecht, sculptor, Georg Adamer und Melchior Kürchenberger, arcularii (Imesch, ib. 141, nach der Abrechnung des officialis Johannes de Sepibus, can. Sedun.). Die «Verkündigung» am Lettner war seither unsichtbar.

128. Etwas früher, aber auch noch im 17. Jahrhundert, war dort über dem Eingang eine Ampel in das Fresko hineingemalt worden; Malereien ähnlich fetten wuchernden Gewächses finden sich auch neben der Inschrift des Sebastiansaltars und auf dessen Seiten; ferner in Spuren über mehreren Fenstern des Chores, und sehr ausgiebig im Verein mit gemalten Türumrahmungen in den Formen reiner italienischer Renaissance an den Schranken zu beiden Seiten der Vierung. Man wird also alles zusammen in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts datieren.

129. 1670, Inventar AV: Reparatur der Kirchenfenster. Näheres ist nicht bekannt.

130. 1696: Grabplatte des Domherrn Matthias Will, Dekans von Valeria, vor dem Katharinenaltar. Die Inschrift gibt nähere Auskunft:

HIC IACET EXOR
CISTA POTENS
MIRUMQUE IU
VAMEN
AEGRORUM MEM
BRUM ECCLESIAE
QUE DECUS
R D MATHIAS
WILL DEC VAL
OFF ET VIC GEN
DEFUNCTUS
..... T A
..... III
..... XV.

Das Grab ist heute noch Wallfahrtsziel.

131. Dem 17. Jahrhundert gehört ohne Zweifel auch der reichste Barockaltar der Kirche, der Katharinenaltar an. In pompösen Louis XIV-Formen baut sich der Mittelteil auf: zwei Gruppen von je drei gewundenen, von Blattwerk überwucherten Säulen mit Kompositkapitellen — die mittlere jeweilen übereck gestellt — flankieren die Bildnische; darüber statt eines Giebels ein etwas kleinlicher Baldachin und als Abschluß ein Strahlenkranz vor einer Prunkdecke, mit kleinen Putten und Medaillon-Akroterien zu beiden Seiten; im hohen Sockel sind hinter Glas Reliquien (wohl der thebäischen Märtyrer, die in der Kapelle, neben der Chormauer, bestattet sein sollen) verwahrt. Weiter zurück zu beiden Seiten ebenfalls Reliquiengehäuse, als zweigeschossige Aediculae ausgebildet, in den Formen etwas trockener und strenger als der Mittelteil. Tafel VIII.

132. Ins 17. Jahrhundert ist wohl auch das schöne schmiedeiserne Rautengitter vor der Katharinenkapelle nebst dem angehängten Opferkasten anzusetzen; nähere Angaben fehlen zurzeit noch.

18. Jahrhundert.

133. 1703 wurde neben dem Grab Wilhelms VI. im südlichen Seitenschiff (vgl. Nr. 93) für den Domherrn Imwinkelried ein neues Grab angelegt; 1875 ist es eröffnet worden; es scheint,

daß damals die Deckplatte, eine Gneisplatte ohne Inschrift oder dergleichen, aus der Kirche entfernt worden sei (Mitteilung von Hrn. O. Wenger, Valeria).

134. Im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts dürfte noch der Sebastians-Altar umgebaut worden sein: die Formen sind wieder einfacher und der Aufbau klarer geworden. Die Rückwand mußte höher hinauf geführt werden; davor tritt auf jeder Seite eine übereck gestellte glatte Säule. Sockel, Gebälk und Giebel sind im Bogen hervorgezogen. Das Ganze wirkt wandmäßig ruhiger und größer als z. B. der Katharinenaltar (s. Abb. 21).

135. 1733, Schrötter 237, Nr. 118:

Reductio missarum in favorem Beneficii S. Nicolai in Valeria.

136. Im Berichte, den Gallia Christiana (XII 733) 1770 nach Briguet u. a. gibt, tritt offenkundiger Niedergang zutage:

Beneficia ... in ecclesia ... Valleriae 7 sunt ex quibus non plures quam duo sacerdotes cum uno chorali commode enutriri possunt.

Nach dem Zusammenbruch des alten Staates in der Revolution verließen die Kanoniker die Burg; im 19. Jahrhundert hat dann mangels dauernder Pflege des Bauwerkes auch der bauliche Verfall Platz gegriffen, der erst am Ende des Jahrhunderts durch das Eingreifen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler und der Behörden aufgehalten worden ist.

c

Abb. 20. Wappenscheibe im südlichen Seitenschiff, 2. H. 14. Jahrh.

Schon vor den Erhaltungsarbeiten hatte die Kirche angefangen, Aufbewahrungsort für kirchliche Altertümer zu sein; im letzten Jahrzehnt sind die Bestände andauernd vermehrt worden. Anhangsweise sollen hier nur die wichtigsten Sammlungsgegenstände kurz aufgezählt werden.

Im südlichen Seitenschiff stehen die Chorstühle aus dem Karmeliterkloster Géronde bei Siders, ungefähr 1425 bis 1440 entstanden, vielleicht in der Werkstatt des Mr. Wilhelm, der 1428 das Chorgestühl für Valeria geschaffen hatte (R. Riggenbach l. c. 19).

Auf der Nordseite der Vierung ein großer spätgotischer Flügelaltar, darstellend den Baum Jesse (in der Predella Jesse, ungefaßt; im Schrein Maria mit dem Kind, zwischen S. Kal-

tharina (?) und S. Anna selbdritt, zu äußerst S. Johannes Ap. und S. Rochus; auf der Innenseite der Flügel oben Verkündigung, unten Christi Geburt und Kindermord; außen oben Engel mit Schweißtuch und Leidenswerkzeugen am Grab, Kreuzerhöhung; unten Schmerzensmann und Mater dolorosa). Vom Gesprenge sind nur Trümmer erhalten; im übrigen ist der Erhaltungszustand gut. Nach D. Imesch aus S. Theodul in Sitten; R. Riggenbach vermutet in dem Altar den, den Schiner 1504 in Bern bestellt hat. Gemeinsame Züge mit der Lettnergruppe (Nrn. 103, 114) und Magdalena (Nr. 104) sind vorhanden. — Die Malereien sind im 17. Jahrhundert erneuert worden (auf beiden Flügeln innen: R. D. Ioan. Lergien S. et C. S. ornavit — V. Hartman Lucern. figuravit et pinxit. 1619.

Im nördlichen Seitenschiff steht der Oberbau vom Hochaltar Adrians II. (1604—1613) für die untere Kathedrale, aufgestellt 1626, beseitigt Anfang 19. Jahrhundert; prunkvolle mehrgeschossige Pavillon-Architektur in Renaissanceformen, ganz vergoldet (vgl. D. Imesch BlWG V).

In der Sakristei wird ein Bild des S. Filippo Neri aufbewahrt; es erscheint nicht als ausgeschlossen, daß es in der gleichen Werkstatt entstanden sei wie die Altarbilder Adrians IV. (vgl. Nr. 123b, Johannes Ludolf).

Ebendort findet sich ein kleines, vielfach übermaltes Holzrelief aus einem Passionszyklus des 17. Jahrhunderts; nach D. Imesch stammt es vom Prozessionsweg nach Valeria, der 1668 bis 1670 mit «Kapellen» (Bildstöcken) ausgestattet worden ist; der Bildschnitzer war Heinrich Knecht «auf Valeria» (s. Nr. 127).

Abb. 21. Sebastians-Altar.

INHALT

Erster Teil. Seite

A. Literarische Überlieferung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts 3
B. Geschichtlicher Abriß 6
C. Zustand der Kirche 9

Zweiter Teil.

A. Erste Anlage 10
B. Der hochromanische Bau 20
C. Das 13. Jahrhundert 39

Dritter Teil. Vorbemerkung 58

A. Literarische Nachrichten 59
B. Quellentexte zum 1. und 2. Teil 60
C. 14. bis 19. Jahrhundert 64
Schlußbemerkung 80

CURRICULUM VITAE

Als Bürger von Gais wurde ich, Hermann Holderegger, am 19. Juni 1901 in Herisau geboren; seit 1906 lebe ich in Zürich und habe hier die öffentlichen Schulen bis zum Erwerb des Reifezeugnisses am kantonalen Literargymnasium durchlaufen.

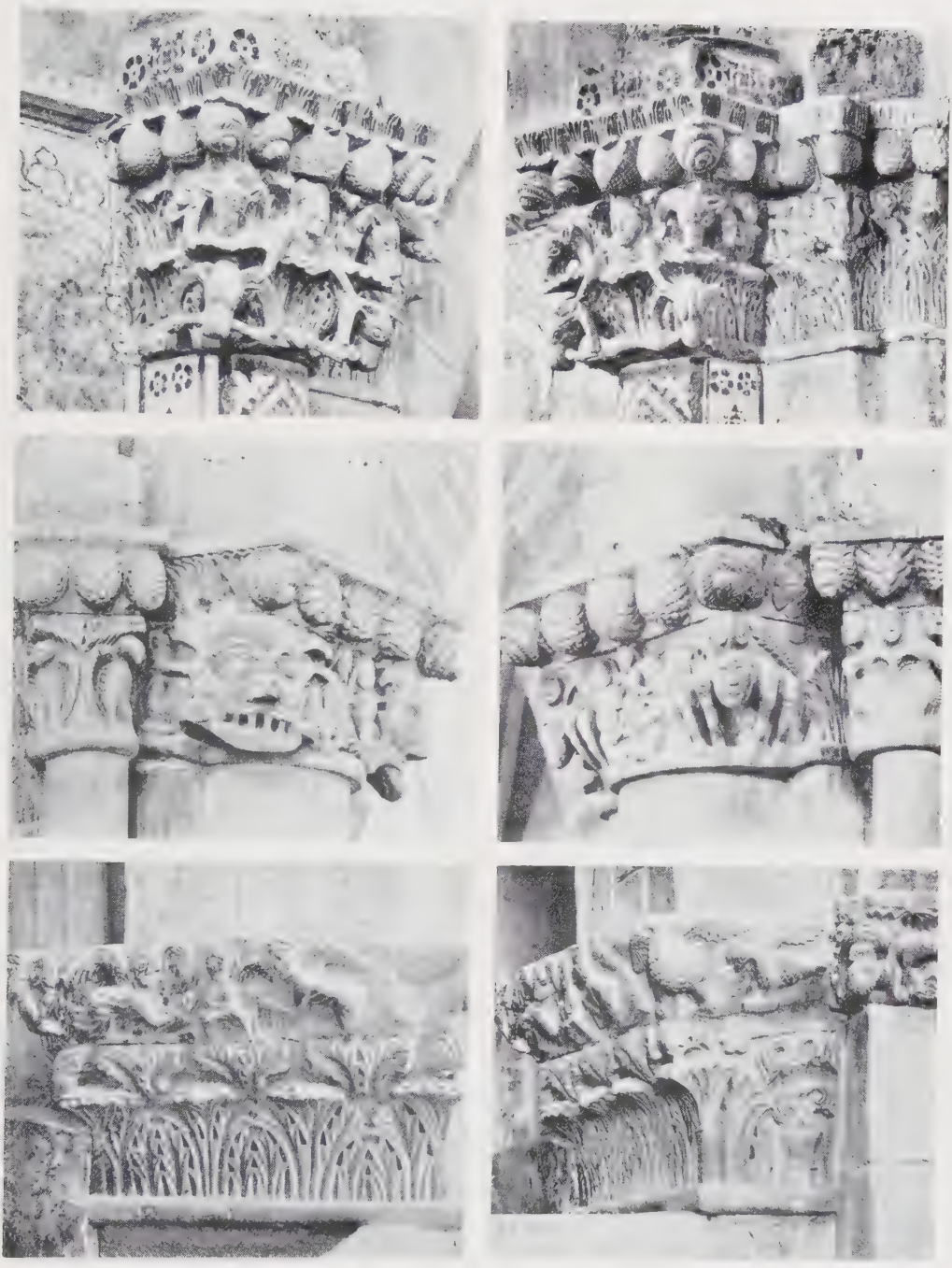
Vom Wintersemester 1920/21 bis zum Wintersemester 1925/26 war ich an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich immatrikuliert. Zu Anfang betrieb ich unter den Herren Professoren J. J. Heß und R. Tschudi orientalistische Studien, im Hinblick auf orientalische Kunstgeschichte; nachher wandte ich mich der abendländischen Kunstgeschichte zu, als Schüler der Herren Professoren J. Zemp, H. Wölfflin und K. Escher. Daneben folgte ich den Vorlesungen und Übungen über allgemeine, alte und Schweizer Geschichte der Herren Professoren E. Täubler, K. Meyer und E. Gagliardi. Allen meinen Lehrern fühle ich mich für alle Art Förderung zu tiefem Dank verpflichtet, in erster Linie Herrn Professor Zemp, dem ich für meinen Beruf die wesentlichsten Anregungen verdanke. Nach meiner Exmatrikulation beschränkte ich mich zur Hauptsache auf die Ausarbeitung der vorliegenden Abhandlung; am 1. Dezember 1928 legte ich vor der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich die mündliche Promotionsprüfung ab.

Valeria von Norden (Weg nach Tourbillon) — Aufnahme vor der Restauration.

Portal und Glockenturm von Nordwesten.

Mittelschiff, Chor und Lettner von Westen.

Nordseite des Mittelschiffs vom Lettner her.

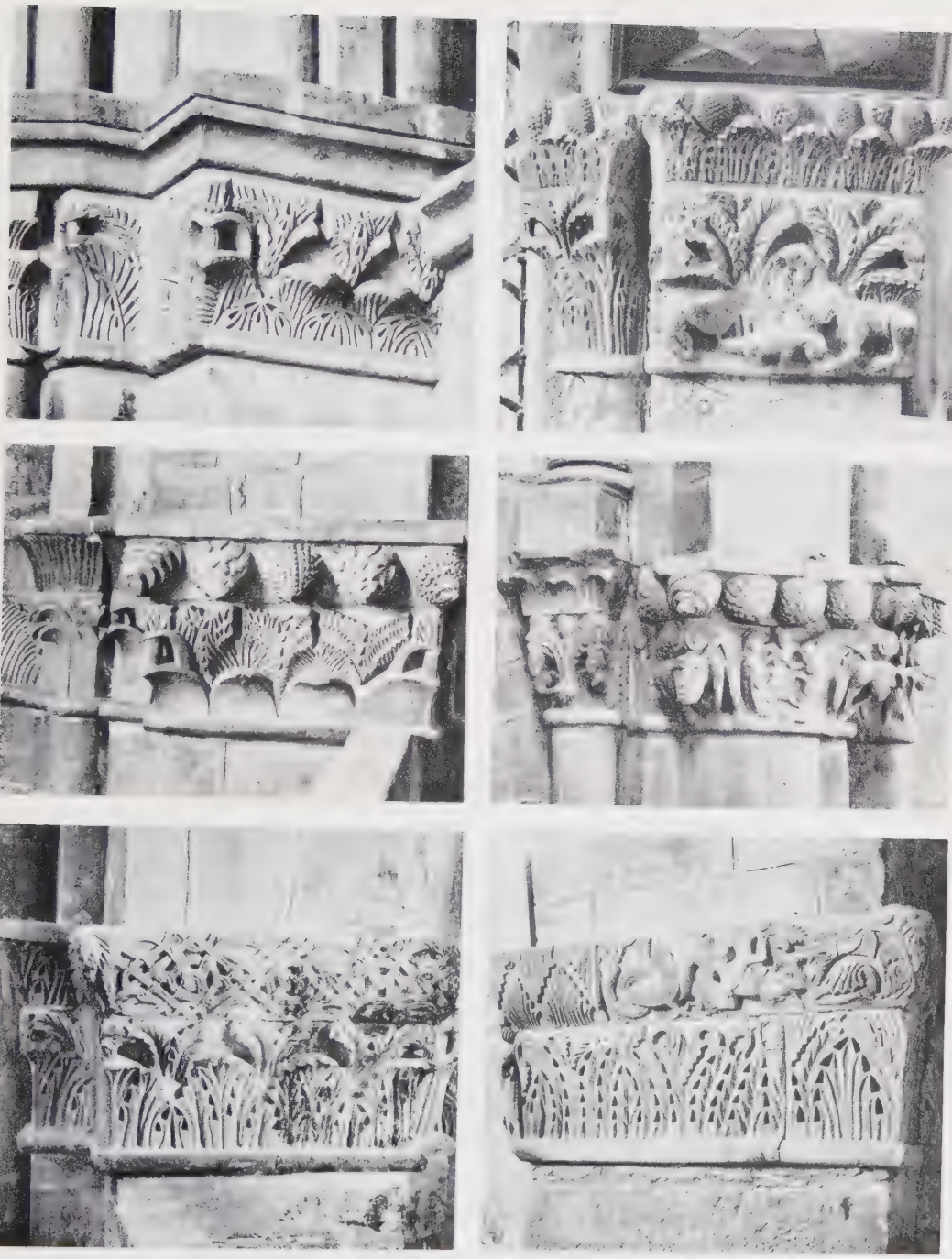


Cliché Éditions Albert Morancé

Kapitelle aus dem 12. Jahrhundert.

Cliché Éditions Albert Morancé

Kapitelle aus dem 12. Jahrhundert.

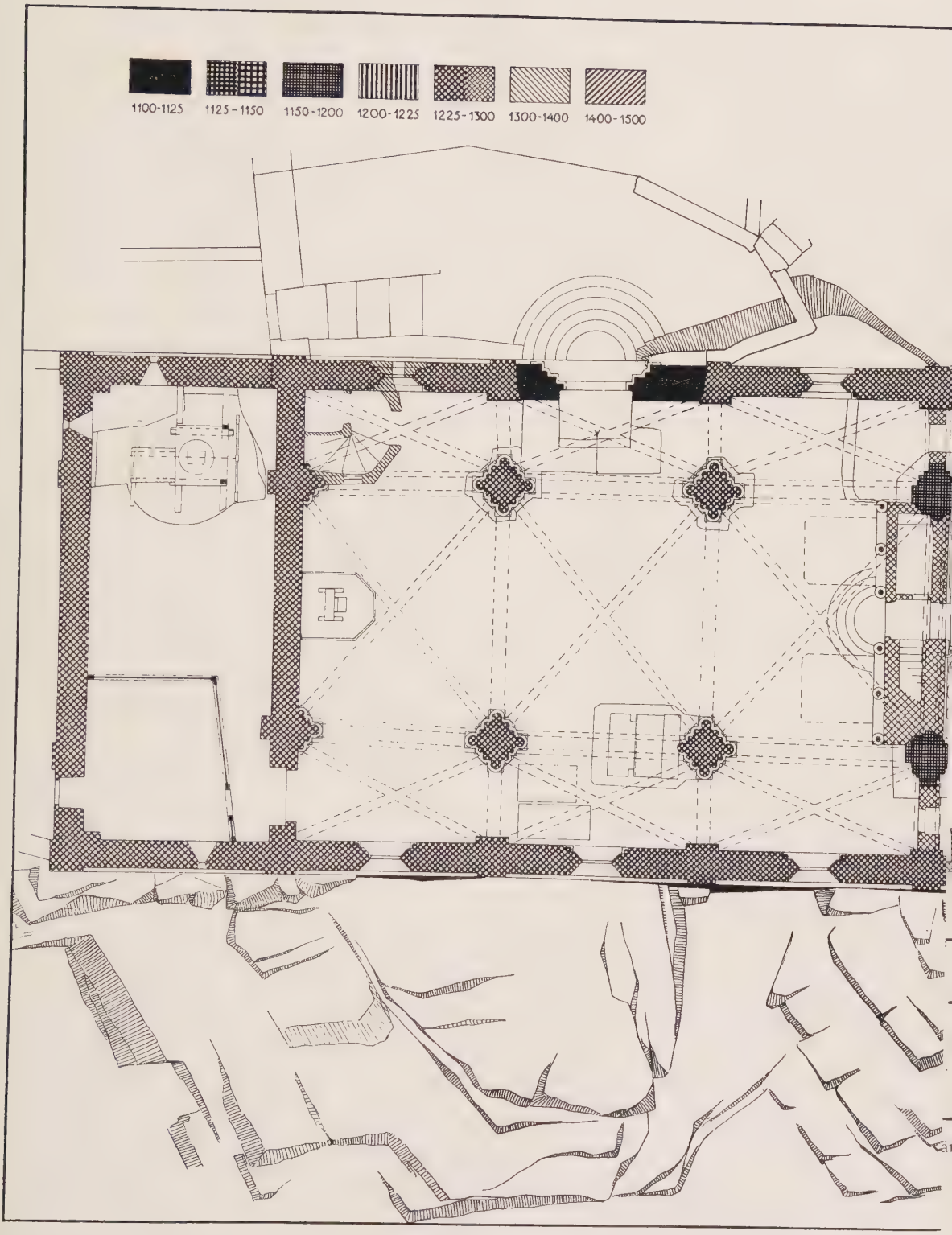


Cliché Editions Albert Morance

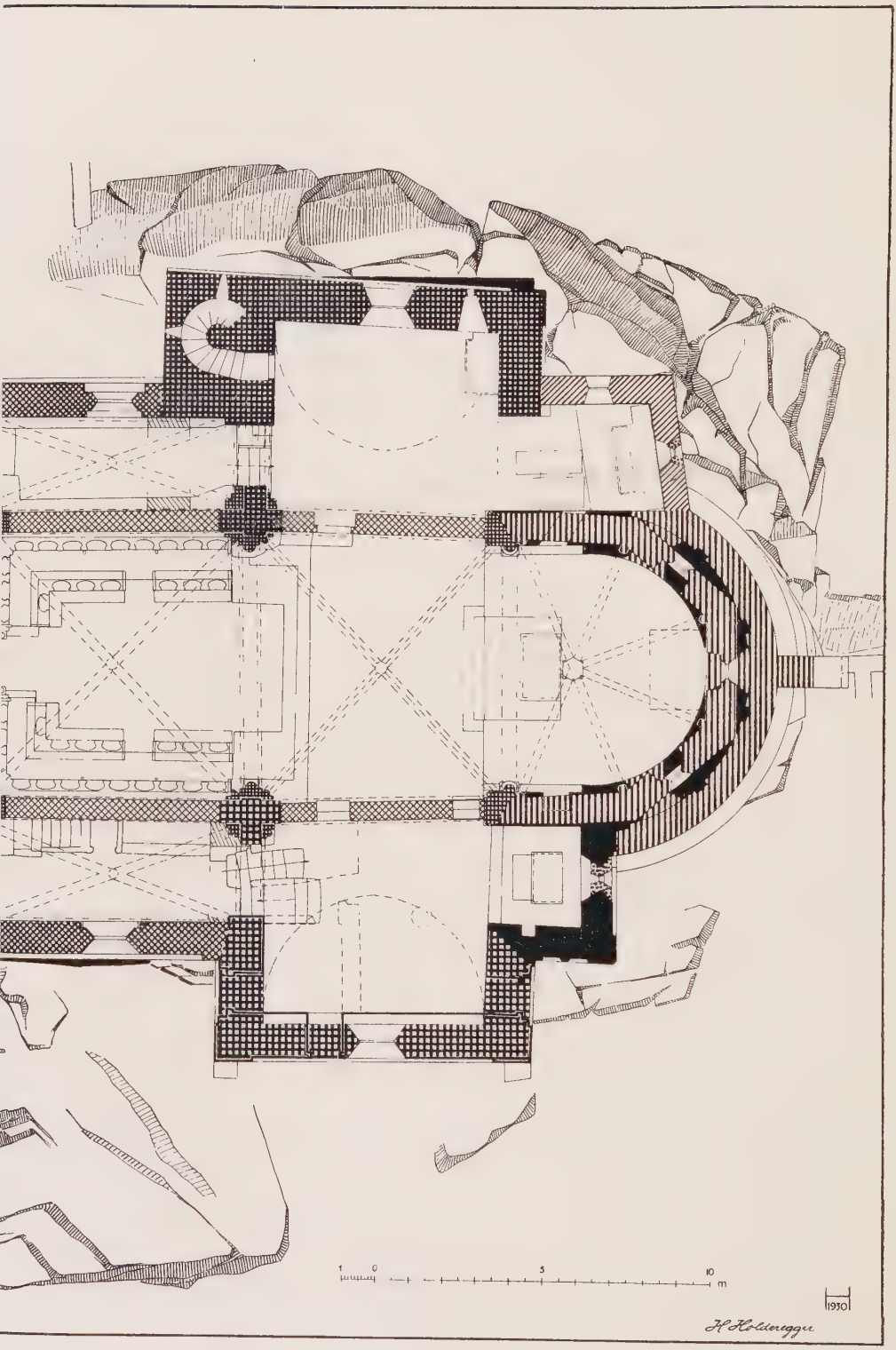
Kapitelle aus dem 12. Jahrhundert.

Niklaus-Altar. 1652.

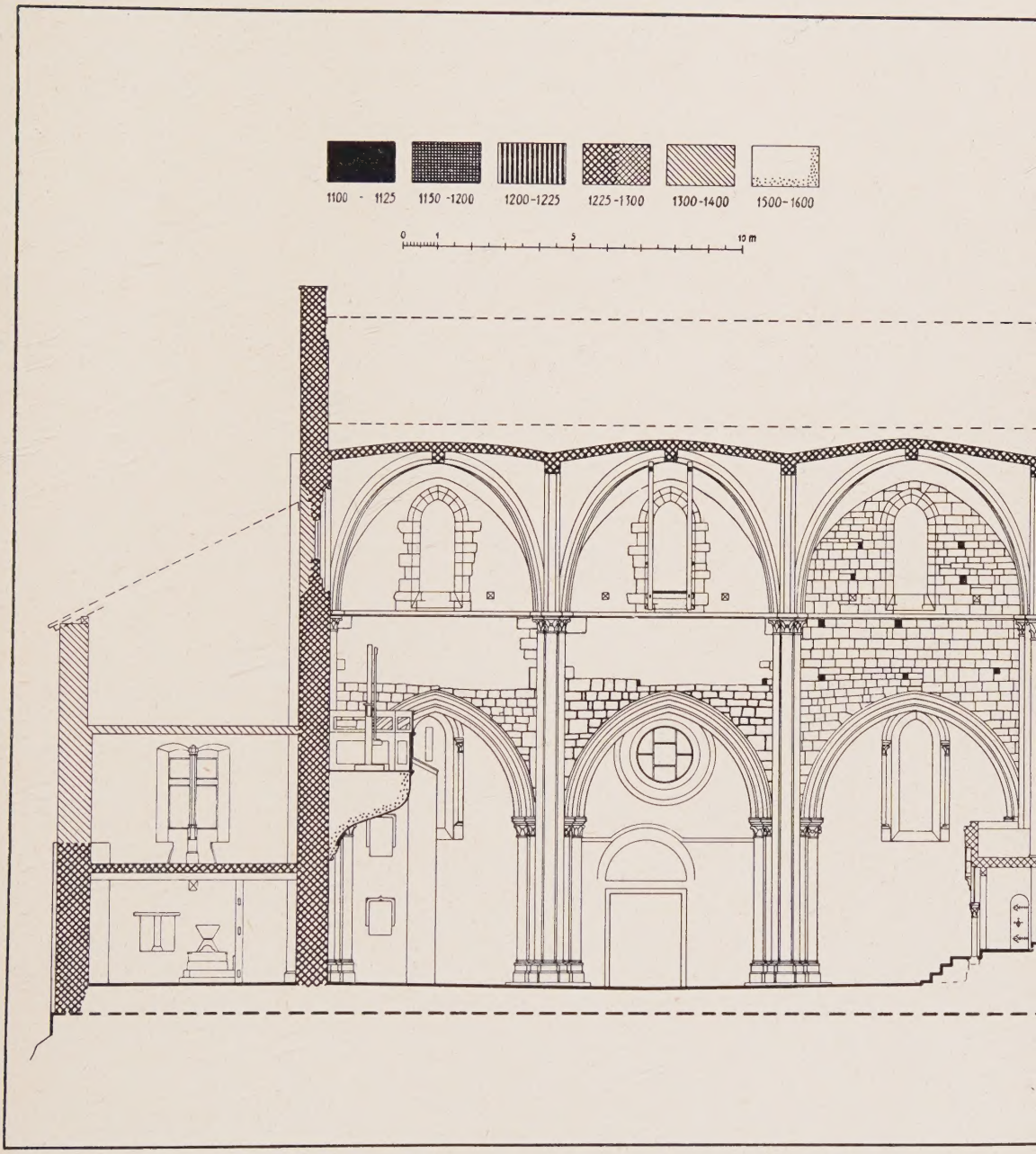
Katharinen-Altar.



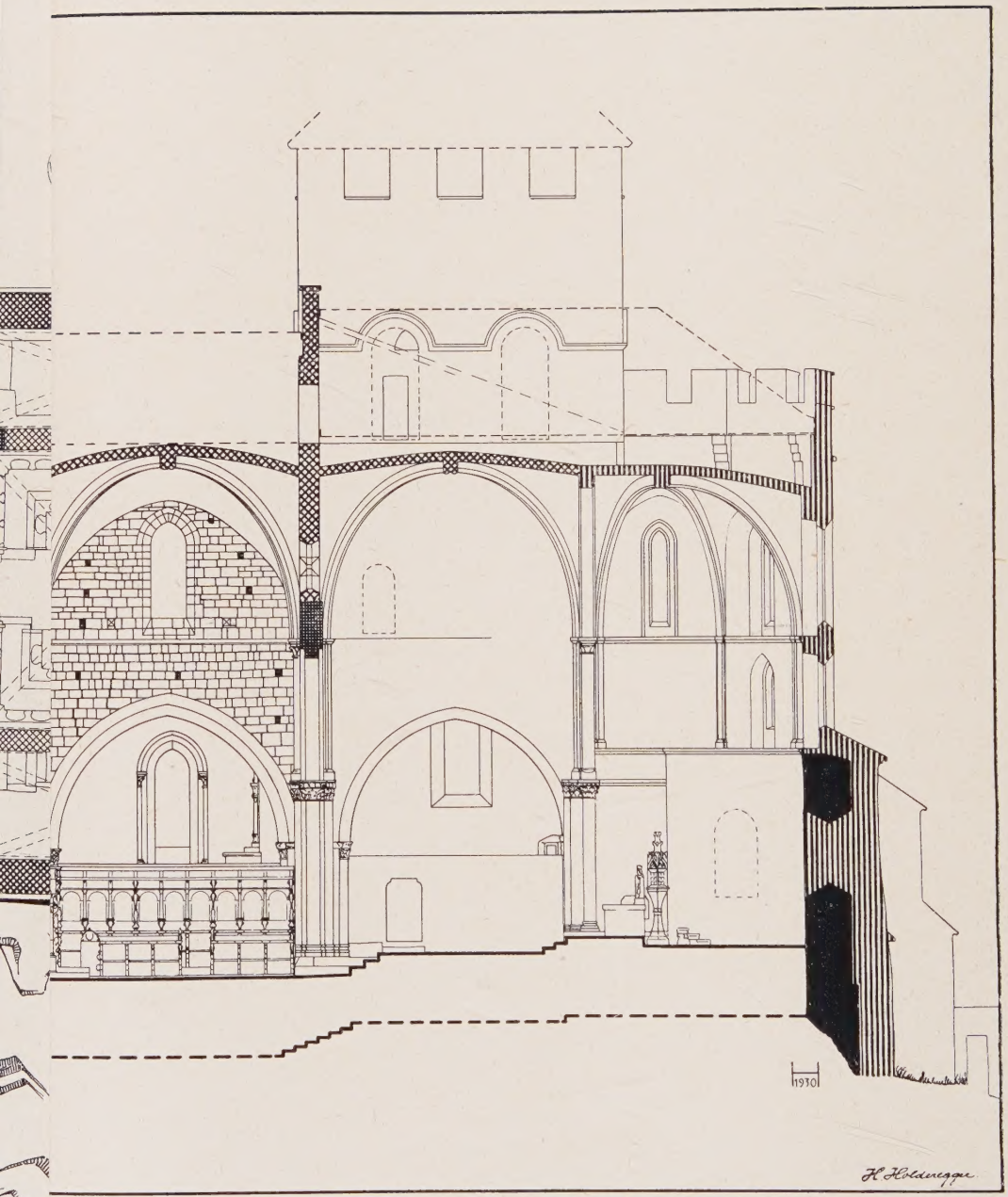
Die Kirche von Valeria. Gru



ndriß 1 : 200.



Die Kirche von Valeria. Lä



sschnitt 1 : 200.

driß